P. o. germ. 478 a
-3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36629678130017

<36629678130017

Bayer. Staatsbibliothek

J. W. L. Gleim's
sämmtliche Werke.

Erste Originalausgabe

aus des Dichters Handschriften

durch

Wilhelm Körte.

Dritter Band.

Halberstadt,
im Büreau für Literatur und Kunst.
1811.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

170 g

Inhalt.

1. Die Schäferwelt.

2. Die Bürgerwelt. (Fragmente.)

3. Auf den Tod des Generals von Stille.

4. Der blöde Schäfer.

5. Der Apfeldieb.

6. Romanzen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Schäferwelt.

1743.

Ja, Damon, ja, die Welt ist zu beklagen,
Ihr Glück entwich mit ihren ersten Tagen! —
Als noch das Land voll Schäferhütten war,
War Glück und Gold noch nicht so wandelbar;
Man aß, man trank, man schlief auf seiner Weide,
Man fühlte noch den rechten Trieb zur Freude, —
Man war ein Mensch, man blieb ein Mensch mit Lust, —
Man raubte sie sich selbst nicht aus der Brust,
Man ließ sie sich von keinem Feinde rauben,
Von Fürsten nicht, auch nicht vom Aberglauben!

Man dachte schön noch, stark und frei,
wie du,
Man lebte lang' und froh, und starb in Ruh.
Der Schäfer Gott, — wer konnt' unruhig
sterben? —
War kein Tyrann, kein Gott nur zum Verderben!
Gott liebte noch das menschliche Geschlecht,
Und Satan war noch nicht sein Büttelknecht.
Er duldete, was seine Hand erschaffen,
Und straft' es nicht mit ewig-zorn'gen Waffen;
Zu seinem Dienst bekehrte keine Wuth,
Zu seiner Lust gerann kein Menschenblut!
Zu Peitsch' und Schwert, zu Strang und Scheiterhaufen
Lief noch kein Volk, den Himmel zu erkaufen.

Ein Rath, ein Schuft, ein Richter und
ein Schelm,
Ein Weltmonarch und Panzer, Schwert
und Helm,

Des Feldherrn Sieg und Ruhm, ein Scherg',
ein Henker,
Ein Ordensband, ein Rechtsgelehrter Zänker,
Ein Ritterpferd, ein Stutzer, ein Prälat,
Ein Rabenstein, ein Galgen, ein Kastrat,
Ein Kämmerer, ein Papst, ein Bürger-
meister,
Ein Atheist, und klein' und große Geister;
Ein Hasenfuß, ein Hoffmann, ein Pedell,
Ein Sclav', ein Herr, ein Meister, ein Ge-
sell,
Ein Wundermann, ein Narr, ein Schrift-
gelehrter,
Sind nach und nach entstand'ne neue Wörter.

Die Schäferwelt war nicht der unsern gleich:
Sie war nicht stolz, nicht närrisch und nicht reich;
Ihr Reichthum war ein Feld, ein Bach und
Schafe,
Ein Lindenbaum zur Kühlung und zum Schlafe;

Sie ehrte noch die gütige Natur,
Nur was sie gab, das wünschte sie sich nur.
Kein Wunsch, kein Flehn bestürmte das Geschicke,
Ein Priester that noch keine Bubenstücke;
Die Höll' und Höllenfurcht war noch von keiner Kraft,
Es machte noch kein Satan tugendhaft:
Kein Kettenzwang in tiefen Finsternissen,
Kein Schwefelpfuhl erschreckte die Gewissen!
Das Menschenkind hieß noch kein Teufelskind,
Und Satan fuhr durch keinen Wirbelwind;
Das Krokodill, die Katzen und die Affen
Ernährten da noch keine faule Pfaffen!
Es herrschte noch kein Peter und kein Paul,
Aus frommer Pflicht war noch kein Kloster faul.
Kein Pietist schalt auf das Weltgetümmel,
Kein Quäker fuhr lebendig auf zum Himmel!
Es zankte noch kein Martin, kein Johann,
Es schimpfte noch kein Christ den Muselmann!

Man küſſte noch kein ſeliges Gerippe,
Und kein Komet wies Weiſe zu der Krippe!
Den Heiligen wuchs noch kein Haupt voll Glanz,
Der Teufel hielt noch keinen Hexentanz;
Man ſah noch nicht den Fürſt der ſchwarzen Scharen
Dem Blocksberg zu, auf Ofengabeln fahren!

Kein H...nſohn ward Edelmann für Geld,
Kein Attila verwüſtete die Welt;
Kein Cato ſtarb, weil ihn ein Herr der Erden
Mit Waffen zwang, ſein letzter Knecht zu werden!
Kein Eid betrog des frommen Bruders Mund,
Betrug und Liſt erſchlichen keinen Bund;
Die Bürgerpflicht macht jetzt die Häuſer ſicher,
Dort, ohne ſie, war alles bürgerlicher!
Es raubte noch kein Mogul und kein Dieb,
Und jeder Menſch war jedem Menſchen lieb!
Kein reicher Narr ſtolzierte in Caroſſen,
Kein kluger Narr erwarb ſein Brot mit Poſſen!

Wie edel war die sanfte Menschenhuld,
Das gute Herz, das Mitleid, die Geduld!
Wie groß die Lust naturgemäßer Triebe,
Und o wie rein, wie zärtlich war die Liebe!

Neid, Stolz und Geiz erzogen keinen Held,
Und damals war die rechte beste Welt!

Der beste Theil erlebenswerther Zeiten
Verschwand zu schnell in's Meer der Ewigkeiten!

Bewegt' ein Wunsch das ewige Geschick,
So hohlt' ich ihn durch meinen Wunsch zurück!

Die Bürgerwelt.

1744.

Fragmente.

— —

Es zanken sich die Weiber und die Pfaffen,
Was hätte sonst das faule Volk zu schaffen?
Es raufe sich der Küster, der Prälat,
Bis Kreuz und Pult das Chor verlassen hat:
Der Weise sieht die kleinen Streitigkeiten,
Und lacht dazu, und läßt die Narren streiten,
Weil allemahl bei heil'gem Zorn und Zwist
Kein Mächtig'rer, als Satan, Rächer ist!

— —

Du sprichst: — „Den Schäfer hohlt kein Teufel,
Er glaubt ihn nicht!“ — Beglückt ihn dieser
Zweifel?
Nein, Schäfer, nein, wer keinen Teufel glaubt,
Ist Milton gram, ist mancher Lust beraubt!
Ha, welch ein Held ist Satan in Gedichten,
In Dante's Höll', in unsern Mordgeschichten!
Wer kann so viel, so mancherlei, wie Er?
Er singt, wie Du, er brummet wie ein Bär;
In welchen Balg kann sich sein Geist nicht hüllen!
Er zischt, er pfeift, er kann wie Löwen brüllen,
Er wird ein Wolf, wenn du . . .

— —

Ja Satan sey, die Furcht vor seiner Kraft
Macht bürgerlich und fromm und tugendhaft!
Doch kann sie dir die Seelenruhe rauben,
So sey er nicht; wer zwingt dich, ihn zu glauben?
Wenn aber er der Menschen Laster stört,
Ist dann die Welt nicht eines Teufels werth?

Die Tugend quillt aus gar verschied'nem Triebe:
Ich bin gerecht aus reiner Tugendliebe,
So laß, aus Furcht vor Satans Höllenpein,
Den Priester fromm, den Richter redlich seyn!

— —

Du ärgerst dich, wenn Menschenmörder rasen? —
Verschonst du denn des Widders und des Hasen?
Du mordest selbst, gesteh' es nur mit mir;
Ist denn der Mensch was anders, als ein Thier?

— —

Der Wettgesang verliebter Nachtigallen
Zwingt Dich zur Lust, wenn Berg und Thal erschallen;
O komm und sieh, was mich zur Freude zwingt,
Wenn Loni tanzt und Solimbene singt!

— —

Mein Grottenwerk durchwandeln tausend Quellen,
Vergleichst du es mit deinen Wasserfällen?
Für deinen Durst sind Bäche hell und rein,
Gut, trinke nur, doch sieh, ich trinke — Wein!

Auf den Tod des Generals von Stille.

1752.

Wer mäßigt sich in so gerechtem Leide! —
Der meine Freud', und aller Menschen Freude
Und aller Weisen Ehre war,
Der ist nicht mehr. — O Muse, laß mich weinen,
Und singe du in den Cypressenhainen
Sein Lob, mit aufgelös'tem Haar!

Sing' Ihn, den guten, weisen, edlen Stille!
Warum, o Gott, hat dein allweiser Wille
Ein so vollkommnes Werk zerstört?
War Er zu groß, der Helden Schar zu schmücken,
War Er zu gut, die Erde zu beglücken,
War Er nur deines Himmels werth?

Nie hab' ich noch mein Saitenspiel entweihet,
Noch keinen Weihrauch schmeichlerisch gestreuet;
Nein, was ich singe, sagt mein Herz!
Du Göttliche, die meiner ersten Jugend
Die Laute gab, du sagtest: „Singe Tugend
Und Lieb' und etwan einen Scherz!"

Soll ich nun Lob in ihre Saiten singen,
So müsse mir kein würdig Lied gelingen,
Es sey denn eines Stille Lob!
Der Edle nur ist werth der Melodieen
Des Saitenspiels, der sich durch Harmonieen
Des schönsten Lebens selbst erhob:

Der Thaten that, wie sie des wahren Weisen
Nur würdig sind, wie nur die Musen preisen;
Der, was er war, mehr war, als schien:
Mehr Freund, als Er des Freundes Ohren sagte,
Mehr Christ, als Er von sich zu denken wagte,
Gewohnt nur allen Schein zu fliehn.

Der, wenn die Welt ihm zugehöret hätte,
Die ganze Welt mit Glück beseligt hätte;
Denn fremdes Glück war seine Lust:
O wie viel mehr, als manche Helden pflegen,
Trug Er, als Held, auf allen seinen Wegen
Den Patrioten in der Brust!

Sag, Muse, nicht das Lob des Helden! Sage
Das größ're Lob, das Seine Lebenstage
So schön geschmückt, der Nachwelt an!
Des Siegers Lob mißklinget meinen Ohren,
Viel schöner klingt: „Der Mann, den wir verloren,
Der war ein ächter deutscher Mann!"

Vor allem sag', o Muse, deinen Zeiten,
(Sie tragen's hin zum Meer der Ewigkeiten):
„Er war des großen Königs Freund,
„Der, hörend, daß sein Stille nicht mehr wäre,
„Den Königen, und, Tugend, Dir zur Ehre,
„Auch eine Thrän' um Ihn geweint!"

Der

Der blöde Schäfer.

1743.

Erster Auftritt.

Seladon.

(Ismene liegt schlafend.)

Sie schläft; was fang' ich an? Sie schläft, sie schlummert nur;
Ihr Winde, wenn ihr euch bewegt auf dieser Flur,
O! so bewegt euch nur, sie lispelnd abzukühlen!
Du, Zephir, sollst allein mit ihren Locken spielen!
Wie eine Venus schläft die schönste Schäferinn!
Wie? daß ich eben jetzt hieher gekommen bin;
Du, Quelle, rausche nicht, du könntest leicht sie stören;
Still stehen will ich hier, sie möchte sonst mich hören!

Zweiter Auftritt.

Seladon und Ismene.

Ismene (erwacht.)

Schon wieder Seladon? Du schleichst mir
immer nach.
Ich schlief so sanft! und du, du Schäfer! machst
mich wach?
Was soll denn das? ich bath, du möchtest mich
vermeiden;
Du kehrst dich nicht daran, soll ich es länger leiden?

Seladon.

Ach, schönste Schäferinn!

Ismene.

Was suchest du bei mir?
Du kommst auch allzu oft! Komm' ich so oft zu dir?
Und kommen möchtest du, ich ließ es noch geschehen,
Kämst du nicht immer nur, um wieder wegzugehen!
Suchst du vielleicht ein Schaf?

Selad on.

Ach schönste Schäferinn!

Ismene.

Du spottest! Lange schon weiß ich, wie schön
ich bin;
Zu dir soll ich wol auch, ach schönster Schäfer! sagen?
Nun? warum stehest du, die Augen aufgeschlagen,
Und seufzest? Fehlt dir was?

Seladon.

Ich seufze nur um dich!

Ismene.

Um mich? Wie meinst du das? Du seufzest?
und um mich?
Bin ich nicht fromm? Hab' ich den guten Pan
betrübet?
Ich wüsste nicht womit; ich hab' ihn stets geliebet!
Versehn hab' ich vielleicht . . .

Selados n.

Was könntest du versehn?
Wer ist so fromm, wie du?

Ismene.

Was wäre dann geschehn?
Versehn hab' ich vielleicht, daß ich in meiner Hütte
Dich, Seladon, zu oft und deine Seufzer litte;
Was seufzest du denn auch?

Seladon.

Ich seufze nur nach dir!

Ismene.

Nach mir? so sage doch, was seufzest du nach mir?

Seladon.

Ich kann, o Schäferinn, ich kann es dir nicht sagen;
Du zürntest über mich, ich darf es nimmer wagen!
Siehst du mir's denn nicht an?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Filinde.

Filinde.

Geh, Seladon, geh weg!
Da kömmt mein Filamor; sieh dort am schmalen Steg!
Er soll dich hier nicht sehn. Geh hinter jene Hecken,
Da kannst du, wenn du willst, so lange dich verstecken.

(Seladon geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ismene und Filinde.

Filinde.

Nun hab' ich es gehört, nun hat er es gewagt,
Und aus dem Innersten des Herzens dir gesagt,
Daß er dich liebt!

Ismene.

O nein, geseufzet hat er's! sagen
Kann er es nicht; er stand, die Augen aufgeschlagen,
Und sagte nur, wie sonst: „Ach schönste Schäferinn!"
Und schwieg und seufzte nur! Nun ist es aus, ich bin
Recht böse! — Lieben? — ihn? ich will vielmehr ihn hassen!

Filinde.

Dafür ist mir nicht bang', das wirst du nun wol lassen,
Du hast ihn viel zu lieb!

Ismene.

Nein, wahrlich, nun nicht mehr!

Filinde.

Warum gefiel dir denn der Schäfer sonst so sehr

Mit seiner Blödigkeit? — Wenn unsre Schäfer lachten
Und scherzten, und das Spiel mit Schäferinnen machten,
Bei dem man einen Bock, mit Rosen schön gekrönt,
Für den Gewinner setzt, so stand er angelehnt
Und lächelte dazu! Er glaubte viel zu wagen,
Wagt' er mit dir und mir ein Häufchen abzuschlagen. *)
Daß er nicht dreister war, gefiel dir damahls ja;
Wie oft hast du gesagt: Sieh meinen Schäfer da,
Es lässt ihm doch gar hübsch, er ist so fromm, so stille;
Nun da er stille bleibt, nun ändert sich dein Wille,
Nun soll er freier thun, und da er das nicht thut,
Da er nicht dreister wird, nun bist du ihm nicht gut!

---

*) Ein Spiel der Landleute.

J s m e n e.

Wär' Dir ein Schäfer lieb, der immer blöde
bliebe,
Nicht scherzte, und mit dir nicht spräch von seiner
Liebe?

F i l i n d e.

Ach! seine Blödigkeit war fähig, dich zu
rühren,
Allein du dachtest gleich, sie wird sich bald ver-
lieren!
Hast du das nicht gedacht?

J s m e n e.

Und dacht' ich so nicht recht?

F i l i n d e.

Ich hätt' es selbst gedacht; allein es wär'
auch schlecht,

Daß ich den Schäfer nicht mit List verändern sollte,
Wenn ich, an deiner Statt, ihn dreister haben wollte!

Ismene.

Mit List? Filinde, ach ich bitte, lehr' es mich,
Ich lerne gar zu gern!

Filinde.

Ich dich es lehren? ich?
Es sey, weil du es bist! — Die Schäfer sind verschieden;
Der schwärmt um uns herum, und läſſt uns nicht zufrieden;
Er tändelt, scherzt und lacht, sagt dreist, daß er uns liebt,
Und rechnet fast für nichts die Küſſe, die er gibt;
Und jener, nicht so wild, entzündet edle Triebe
Und nährt im Herzen tief die allertreuste Liebe,

Und liebt weit inniger. Nun aber soll er's wagen
Und seiner Schäferinn der Liebe Leiden klagen,
Soll sie ihr frei gestehn; allein er ist nicht frei,
Er ehrt sie gar zu hoch, und das macht ihn zu scheu!

Ismene.

Ganz so ist Seladon, ich weiß, daß er mich liebet,
Allein er sagt es nicht. Durch tiefe Seufzer gibet
Er zwar es zu verstehn; allein durch Worte nicht;
Zu sagen, daß er liebt, das ist ja seine Pflicht,
Der Blöde! Möcht' er doch mich weniger verehren!
„Mein blöder Schäfer seufzt nur immer,
Spricht immer nur von seiner Qual,
Will immer wagen, waget nimmer,
Er wage doch einmahl!"

Filinde.

Wär' er mein Schäfer nur, ich wollt' ihn bald bekehren;
Dreist machen heißt bei mir bekehren, merk' es dir;
Dreist soll dein Seladon schon werden, folgst du mir!

Ismene.

Dir folgen will ich gern, an mir soll es nicht
fehlen,
Was ich schon neulich that, laß dir einmahl erzählen:
Du kennst den Dorilas, den dreisten Schäfer wol,
Den ich nicht lieben kann, und den ich lieben soll,
Weil er zehn Ziegen hat, so schön und auserlesen,
Daß keine noch so schön auf unsrer Flur gewesen;
Der kam zu mir, und dreist faſſt' er mich bei der
Hand!
Weil nun mein Seladon grad' ihm zur Seite
stand,
Reicht' ich die andre ihm, und sah ihn an und
lachte;
Allein so sehr ich mir die süße Hoffnung machte,
Nach dieser kleinen List ihn dreist gemacht zu
sehn,
So trieb ihn doch die Furcht, gleich wieder wegzugehn.

Ach lernte Seladon, ach lernt' er mich nur kennen;
Ich bin so hart ja nicht, als er mich pflegt zu nennen.

Filinde.

Hat Seladon denn schon dich einmahl hart genannt?
Und du hast es nicht gleich zum Vortheil angewandt?
O du verstehst auch nichts! Du håttest es erfahren,
Er wåre lange dreist! Als ich vor sieben Jahren
Von meinem Filamor auch so genennet ward,
Sah' ich ihn an, und sprach: „Ich bin ja nicht so hart!"
Mehr Worte braucht' ich nicht, mich ihm zu offenbaren;
Gleich war er wol so dreist, wie andre Schåfer waren!
Der Schåfer kenne nur das Herz der Schåferinn,
Und ihre Tugenden und ihren Eigensinn:

So wird die Liebe selbst ihn schon zurechte führen,
Der Blödeste wird bald die Blödigkeit verlieren,
Sogar ein Seladon!

Ismene.

Was unsre Chloe spricht,
Ist recht das Gegentheil; was du meinst, meint
sie nicht.
Sie spricht: „Ein Mädchen muß sich nicht zu leicht
ergeben.
„Der Hirt muß recht mit Müh' sich Gegenlieb'
erstreben.
„Sie sage nicht gleich: ja! sie muß fein spröde
seyn;
„Und erst nach heißem Flehn den ersten Kuß ver-
zeihn!
„Den Hirten, den sie liebt, muß sie zum Schein
fast hassen,
„Den sie recht zärtlich liebt, muß sie erst seufzen
lassen,

„So liebt ein Mädchen recht, so liebt es recht gescheidt,
„Der Schäfer Liebe wächs't durch kluge Sprödigkeit!"
Taugt diese Lehre nichts?

Filinde.

Es ist so eine Lehre;
Wenn nur kein Seladon, kein blöder Schäfer wäre!
Du hast es ja gesehn! — Die weise Chloe hat
Vor sechzehn Lenzen schon die Lehre aus der Stadt
Hieher gebracht zu uns! Man nennt sie auch: die Spröde.
Gezwungen ist ihr Gang, ihr Tanz und ihre Rede!
Die Schäfer fliehen sie; sie sucht sie auf, und doch
Ist sie noch ungeliebt, und bleibt es auch wol noch!
Du, noch nicht angesteckt von ihrer Kunst zu lieben,
Bist der Natur getreu, bist folgsam ihren Trieben,

Bist

Bist offenherzig frei, in allem wie du bist!
Die ächte Lieb' ist wahr; von Falschheit, Witz und List
Weiß meine Schwester nichts, und muß davon nichts wissen;
Empfindungen hat sie, von diesen hingerissen,
Sagt sie zu Seladon: „Ich liebe dich!" und er
Sieht in dem Aug' ihr Herz, und blöd' ist er nicht mehr!
Ismen', ich liebe dich, wird er wol zehn Mahl sagen,
Und weil er wagen soll, so wird er alles wagen.

Ismene.

Es ist ein wenig viel, und doch will ich es thun. —

Filinde.

Sieh doch, Ismene, sieh!

Ismene.

Nun denn! was ist denn nun?

Filinde.

Sieh meinen Filamor! er kömmt, was mag er wollen?

Ismene.

Er winkt, du wirst ihm wol zur Herde folgen sollen.

Fünfter Auftritt.

Ismene, Filinde, Filamor.

Filamor (zu Ismene.)

Lauf, was du laufen kannst, geliebte Schäferinn,
Dort an dem Bach, wo ich mit meiner Herde bin,
Dort sucht dich Thestilis. Sieh, hinter jenen Buchen!
Da such' und finde sie, sonst wird sie lange suchen.
Lauf, nimm Filinden mit!

Ismene.

Was will sie denn von mir?

Filamor.

So eil' und frage sie!

I s m e n e.

Bleibst du so lange hier?

F i l a m o r.

Ich bleiben? Hier soll ich — (Filinde winkt ihm zu) weswegen? gut! ich bleibe!
Filinde liebt mich nicht, zu meinem Gramvertreibe
Sing' ich ein fröhlich Lied! Kommt aber bald zurück,
Sonst stoß ich mit dem Bock! — O, welch ein großes Glück!
Da kommt mein Seladon geschlichen!

F i l i n d e (die sich nach ihm umsieht.)

Bleibt er stehen?

F i l a m o r (der ihm zuwinkt.)

Komm, blöder Seladon, komm, Schäfer!

I s m e n e.

Laß uns gehen!

Sechster Auftritt.

Filamor und Seladon.

Filamor.

Siehst ja so finster aus, mein lieber Seladon!
Du trauerst immerhin, was hast du denn davon?
Der Freude leben wir, laß doch die Sorgen
fahren,
Und sey nicht schon ein Greis bei ein und zwan-
zig Jahren!
Sag mir nur, Seladon, wozu denn sind wir
jung?
Ein alter Schäfer sorgt, denn der hat Zeit genung!
Sieh nur den schönen Lenz, er ladet uns zur
Freude!
Sieh nur, wie alles scherzt, im Busch' und auf
der Weide!
Sey gutes Muthes, komm! du zögerst, dich zu
freun?
Der letzte will ich nicht, ich will der erste seyn!

Sieh da, das frohe Lamm! Soll dich das Lamm
beschämen?
Es kennet keinen Gram, soll sich der Schäfer
grämen?
Auf! singe mir ein Lied, ich spiele dir dazu!
Zwar spiel' ich nicht so gut, und nicht so schön,
wie du;
Was schadet es? dein Lied wird ohne dieß
gefallen.
Auf, singe, Seladon, daß Berg' und Thal er-
schallen!

Seladon.

Heut sing' ich nicht!

Filamor.

Warum bist du so tief betrübt?
Wer raubt dir Lust und Scherz? Bist du vielleicht
verliebt?

Dann aber wärest du vergnügt, und müsstest lachen!
Die Liebe wird ja nicht die Schäfer traurig machen!
Du sagst: „Heut' sing' ich nicht!" wie soll ich das verstehn?

Seladon.

Ich bin betrübt, du siehst's! ich bitte, laß mich gehn;

Filamor.

Was hast du denn zu gehn? du solltest lieber bleiben!
Denn deine Sorgen da, die will ich schon vertreiben!
Heut' säng' ich gern mit dir! Ismene kömmt zurück,
Ein Lied, ein einzig Lied, o Schäfer, macht dein Glück,
Sing' es der Schäferinn, es fängt sich an: „Ihr Blöden,
„Ihr Blöden, werdet dreist!"

Seladon.

Du wirst mich nicht bereden,
Heut' sing' ich nicht, ich geh'!

Filamor.

Noch eines fällt mir ein:
Wie wär' es, wollten wir mit Blumen überstreun
Hier diesen ganzen Platz, und hinter jenen Hecken,
Die schöne Schäferinn belauschend, uns verstecken?
Dann, glaub' ich, zürnte sie darüber, daß sie mich
Nicht fände, säh' sich um, und suchte, Schäfer, dich!
Und würde sie, betrübt fort gehend mit Filinden,
Umhergestreuet hier die schönen Blumen finden,
Dann würde sie es bald entdecken, daß du ihr
Den kleinen Scherz gemacht; dann, Schäfer, kämen wir
Hervorgerauscht, und sähn die Schäferinnen beide
Den Blumenplatz besehn, und lachten, welche Freude!

Selador.

Wer glücklich ist, wie du, der hat noch Lust zu Scherz!

Filamor.

Wie, fehlt es dir an Glück? Entdecke mir dein Herz!

Selador.

Ach ich empfinde was, das hab' ich nie empfunden!
Ein Schäfer sprach einmahl von Schmerz und Liebeswunden
Mit seiner Schäferinn: „Du hast sie mir gemacht!"
Sprach er; seit dem hab' ich darüber nachgedacht,
Und itzt erfahr' ich es, ihm war wie mir zu Muthe!

Filamor.

Wie ist dir? sage mir's!

Seladon.

Ich fühl' in meinem Blute —
Doch glaub', das lässt sich nicht beschreiben. Nein!
mir ist —
Du weißt jà, Filamor, wie dir gewesen ist,
Als deine Schöne dir das erste Mahl gefallen,
Du sagtest dazumahl: „Mein Blut fängt an zu wallen,
„Wenn ich Filinden seh', ich zittre, glühe, bin
„In meiner Seele voll von Einer Schäferinn!
„Für Eine nur fühl' ich der Liebe süße Schmerzen,
„Die andern alle sind vertilgt aus meinem Herzen."
Das alles sagtest du; ich konnt' es nicht verstehen;
Allein ich hatte noch Ismenen nicht gesehen!

Filamor.

Ismenen, Seladon, Ismenen liebest du?
O wie beklag' ich dich!

Seladon.

Und lächelst so dazu?

Filamor.

Ja, liebster Seladon, die wirst du nicht erbitten,
Du liebst die Sprödeste in unsern Schäferhütten.
Sie ist die Einzige, die stets dem Amor Spott
Gesprochen hat, o die hat gegen diesen Gott
Sich immer aufgelehnt, ist immer frei geblieben;
Und doch, wär' ich wie du, sie sollte wol mich lieben!
Ich lernt' es in der Stadt, wie Gunst sich Gegengunst
Gar leicht erwerben kann; die Lieb' ist eine Kunst!

Seladon.

Die Lieb' ist eine Kunst? Ich kann Pokäle schnitzen,
Wo auf dem Rand' umher ein Haufen Satyrs sitzen,
Und sehen, wie man trinkt; auch kann ich Kugeln drehn,
Und Kegel gleich und glatt, und Stäbe rund und schön,

Ich kann die Feldschalmei, ich kann die Flöte spielen,
Daß meine Lämmer stehn, und horchen, und es fühlen,
Und schöne Körbe kann ich flechten; könnt' ich doch,
Du lieber Filamor, die eine Kunst auch noch!
Was gäb' ich nicht darum? Du solltest sie mich lehren,
Mein schöner weißer Bock, der sollte dir gehören.

Filamor.

Ei ja, das thut man gleich für einen schönen Bock,
Solch eine schöne Kunst? Du gäbst mir wol ein Schock:
Was kann man nicht durch sie? Sind Schäferinnen spröde,
Sind sie der Liebe stumm? Sie bringet sie zur Rede;
Sind Nebenbuhler? Nun? was schadets? Meine Kunst
Ist über sie; sie hält der Schäferinnen Gunst

An deinem Herzen fest; sie müssen deinen Trieben
Antworten, huldigen; sie müssen wol dich lieben!

S e l a d o n.

Welch eine schöne Kunst, ich hätte gutes Spiel,
Verständ' ich sie; allein ein Schock, das ist zu viel!
Wie leichte könnt' es mir mit deiner Kunst mißglücken?
Du Schalk, was lachst du denn so hinter meinem
Rücken?

F i l a m o r.

Ich lache, Seladon, weil du so geitzig bist,
Da niemahls sonst der Geitz Verliebten eigen ist!
Ich lache, weil ich doch von deiner lieben Herde
Aus deiner Freundes-Hand kein Lämmchen nehmen
werde!
Viel lieber gäb' ich ihn Ismenen, und dazu
Von meiner Herd' ein Lamm! — wie steht es!
hast denn du
Sie schon geküßt!

Seladon.

Geküsst? Ei ja! das könnt' ich lieber,
Man darf es ja nicht thun, sie zürnt ja gleich darüber,
Und wenn sie böse wird, was hilft mir Kuß und Trieb?

Filamor.

Der Schönen leichter Zorn ist klugen Schäfern lieb,
Man wagt's, und zürnen sie, so waget man von Neuen,
Sie lieben heftiger, je öfter sie verzeihen;
Der Schäfer wird geliebt, der schlau und zärtlich küsst.
Noch eins: wenn du allein mit deiner Hirtinn bist,
Was sprichst du dann mit ihr?

Seladon.

Ich spreche von der Herde,
Ob Heu und Erbsenstroh den Winter reichen werde,
Du weißt es selbst ja wol, wovon ein Schäfer spricht.

Filamor.

Als Schäfer spricht man so, als ein Verliebter nicht.
An Heu und Erbsenstroh wird kein Verliebter denken,
Er kann wol sein Gespräch auf beſſ're Sachen lenken:
Sieht er die Rosen roth bei der Geliebten stehn,
So wird er Rosenroth auf ihren Wangen sehn.
Sieht er den Sonnenschein das ganze Feld vergülden,
Ist ihm die Schäferinn das Schönst' in den Gefilden;
Sieht er auf ihrer Flur die Herde munter seyn,
So heitert er sie auf, sich so wie sie zu freun!
Und hörst du gar im Wald' die muntern Vöglein singen,
So wagst du's alsobald ein Liedlein anzubringen,
Gemacht von dir; ist dann der Inhalt ganz von ihr,
Wird weich ihr Herz, es schmelzt und sie ergibt sich dir?

Seladon.

Ergeben? mir? o Freund! bei meinem Schäferleben,
Ich kenne sie, sie wird — — sie wird sich nicht ergeben,
Sie sieht mich ja kaum an!

Filamor.

Das bildest du dir ein;
Ich sollte, Seladon, an deiner Stelle seyn;
Drei Seufzer und ein Blick, so wäre sie die Meine;
Sieh schlau und seufze klug, so wird sie bald die deine,
Die liebe Schäferinn. Verstehe mich, ein Blick
Klug hingeworfen, bringt verliebten Blick zurück!
Der Schäferinn muß man die Lieb' in's Herze sehen!
Ist wol einmahl ein Blick von ihr auf dich geschehen?

Seladon.

Noch keiner.

Filamor.

Wenn ein Blick von ihr auf dich geschieht,
So merke, wie sie dir durchs Aug' in's Herze sieht!
Sie wird die Augen auf und wieder nieder schlagen,
Sanft wallend — — doch es lässt sich besser sehn als sagen!

Seladon.

Nun lehre mich noch mehr: Wie blick' ich denn recht klug?
Wie viel Mahl blick' ich denn? Ist Ein Mahl nicht genug?
Noch nie erkühnt' ich mich, sie öfter anzublicken,
Denn sie ist gar zu schön, ich seh' sie mit Entzücken,
Bin völlig außer mir, bin gleichsam wie entfernt!

Filamor.

Du, armer Seladon, du hast nicht viel gelernt!
Die Liebe sollte dir zum bessern Lehrer dienen,
Bist du mit ihr allein, was braucht es dann Erkühnen?
Die Blicke gehen frei, wo keine Zeugen sind;
Und wer die Kunst versteht, macht hundert Zeugen blind!
Die ganze Kunst ist die: Es sind die Schäferinnen
Verschieden, und darum verschieden zu gewinnen.
Ein muntrer Witz, ein Band, ein heißer Kuß, ein Scherz,
Von diesem gut gewählt, gewinnet jedes Herz;
Die eine liebt sich selbst: — der muß man Lieder singen;
Die andre liebet Putz: der muß man Bänder bringen;
Die dritte liebet Lust, die Lenz und Liebe gibt:
Bei dieser ist man dreist, und sagt ihr, daß man liebt!

Ismene wäre wol der dritten Art; ich kenne
Sie ziemlich gut, und wann ich auch sie geitzig nenne,
So irr' ich nicht; hast du sie schon beschenkt?

Seladon.

Noch nie!
Doch ja! der Blumenstrauß, er war ja wol für sie?
Sechs Monde schon sind es! Ich hab' ihn ihr geschicket;
Recht schön war er, gewiß! Ich selbst hatt' ihn gepflücket!
Die schönste Ros', ihr gleich, die schönste Rose nahm
Die Mitte; rund um sie, sie zu erheben, kam
Zu stehn der weiße Mohn, das Veilchen stand bescheiden
Von ihr entfernt, man sah das Sträußchen recht mit Freuden!

Filamor.

Das, lieber Seladon, hast du nicht gut gemacht,
Den schönen Strauß hätt' ich ihr selber hingebracht!
Was man den Schönen schenkt, muß man durch niemand senden,
Man bringt es selbst, und spricht mit Augen, Mund und Händen!
Ihr Auge hätte mich begeistert; sanft hätt' ich
Die schöne Schäferinn gefraget: Liebst du mich?
Mir wäre dann vielleicht ein schönes Lied gelungen,
Hätt' ich sie nicht erküsst, so hätt' ich sie ersungen!

Seladon

(der bedächtig und beschämt mit dem Band' am Stabe spielt.)

Du meintest ja vorhin, wir wollten Blumen streun?
Ismene kömmt wol bald, ich weiß, in welchem Hain

Die schönsten blühen, Klee, Lavendel, Kalmus,
Flieder.

F i l a m o r.

Geh, hohle welche! geh! komm aber ja bald
wieder.

(Geht ab.)

S i e b e n t e r A u f t r i t t.

F i l a m o r (allein.)

Du armer Seladon, wie grausam quälet dich
Die Liebe! — Folge mir! — — wie artig!
Ihm geb' ich
Die Lehren, welche mir die Stadtbewohner gaben;
Mittheilen müssen wir die Weisheit, die wir
haben!
Da kommt Filinde, sieh! sie gehet nicht, sie
fliegt!
Welch eine Schäferinn, wie munter, wie vergnügt!

In ganz Arkadien ist keine zu vergleichen
Mit meiner Schäferinn! Ihr Schönen und ihr
Reichen
Der Städte stehet weit dem guten Mädchen nach!
Die Tugend, Sie und ich, wir unter Einem
Dach,
Sind wol ein gutes Drei!

Achter Auftritt.

Filamor, Filinde.

Filamor.

Was eilest du, Filinde?
Du bist ja wie der Wind, warum denn so ge-
schwinde?
Warum allein? Wo bleibt Ismene?

Filinde.

Seladon
Ist ja nicht hier! zu ihm lief ich von ihr davon;

Ismene bittet euch, ihr möchtet ihrer warten,
Sie käme bald zurück; sie ging in Damons Garten,
Dametas ging mit ihr!

Filamor.

Was wollen sie denn da?

Filinde.

Die Aemsigkeit, die ich an dem Dametas sah,
War nicht umsonst, er war so freundlich und geflissen
Um sie herum, allein von ihm will sie nicht wissen:
Er ist ihr viel zu dreist! sie sprach von ihm mit mir,
Und pries den Seladon. Ist er denn nicht mehr hier?

Filamor.

Er ist nicht weit, er ist dort unten in den Buchen;
Und bald kommt er zurück; er wollte Blumen suchen,

Und diesen Anger hier recht schön damit bestreun,
Eh' ihr zurücke kämt!

Filinde.

Wozu denn sollt' es seyn?

Filamor.

So bald ihr nur vorhin zehn Schritte von uns waret,
Hat seine Liebe mir der Schäfer offenbaret;
Was ich von dir einst sprach, was jeder Blöde spricht,
Sprach er: Ich liebe sie, sie aber liebt mich nicht.
Ismene sey ein Fels, der allen Sturm bestünde,
Sie sey an Sprödigkeit die andere Filinde!
Man weiß ja wol, wie ihr, ihr Schäferinnen seyd,
Wie gern ihr's seht, wenn euch ein Schäfer Blumen streut!
Du weißt es, welchen Dienst mir einst die Veilchen thaten,
So hab' ich Seladon itzt auch dazu gerathen.

Filinde.

Du scherzest, Filamor! Sieh da, da ist er schon!

Neunter Auftritt.

Filamor, Filinde, Seladon.

Seladon (mit einem Arm voll Blumen.)

Willkommen, Schäferinn!

Filinde.

Willkommen, Seladon!
Ein Arm voll Blumen ist zu viel zu einem Kranze
Für deine Schäferinn; die alle, die zum Tanze
Dein Fest ermuntern wird, die alle können sich
Damit bekränzen. — Gib — —

Seladon.

Du scherzest über mich!

F i l i n d e.

Du bittest mich gewiß; das weiß ich, deine Bitte
Wird meine kleine Flur und meine kleine Hütte
Mit großer Fröhlichkeit erfüllen, denn ich bin
Die beste Freundinn ja von deiner Schäferinn!

S e l a d o n.

Von meiner Schäferinn? M e i n darf ich keine
nennen!

F i l i n d e.

Und auch Ismenen nicht?

S e l a d o n.

Die Schäferinnen kennen
Den Allerzärtlichsten von allen Schäfern nicht,
Ismene wäre sonst wol mein?

F i l a m o r.

Filinde spricht,

Ismene liebe dich, du dürftest dich nicht quälen,
Sie wäre dein, an ihr sollt' es gewiß nicht fehlen!

Seladon.

Ihr scherzt mit mir!

Filinde.

O nein, mein Schäfer, glaube mir,
Quält deine Liebe dich, so liegt die Schuld an dir!
Sie liebt dich, und sie will von keinem andern wissen;
Umarm' und küsse sie, sie wird dich wieder küssen!

Seladon.

Du scherzest, Schäferinn!

Filinde.

Sie klagte mir betrübt:
Du thät'st, als liebtest du, und wär'st doch nicht verliebt!

Selabon.

So lieb' ich sie, daß ich ohn' ihre Gegenliebe
Nicht leben kann; ihr Herz, wenn es der Felsen bliebe,
Der es gewesen ist, seit ich das erste Mahl
Sie sahe, ließe mich der Marter und der Qual
Der Liebe!

Filinde.

Qual hinweg! wir haben uns zu freuen!

Filamor.

Die Blumen her!

Selabon.

Ich will, ich muß sie selber streuen!

Filinde (zu Selabon.)

Ihr, Schäfer, seyd mir schlimm! ihr fangt uns stets mit List,
Kaum hätt' ich es geglaubt, daß du so lose bist!

Filamor.

Nun, Seladon, nicht wahr! nun treib' ich mit Filinden
Ismenens Herd' in's Thal, sie glaubt uns hier zu finden,
Und findet dich allein; dann öffne dir im Scherz,
Und nach und nach im Ernst den Eingang in ihr Herz!
Wird, was ich dich gelehrt, nur fein in Acht genommen,
So wird es gehen.

Filinde.

Ja!

Filamor.

Wir wollen wieder kommen.

Zehnter Auftritt.

Seladon (allein.)

Ja! Filamor hat Recht, ich sollte dreister seyn;
An mir liegt alle Schuld, ich seh' es nun wol ein!
Gut — ja — ich will es thun. Sie wird schon lieben müssen;
Sie lernt es ja sogleich, ich darf sie ja nur küssen,
Nur küssen? Einen Kuß, so liebt sie mich? Ein Kuß
Erfordert Muth; sie schilt, allein, ich will, ich muß!
Nun ist mein Herz recht groß! — Besinn' ich mich nur wieder:
Es waren Bänder! ja! es waren — — Küss' und Lieder!
Geschwind, ich muß mich noch besinnen? war es mehr?
Was rauschet? Himmel, ach! da kommt, da kommt sie her!

Eilfter Auftritt.

Seladon und Ismene.

Ismene.

Nun? Hier so ganz allein? Wo ist denn
meine Herde?
Da glaub' ich, daß ich hier Filinden finden
werde
Mit ihrem Filamor, und nun find' ich nur dich?
Wer hieß sie denn von hier sich wegbegeben?

Seladon.

Ich!

Ismene.

Du, Seladon? warum?

Seladon.

Weit werden sie nicht treiben,
Ich wollte gern allein bei diesen Blumen bleiben,

Ich streute sie für dich, du bist derselben werth,
Nimm sie zum Zeichen an, wie sehr mein Herz
dich ehrt!

Ismene.

Du ehrest mich zu viel!

Seladon.

Ismene, dir zu Ehren
Gäb' ich Arkadien zehn Lieder anzuhören,
Gäbst du mir Einen Kuß; — zehn Bänder gäb' ich dir
An deinen Schäferhut, gäbst du dein Herze mir.
Wie lang' ich leben soll, muß ich noch heute
wissen;
Ich wag' es, Schäferinn, den ersten Kuß zu küssen.

Ismene.

Nun? Seladon! was denn — fängst du schon
wieder an?
Du willst — —

Seladon.

O Schäferinn! was hab' ich dir gethan?
Es zürnen Pan und du! Die Hälfte meiner Schafe
Entführe mir der Wolf zu wohlverdienter Strafe!
Ich that es, Schäferinn, von Zärtlichkeit verführt;
Doch deinen schönen Mund hab' ich noch nicht berührt!
Nimm an mein liebstes Band, nebst meinem schönsten Stabe,
Den ich mir selbst geschnitzt, und selbst umwunden habe! —
Vergib, verzeih' es mir, geliebte Schäferinn,
Wenn ich dir allzukühn und allzuzärtlich bin.

Ismene.

In Liebe schwimmt mein Herz! wie kann ich länger schweigen? —
Ich liebe, Schäfer, dich, und dich zu überzeugen

Nehm'

Nehm' ich, weil du es willst, es an, dein liebstes Band,
Und deinen schönsten Stab, geschnitzt mit eigner Hand!
Das alles, was du gibst, ist würdig zu gefallen;
Du bist der Schäfer Preis, der Zärtlichste von allen.
Ich hörte, da du sangst, dir einst im Walde zu,
Und liebte dich; wo singt ein Schäfer so wie du?
Der schöne Blumenstrauß, den du mir einst geschicket,
Ist noch so frisch und grün, als wär' er erst gepflücket.
So hab' ich ihn verwahrt, so würdig schätz' ich ihn,
Und stets heb' ich ihn auf, bleibt er auch gleich nicht grün!
Was schöners für mein Herz wüsst' ich nicht aufzuheben.
Er will, dacht' ich, mit ihm mir seine Liebe geben!

Ich dacht' an Seladon, und dann ward er geküsst.
O wüsst' er, dacht' ich dann, wie er geliebet ist!
Du hattest einst das Bild, doch nur auf vieles Bitten,
Von einer Schäferinn, in einen Baum geschnitten.
Ich sah' es, o wie sehr, wie sehr verdroß es mich!
Filinde weiß es wol; recht falsch war ich auf dich!
Ich wollt' auf deine Flur mit ihr nicht wieder gehen;
Ich suchte dich nicht mehr, ich wollte dich nicht sehen!

Seladon.

Grausame Schäferinn! o welch ein bittrer Scherz!
Er tödtet mich! In Gram versenkest du mein Herz,
Erschaffen, dich allein, Ismene, nur zu lieben!

Ismene.

Sieh da!

Zwölfter Auftritt.

Ismene, Seladon, Filinde, Filamor.

Ismene.

Wo habt ihr denn die Herde hin getrieben?
Lasst ihr sie denn allein?

Filamor.

Ei! welche Blumen! sieh!
Für welche Schäferinn? für welche streut' er sie?
(Er legt sich auf die Blumen.)
Wie liegt es sich so sanft auf dieser schönen Erde!
Ismene, geh nur hin, geh doch zu deiner Herde!
Geh doch, bewache sie, geh, Seladon, mit ihr!
Es kam ein großer Wolf, geht doch! was macht ihr hier?

Filinde.

Mein Argus ist dabei, der wird sie schon bewachen!

Filamor (Zu Ismenen.)

Ist Seladon nicht schlau? Er weiß es recht zu machen!

(Zu Seladon.)

Komm her, der Sitz ist dein!

Seladon.

Lebt wohl! ich muß nur gehn!

Ismene.

Warum denn, Seladon! was ist dir denn geschehn!

Seladon.

Du liebst mich nicht, darum will ich mich nur entfernen!

Filamor.

So will Ismene nicht von dir die Liebe lernen?

F i l i n d e.

Ismene, lerne doch die Liebe!

F i l a m o r.

Schäfer, Muth!

S e l a d o n.

Sie liebt mich nicht.

F i l a m o r.

Und du, du bist ihr doch so gut?

I s m e n e.

Ich liebe, Seladon! ja, wiss' es nur, ich liebe
Viel zärtlicher, wie du; liebt' ich wie du, so bliebe
Die Liebe kümmerlich verborgen, ungesehen,
Im Herzen trüg' ich dich, und würd' es kaum gestehen.

Sieh! ganz Arkadien mag meine Liebe wissen,
Den ersten Kuß will ich auf deine Lippen küssen!

Selადon (langsam und blöde.)

Schön sind die Worte zwar, allein gesagt im Scherz,
Der schönste Mund sagt sie, doch nicht das schönste Herz!
Ismene, deine Huld konnt' ich mir nicht erwerben,
Du willst es, Schäferinn, ich will — —

Ismene.

Was willst du?

Seladon.

Sterben!

(Seladon geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Filinde, Ismene, Filamor.

Filinde.

Sie sterben nicht so leicht, die Schäfer, laß ihn gehn!
Was sagt' er: Nur dein Mund und nicht dein Herz sey schön?

Filamor.

Der arme Seladon, fast ist er doch zu blöde.
Sieh, mahlt ihn nicht der Gang, so wie vorhin die Rede!
Nein, Seladon versteht des Herzens Sprache nicht;
Ein Mund, der Küssen will und erst vom Küssen spricht,
Gibt dem, der leicht versteht, leicht alles zu erkennen.
Kein Schäfer wird dich hart und falsch und spröde nennen!

Ismene.

Und doch, ich geh' ihm nach! Es rettet ihn ein Kuß,
Den ich geschwind, geschwind dem Schäfer geben muß!

(Ab.)

Filinde.

Wenn wir auf unsrer Flur viel solche Schäfer hätten,
Wir wollten jeden gern mit einem Kusse retten.

Der Apfeldieb.

Ein dramatisches Sinngedicht.

1770.

Personen:

Amor.

Psyche.

Venus.

Die Musen.

Amor besieht den goldenen Apfel, den er seiner Mutter weggenommen hat.

Psyche.

Ei, welch einen schönen Apfel!
Welche Göttinn gab ihn dir?

Amor.

Meine Mutter gab ihn mir!
Und, ein Schäfer gab ihn ihr!
Auf dem hohen Ida stand
Juno, Pallas und Cythere,
Fragend, wer die Schönste wäre?
Da gab Paris ihr den Apfel,
Weil er sie die Schönste fand.

Psyche.

Laß ihn doch mich recht besehn!
Ei! er ist auch gar zu schön!

Amor.

Töchterchen, ich schenk' ihn dir!
Dir gehört er!

Psyche.

Amor, mir?

Amor.

Dir gehört er!

Psyche.

Deine Mutter
Nähm' es übel. Sieh, da kommt
Sie gegangen mit den Musen!

Amor.

Mit den Musen? Steck' ihn bei!
(Psyche versteckt den Apfel.)

P s y c h e.

Sieh, da steckt er in dem Busen,
Daß er nah am Herzen sey!

Venus (zornig, in der Hand eine große Ruthe von grünem Rosendorn; mit ihr die Musen.)

Und mit Psychen? Meinet ihr,
Daß er zu bestrafen ist?

C l i o.

Strafen musst du ihn dafür!

T h a l i a.

Denke, daß du Mutter bist!

V e n u s.

Strafen muß ich ihn dafür!

T e r p s i c h o r e.

Aber gütig, ohne Zorn!

Venus.

Unbarmherzig will ich ihm
Hier, mit diesem Rosendorn
Striemen schlagen, Wunden hau'n!

Thalia (zu Venus.)

Zorniger, als Zevs, bist du,
Wenn er mit dem Augenbraun
Rache zürnet; — schönen Frau'n
Steht es übel!

Clio.

Haue du!

Terpsichore (zu Clio.)

Zorniger, als Zevs, bist du!

Erato (zu Venus.)

Zornig ist dein Rosendorn!

Venus.

Venus.

Zorn ist Weisheit, wenn der Zorn
Besser macht.

Terpsichore (zu Venus.)

Sieh ihn doch an!

(Venus will schlagen. Erato fällt ihr in die Ruthe.)

Erato und Thalia zugleich.

Böse, und nicht allzuböse!

Venus.

Lasst mich, Kinder!

Urania.

Eine böse
Missethat hat er gethan!

Terpsichore.

Gnade! Gnade! sieh ihn an!

Erato (zu Venus.)

Kannst du?

Thalia (zu Venus.)

Mutter!

Urania.

Kläglich steht
Dein geliebter Sohn!

Venus.

Er steht,
Wie ein Sünder! Sein Gewissen
Sagt ihm seine Missethat!
(Zu den Musen.)
Seht ihr es? Ich möcht' es wissen!

Terpsichore (spottend.)

Ja doch, Mütterchen, er hat
Eine böse That gethan!

Thalia.

Eine siehet man ihm an!

Erato.

Eine nur!

Venus.

Er soll sie büßen!

Psyche.

Göttinn, deine Ruthe!

Venus.

Bube,
Meinen Apfel! Sage, Bube,
Wo er ist.

Amor.

Ich weiß es nicht!

Venus.

Keine Scham im Angesicht!
Und gelogen? und mein Sohn?
(Sie schlägt ihn.)
Sieh, da hast du deinen Lohn!

Urania.

Seine Wangen roth zu färben,
Hat er keine Tugend mehr!

Venus.

Unverschämter, wo ist er?

Amor.

Hab' ich ihn, so will ich sterben.

Venus (ihn schlagend.)

Sieh, da hast du deinen Lohn!

Amor.

Ach, ich armer Venussohn!

Venus.

Venus Sohn, und, ach! ein Dieb!

Amor (zu Psychen.)

Hat ihn Psyche wohl noch lieb?

Psyche.

Mir die Schläge, Göttinn, mir!
Deinen Apfel hab' ich hier
Wohl verwahret! — Siehe hier!
Tief genug sank er hinab!

Venus.

In den Busen? Und wer gab,
Sterbliche, den Apfel dir?

Psyche.

Amor!

Venus.

Amor?

P s y c h e.

Nimm ihn mir!
Denn ich kann, bei meinem Leben,
Selber ihn nicht wiedergeben.

(Venus nimmt ihr den Apfel.)

V e n u s (zu Amor.)

Und warum gabst du ihr ihn?

A m o r.

Weil mir Psyche schöner schien!

V e n u s.

Schöner?

M e l p o m e n e.

Schöner als Cythere?

E u t e r p e.

Schöner?

A m o r.

Ja, bei meiner Ehre!
Schöner Herz und Angesicht!
Schöner — Sehet ihr es nicht?

P s y c h e.

Schöner? Fürchtest du dich nicht?

A m o r.

Ich mich fürchten? Ihr gefalle,
Mich zu strafen! Wahrheit ist,
Psyche, daß du schöner bist,
Schöner, (auf die Musen weisend) als die Mädchen alle!

Venus (mit der Ruthe drohend.)

Bube!

Psyche (ihm ins Ohr flisternd.)

Ach, wie ist mir bange!

Clio.

Bube!

Amor.

Schönere, wie sie,
Sah Parnaß und Ida nie.
Venus nur ist schön, wie sie,
Aber schon ein wenig lange!

Psyche (beweglich.)

Musen, seine Reden sind
Zu verzeihn! — Er ist ja blind!

Romanzen

und

romanzische Lieder.

Vorrede.

Die Vorrede zu diesen Romanzen und romanzischen Liedern darf eine kurze seyn.

Ihr Verfasser fand in einem uralten französischen Lehrbuche den Namen und bald nachher in einem französischen Dichter, im Moncrif, die

Sache; die Erregung starker Leidenschaften, dacht' er, ist der menschlichen Gesellschaft schädlich. Meine Romanzen sollen sanfte nur erregen; so entstanden die seinigen, und waren in unserer Sprache die ersten.

(Zur Einleitung.)

Die Ode, welche Heldenmuth,
Und Gott und Götter singt;
Die ist ein Aar, *) der Sonnengluth,
Wie Wasser trinkt!

Der Hymnus, welcher überall
Verdiensten Lohnung giebt,
Ist eine gute Nachtigall,
Die gute Menschen liebt!

---

*) Ein Adler.

Das Lied ist eine Lerche, die sich nur
Bis zu den Wolken schwingt,
Und allen Freunden der Natur
Scherz, Lieb' und Freude singt!

Die Elegie ist eine Turteltaube,
Die einsam, unter stillem Laube
Des Ulmbaums, girrt,
Nicht ihrer Klage müde wird,
Und seufzt, und stirbt! Das Sinngedicht
Ist eine Biene, welche sticht!

Was denn mag die Romanze seyn?
Ein Löwe, welcher Liebespein
Im düstern Walde brüllt?
Wie? oder nur ein Vögelein,
Das einer Muse Myrthenhain
Mit Herzensklag' erfüllt?

I.

Traurige
und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht,
wie auch
Heilsamer Unterricht,
daß Eltern,
die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heirath zwingen,
sondern ihnen ihren freien Willen lassen sollen:
enthalten
in der
Geschichte Herrn Isaac Veltens,
der sich
am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht,
nachdem
er seine getreue Ehegattinn Marianne
und derselben unschuldigen Liebhaber
jämmerlich ermordet.

Die Eh' ist für uns arme Sünder
    Ein Marterstand;
Drum, Eltern! zwingt doch keine Kinder
    In's Eheband!
Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
    Kein Rittergut,
Es helfen zarte, gleiche Triebe
    Und frisches Blut!

Dieß wusste Fräulein Marianne
    So gut als ich;
Dem schönsten, jüngsten, treusten Manne
    Ergab sie sich.
„Mama," sprach sie, „ich bin zum Freien
    Nicht mehr zu jung;
Und, einem Manne mich zu weihen,
    Schon klug genung!"

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

„Ich kann's nun länger nicht verhehlen
In meinem Sinn,
Mama, daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin!"
Verliebt? in wen? — „Ich will ihn nennen,
Ich will, allein
Sie müssen ihn nicht hassen können,
Und gnädig seyn!"

„Versprechen Sie mir das, Mamachen!
Seyn Sie so gut,
Dann weiß ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander!" — — „Ach Sie wollen schelten,
Ich seh' es schon!"
Leander, Kind? o, nein! Herr Velten
Sey Schwiegersohn!

Ja, ja! Herrn Velten sollst du nehmen,
Denn der hat Geld,

Und du musst dich zu dem bequemen,
    Was mir gefällt.
Wie können junge Mädchen wissen,
    Was nützlich ist?
Die meisten sind erpicht auf's Küssen,
    Wie du auch bist.

„Herrn Velten soll ich? Ach, ich Arme!
    Was soll mir der?
Ach, daß der Himmel sich erbarme,
    Was soll mir der?“ —
Es schwillt von Millionen Thränen
    Ihr schön Gesicht;
Und tausend Mahl sagt sie mit Stöhnen:
    „Ich will ihn nicht!“

Du willst ihn nicht? Ich muß nur lachen,
    Sagt die Mama,
Wir wollen dir den Willen machen,
    Ich und Papa!

Man schleppt sie fort in einen Wagen,
Hält sie vermummt;
Man bittet sie, noch ja zu sagen,
Und sie verstummt.

Sie sieht nach einer kurzen Reise
Sich eingesperrt,
Wo, nach beliebter alter Weise,
Die Nonne plärrt.
Da soll sie bethen und nicht lieben;
Allein sie weint,
Sie weint, und will sich todt betrüben
Um ihren Freund.

Einst aber geht, mit schwarzer Lüge,
Mama zu ihr:
Kind, sagt sie, kennst du wohl die Züge
Des Schreibens hier?
Der ew'ge Treue dir geschworen,
Hat sie verfehlt;

Leander ist für dich verloren,
Er ist vermählt.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann mit weißem Kragen
Von ohngefähr!
Gequälet wird, von Jung und Alten,
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geschwind!

Nun freu't ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz;
Nun binden Mütter, Nichten, Tanten
Am Myrthenkranz!
Nun schickt sich zu drei wilden Tagen
Das ganze Haus;
Und Priester gehn mit leerem Magen
Zum Hochzeitschmaus!

Nur für die Braut ist keine Freude
Und keine Lust;
Sie quält sich mit geheimen Leide
Tief in der Brust!
Betrübt hört sie des Priesters Segen;
Sieht Velten an,
Und seufzt bei lauten Herzensschlägen:
„Ach, welch ein Mann!"

Am Abend mehret sich ihr Jammer
Und ihre Pein;
Denn, ach! sie soll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man sie.
„Seht, spricht Mama, wie sie sich zieret,
Die Närrinn die!

Jedoch sie war am frühen Morgen
Nun eine Frau!

Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau,
Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,
So Tag, als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren
War sie bedacht!

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren sie;
Leander herrscht in ihrem Herzen,
So spät, als früh!
„Wie mag er sich um mich nicht kränken!
Lebt er wohl noch?“
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

Oft sitzt sie unter einer Linde,
Und spricht mit sich:
„Ach, an ihn denken, das ist Sünde,
Und die thu' ich!

Könnt' ich sie meiden, nicht mehr wissen
Im fünften Jahr,
Daß, ach! Leander meinen Küssen
Einst lieber war!"

Von so schwermüthigen Gedanken
Wird sie geplagt;
Sie schränkt in heil'ger Ehe Schranken
Sich ein, und klagt.
Einst, als sie sich dem Gram ergibet
Und einsam sitzt,
Und ihrem Ehmann, den sie liebet,
Mit Spinnen nützt,

Da tritt er in ihr stilles Zimmer
Vergnügt hinein,
Und bittet sie: doch nur nicht immer
Betrübt zu seyn!
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,

Und der im Innersten der Seelen
Betrübniß hägt.

„Kind," spricht er, „kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt;
Wir dürfen ja nicht immer sparen,
Sieh, hier ist Geld!"
Er gibt ihr Thaler, ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet,
Fort auf die Jagd.

Nun steht mit zitternden Geberden
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehasst zu werden,
Die ihn jetzt sah;
Weil, statt der Rosen seiner Wangen,
Ein langer Bart
Herabhing, und wie sie vergangen,
Gesehen ward!

Die Augen, niederwärts geschlagen,
Sieht sie ihn an;
„Was habt ihr," fängt sie an zu fragen,
„Mein lieber Mann?"
Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,
Und spricht kein Wort;
Doch geht, so oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

„Warum," denkt sie, „ist er betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram ist groß; gewiß, er liebet
Und seufzt, wie ich."
Sie fragt ihn: „Was für stille Schmerzen
Erduldet ihr?
Ist Liebesgram in eurem Herzen,
So sagt es mir!"

„Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich,

Madam! er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich!
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünscht' ich mir;
Dadurch der Glücklichste zu werden,
Das wünscht' ich mir!"

„Ich bath zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum;
Mein Hab und Gut und selbst mein Leben
Both ich darum!
Mein einz'ger Wunsch und meine Freude
War, es zu sehn!
Wie war es meiner Augen Weide,
Wie war's so schön!"

„Ach, aber ach! in tausend Stücken
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!

Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
  Bestritt mein Haupt,
Als ich vernahm: das Kleinod wäre
  Mir weggeraubt!"

„Was für ein Kleinod? darf ich's wissen?
  Welch Kleinod kann
Euch so betrüben? — darf ich's wissen,
  Mein lieber Mann?
Ich dächt' euch wäre Leben lieber,
  Als Stein und Gold;
Mich wundert, daß ihr euch darüber
  Todtgrämen wollt."

„Madam, was von entfernten Mohren
  Der Geitz sich hohlt,
Ist Kleinigkeit! Was ich verloren
  Ersetzt kein Gold;
Es war mir theurer als mein Leben,
  Und Gut und Geld!

Ach! was hätt' ich darum gegeben! —
Die ganze Welt!"

„Einst mahlt' ich mir aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer stillt." —
„Ein Bild ist es, darum ihr klaget?
O zeigt es mir!"
Er zieht es aus dem Busen, saget:
„Hier ist es, hier!"

Sie nimmt es hin, er sieht's mit Freuden
In ihrer Hand;
Es war gehüllt in Gold und Seiden;
Auswendig stand:
„Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entstand ein Bach!
Und floß auf dieses Bild der Schönen!
Ach, Himmel, ach!"

Sie macht es auf — — Allein erblasset,
Vom Schreck erfüllt,
Fällt sie in Ohnmacht, denn sie fasset
Ihr eigen Bild.
„Ach, Marianne! Marianne!
Ach, stirb doch nicht!
Ach, sieh mich, Engel; ach ermanne
Dein blaß Gesicht.“

Erweckt vom Schalle dieser Worte,
Kommt sie zu sich.
„Freund,“ spricht sie, „flieh von diesem Orte!
Freund, meide mich!
Ein andrer Mann,“ sagt die Getreue,
„Hat meine Hand;
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Bestand!“

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urplötzlich fort.

„Ach!“ seufzt er, „ach, geliebte Seele,
Nur noch ein Wort!
Ich sterb' um dich!“ Er fasst im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letzten Mahl will er sie sehen,
Da kommt der Mann!

„Stirb, sagt er, „Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!“
Er tobt und stößt mit Mordgewehre
Durch beider Herz.
Leander stirbt, und Marianne
Seufzt: „Himmel, ich
Verdient' es nicht!“ Sie spricht zum Manne:
„Du jammerst mich!“

Der Mann hat keine frohe Stunde;
Des Nachts erscheint
Das treue Weib, zeigt ihre Wunde
Dem Mann' und weint!

Ein kläglisches Gewinsel irret
Um ihn herum;
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um!

Bei'm Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jeder Mann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: „Wenn ich's einmahl so fände,
So dächt' ich: Nun,
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das laß sie thun!"

2.

Wundervolle,

doch

Wahrhafte Abenteuer

Herrn Schout by Nachts,

Cornelius van der Tyk,

vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg,

wie er

solche seinen Gästen selbst erzählet.

Aus seiner holländischen Mundart,
in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt.

Mein Herr, seit dreißig Jahren
Hab' ich sehr viel erfahren;
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen;
Ich, Pater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreißig Jahr herumgeirrt.

Zu Wasser und zu Lande
Hab' ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müssen. —
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich und eine Perserinn
Im Wallfischbauch gewesen bin?

Nach sechzehn Kriegeszügen,
Und nach nicht mindern Siegen
Musst' ich, Trotz meiner Thaten,
In Sclaverei gerathen.
Zum Glück — denn es verliebte sich
Die schönste Perserinn in mich!

Kaum kenn' ich sie zwölf Tage,
Da küss' ich sie, und frage:
„Du Stern der Perserinnen,
Willst du mit mir entrinnen?"
So blöd' ich ihr in's Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja!

Drauf lös't sie mir die Ketten,
Und spricht: „Wenn uns zu retten
Nun auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!“
Und als ich nach dem Ufer sah,
War plötzlich eine Gondel da!

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bath uns, einzusteigen,
Und sprach, nach öfterm Neigen:
„Geh, Gondel, geh an deinen Ort!“
Die Gondel ging, wir schwammen fort.

Wir sahn bei hellem Himmel
Ein fröhliches Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh' wir's uns versahn,
In einem Hafen glücklich an!

Hier durften wir der süßen
Versäumten Ruh' genießen.
Erkenntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell ging mein Kleid auf ihren Leib;
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

In diesem Weiberstande
Seh' ich nicht weit vom Strande
Viel Perser müßig stehen
Und nach dem Hafen sehen!
Da nahm mich Furcht und Grauen ein;
„Du kannst," dacht' ich, „verrathen seyn!"

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte
Und nach den Persern sahe,
Uns, seitwärts rudernd, nahe;
Der sprach mit freier Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut:

„Sie werden sehr gebethen,
Zu mir an Bord zu treten!
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und gleich dann weiter reisen!
Ich bin," sprach er, „an dessen Statt,
Der sie hieher geschiffet hat."

Schnell flohen unsre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke;
Es war, ach, welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Mädchen sagte nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

Als wir zu Tische saßen,
Uns umsahn, wenig aßen,
Da sprach der Wirth: „Sie essen,
Ihr Schiffer sey vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe sie nach Amsterdam!"

Wir standen alle beide
Verstummt vor Furcht und Freude,
Und keiner wollte wagen
Des Schiffers Stand zu fragen. —
Mein Herr, es kann nicht anders seyn,
Es muß ein Geist gewesen seyn!

Nach eingenommner Speise,
Bei'm Antritt unsrer Reise,
Bath ich den Gott der Winde:
„Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!"

Drauf schwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle;
Doch eh' sich's Mann und Schiff versah,
War Sturm und Blitz und Welle da.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und schnelle Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir bei Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch näher sehn!

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald ward das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben;
Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann stürzt' es wieder in den Grund!

„Ach," rief ich laut vor Schrecken,
„Nun wird uns Wasser decken!
Ach! Kind, daß ich im Grabe
Dich noch im Arme habe,
Wünsch' ich mir einen Wallfischbauch!"
Mein Mädchen sprach: „den wünsch' ich auch!"

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angezogen,
Und hielt sich in der Tiefe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als er's drei Mahl umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

„Ach!" sprach ich ganz verstöret,
„Der Wallfisch hat gehöret,
Was wir gewünschet haben!
Nun wird er uns begraben!"
„Verschling' uns, Wallfisch, sprach mein Schatz,
Ist auch in dir für zweie Platz?"

Mein Herz fing an zu pochen,
Denn kaum war's ausgesprochen,
So schien bei Wellenschlägen
Der Wallfisch sich zu regen,
Und plötzlich stürzte Schiff und Last,
Und in dem Meere stach der Mast.

Ich und das Mädchen schwammen,
Nicht weit davon, beisammen;
Da kam auf uns mit Flossen
Der Wallfisch losgeschossen.
„Ach!" fing mein Mädchen an zu schrei'n,
Auf Ein Mahl schlang er uns hinein.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht nah beisammen lagen,
So will ich mich bewegen
Und mich ihr näher legen,
Allein der Wallfisch hält nicht still,
So oft ich auch ihr näher will!

Dieß Wälzen und dieß Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worin er uns begraben,
Nicht angestanden haben,
Drum drang er uns, ach, welch ein Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück.

Ich hielt, dieß war das Beste,
Das liebe Mädchen feste;
Drum ward's mit mir verschlungen
Und auch herausgedrungen;
Ich hielt's so fest noch an der Hand,
Und lag bei Amsterdam im Sand!

3.

Damons und Ismenens

zärtliche und getreue Liebe,

getrennet

durch einen Zweikampf,

in welchem

Herr Damon

von seinem Nebenbuhler am 20. August 1755, auf Auerbachs Hofe zu Leipzig, mit einem großen Streitdegen durch's Herz gestochen wurde,

wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen.

Zum Trost

der herzlich betrübten Ismene

gesungen.

Ach, Damon! ach, Ismene!
Mein Herz ist weich!
Ach, eine heiße Thräne
Wein' ich um euch!
Von deinem Abenteuer,
Du schöne Braut!
Sing' ich in meine Leier,
Und weine laut!

Hier ist er nun, Ismene,
Dein Bräutigam!
Das zärtliche, das schöne,
Das treue Lamm!
Die Größe deines Schmerzens
Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der ist hin!

Er ist dir weggenommen,
Ach, welcher Gram!
Er wird nicht wieder kommen,
Der Bräutigam!
Er ging in jene Fernen,
Ihn deckt ein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und sieht herab!

In seiner letzten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in seiner Wunde
Den Tod schon sah!
„Freund,“ sprach er, „meine Schöne
Find' ich einst dort!“
Und sterbend war: „Ismene!“
Sein letztes Wort.

Man singt von seinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erstach,
Ist auch, wie du, betrübet,
Sagt auch: ach! ach!

Er sieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr!
Empfindet keine Freude
Der Erde mehr.
Blaß, wie ein Todtenschatten,
Nicht mehr ergrimmt,
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

Oft sieht er ihn bei Tage,
So wie bei Nacht,
Springt auf, hört seine Klage,
Wenn er erwacht.
Ein winselndes Getöne
Lässt ihn nicht froh.
„Ach, Mörder! ach, Ismene!"
Stets ruft's ihn so.

Und du, ach, du Getreue!
Du achtest nicht
Des Mörders späte Reue,
Und was er spricht.
Er raubte dir dein Leben,
Und deine Lust;
Kannst du ihm das vergeben
In deiner Brust?

Ach, nein, in deinem Herzen
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen
Und seinen Haß!
Du lässest ihn nicht wieder
Vor dein Gesicht,
Und seine Klagelieder
Erhörst du nicht.

Verzehrt in deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibst du auf deiner Kammer;
Ach, komm hervor!
Komm wieder an die Sonne,
Wie gern bin ich
Dein Labsal, deine Wonne!
Komm, küsse mich!

4.

Alexis und Elise
in drei Gesängen.

(Wieland an Gleim. Den 8. Mai 1771.

„Lassen Sie sich umarmen für Ihre Alexiade, mein lieber schwärmerischer, unnachahmlicher Gleim! Sie allein können aus Nichts, oder aus Etwas, das beinahe Nichts ist, das niedlichste, anziehendste, interessanteste Ding machen, das jemals ein Barde gemacht hat. Wie liebe ich diese anmuthig-wilden Noten, diesen kunstlosen, von der bloßen Natur eingegebenen Nachtigallengesang; es ist mein

Lieblingston, der Ton Ihrer Alexias, aber niemand kann darin componiren, und niemand soll darin componiren, als mein Gleim. Ja wol müssen Sie begeistert gewesen seyn, da Sie diese Alexiade sangen; sie sieht so ganz der freiwilligen Ergießung einer vollen glücklichen Ader von Geist, Gefühl und Laune gleich! — Könnt' ich noch etwas dabei wünschen, so wär' es Zeit und Geduld für meinen Gleim, um allen Strophen, ohne Ausnahme, diese Leichtigkeit, diese Blüthe der Grazien zu geben, die ich nur in wenigen Strophen vermisse.")

Alexis und Elise.

Erster Gesang.

Alexis und Elise
Sind meiner Muse Lied!
„O liebet euch, wie diese,"
Sagt man, wenn man sie sieht.

Geschichtchen eine Menge
Weiß ich von ihnen; ich,
Wenn ich nur artig sänge,
So säng' ich sie und mich!

Sie, denn sie sind die Ehre
Der rechten Zärtlichkeit;
Und mich, denn ich verehre
Das Wunder dieser Zeit,

Und stell' es zum Exempel
Das liebe, gute Paar!
Und bau' ihm einen Tempel
Vielleicht noch dieses Jahr!

Alexis führt die holde
Geliebte selbst hinein!
Von Marmor und von Golde
Soll's Tempelchen nicht seyn!

Die Schönheit einer Myrthe,
Die noch kein Blümchen trug;
Und ein getreuer Hirte
Zum Priester ist genug!

Elise liebt vor allen
Das Schöne der Natur;
Sie gäbe für Coralten
Kein Blümchen ihrer Flur!

Alexis und Elise,
Welch eine Lust, sie sehn!
Die Lieb' im Paradiese,
Glaub' ich, war kaum so schön!

Man sieht, mit halben Blicken
Sieht man, wie Er und Sie,
Und Sie und Er, sich schicken
Zu Hymens Harmonie.

Sie küssen sich und schämen
Sich artig doch dabei,
Und geben sich und nehmen
Mehr Küsse nicht, als zwei.

Und einig so darüber,
Daß nie gestritten ist:
Ob er Elisen lieber,
Ob sie ihn lieber küßt? —

Einst als auf ihre Weide
Ein armer Pilger kam,
Da liefen alle beide
Und hohlten ihm ein Lamm;

Ein Lamm, das allergrößte
Der kleinen Schäferei,
Vermeinend, daß das beste
Für ihn zu wählen sey.

Kaum hat er's hingenommen,
Da riefen sie zugleich:
Er sollte wieder kommen,
Sie wären zwar nicht reich,

Sie wollten aber sparen.
Der arme Wandersmann,
Ein Greis von achtzig Jahren,
Sprach: „Nein, ich nehm's nicht an;“

„Ich müſſte ja mich ſchämen
Solch einer Miſſethat!“ —
Das Lämmchen anzunehmen,
Stand Er und Sie und bath.

Und als Alexis meinte:
Gott ſegne, Karge nie,
Da nahm er es, und weinte
Vor Freuden über ſie!

So zärtlich, ſo geſellig
Sind ſie! Und Sie und Er
Sind fleißig und gefällig
Stets um einander her!

Alexis und Eliſe
Beweiſen ſich getreu,
Was man nicht oft bewieſe,
Daß Ehe **Liebe** ſey!

Man sieht in seinen Augen,
Wie glücklich Liebe macht;
Man sieht in ihren Augen,
Wie das Vergnügen lacht!

Man sieht auf seinen Wangen
Der Jugend Feuer glühn;
Man sieht auf ihren Wangen
Der Unschuld Rosen blühn.

Alexis sey der schönste,
Sagt jeder, der ihn sieht;
Elise sey die schönste,
Sagt jede, die sie sieht.

Und Er und Sie sind immer
Einander schöner doch,
Als wer sie sieht, im Schimmer
Der Allerschönsten noch!

Alexis und Elise
Sind glücklicher, als schön.
Der Bach, der Wald, die Wiese
Wird sie beisammen sehn!

„Ich weide meine Herde,“
Sagt er, „nicht mehr allein!“
Und sie, sie sagt: „ich werde
Stets um Alexis seyn!“

In ihrer kleinen Hütte
Sitzt zwischen ihm und ihr
Die alte gute Sitte
Zufrieden an der Thür.

Und spricht: Von euch gelitten,
Obgleich nicht allzufein,
Wehr' ich den neuen Sitten,
Und lasse sie nicht ein.

Auf ihre fernste Weide
Folgt ihnen Liebe nach;
Und jede kleine Freude
Wohnt unter ihrem Dach.

Sie tanzen, aber immer
Wo keine Tugend schilt;
Sie tanzen, aber nimmer
Sind ihre Tänze wild.

Und wo sie beid' auch gehen,
Auf jedem Schritt und Tritt,
Gesehn und ungesehen,
Geht stets die Unschuld mit.

Alexis und Elise
Sind fromm und ohne Scheu.
Wo man die Götter priese,
Da wären sie dabei.

Es wird den beiden Frommen
Auch immer wohl ergehn;
Die Engel werden kommen
Und ihre Liebe sehn.

Zweiter Gesang.

Alexis und Elise,
Die Zärtlichen genannt,
Besuchten ihre Wiese,
Sie gingen Hand in Hand.

Sie sagten unterwegen
So viel von ihrem Glück;
Sie rühmten Gottes Segen,
Die Frömmigkeit im Blick.

Sie ließen sanft sich nieder
An ihrem Wiesenbach,
Und sangen fromme Lieder,
Das Echo sang sie nach.

Es war ein Frühlingswetter,
Wie man es selten sah.
Man dacht' ein Fest der Götter,
Man dachte: Pan sey da!

So schön war es; die Veilchen
Verhauchten ihren Duft,
Obwohl in kleinen Theilchen,
Nicht geizig in die Luft!

Elise fing zu scherzen
Mit ihrem Männchen an;
Schon schmolzen ihre Herzen,
Er, schon ein sanfter Mann,

Sie schon ein sanftes Weibchen,
Wie sonsten nirgend ist,
Kehrt wie ein Turteltäubchen
Sich zärtlich um und küsst!

Und plötzlich stand vor ihnen
Ein schrecklich großes Thier,
In keinem Traum' erschienen
Euch Schönen oder mir:

Wie Afrika's Hyäne
Den Rachen offen, wies
Der Hunger seine Zähne
Dem Paar' im Paradies.

Es war ein Wolf; zu scherzen
War keine Zeit, kein Ort;
Elise blaß, im Herzen
War all' ihr Blut, lief fort.

Alexis, mehr ein Meister
Von seinem Blut, ein Held,
Both seine Lebensgeister
All' auf im Kriegesfeld!

Er wirft — die Erde bebet, —
Das Thier zu Boden, sitzt
Auf seinem Bauch; — er lebet,
Und hat sein Weib beschützt.

Kein Heldenüberwinder
Fühlt solche Freude! „Komm,"
Ruft er, der Ueberwinder
Des Wolfs, „Elise, komm!"

„Komm wieder!" — In der Ferne
Hatt' sie ihm zugesehn; —
„Komm wieder nun und lerne
Dem größten Wolfe stehn!"

Das Weibchen kommt. — Wer siehet
Das frohe Weibchen nicht?
Da geht's! die Rose blühet
Ihm wieder im Gesicht!

Ach, könnte Graff es mahlen,
Ein solches Bild könnt' ihm
Der Kaiser nicht bezahlen,
Und ich bezahlt' es ihm!

Sie geht mit schnellem Gange
Zum todten Wolfe, steht,
Als wär' ihr wenig bange,
Dreist vor dem Thiere, seht!

„Gezittert und gebebet
Hab' ich für dich! Mein Dank,
Daß mein Alexis lebet,
Sey Götter-Lobgesang!"

„Ein kühner, ein geübter
Thierbändiger bist du,
Mein Held und mein Geliebter!
Sagt sie, und weint dazu.

Denn ihres Helden Wange
Färbt noch ein Tröpfchen Blut;
Im Herzen angst und bange
Denkt sie des Thieres Wuth.

Küsst ihm das Tröpfchen Rothes
Von seinen Wangen ab;
Sieht um sich lauter Todtes,
Denkt sich Alexis Grab!

Schnell rauscht's! Was kommt gesprungen?
Was ist es? Ach, es ist
Die Wölfinn mit den Jungen,
Die noch ein Lämmchen frisst!.

Elise steht versteinet;
Mit grausem Wüthen fällt, —
Indeß Elise weinet, —
Die Wölfinn auf den Held!

Der Held springt auf; gestärket
Von seines Weibchens Blick,
Fasst er die Wölfinn, merket
All' ihre List. Zurück

Wird sie von ihm gestoßen!
Sie setzt von neuem an.
Er sieht, wie sich erboßen
Solch eine Witwe kann!

Er stößt in ihren Rachen
Ihr seinen Arm, sie stirbt! —
Das Stückchen nachzumachen,
Rath' ich, denn es erwirbt

Ein Bardenlob, fast größer,
Als Rhingulph eines gab! —
Für beide Lämmerfresser
Scharrt unser Held ein Grab.

Sie hilft! Es sehn die Jungen
Den Todtengräbern zu.
„Den Kampf, so schön gelungen,"
Sagt er, „den kämpftest du!"

Streicht ihre blassen Wangen
Mit Einem Striche roth;
Nach Hause wird gegangen
Bei'm schönsten Abendroth; —

Bei'm Abendroth — — dich stören
Ist unsre Pflicht; Gesang,
Wir bitten aufzuhören,
Du wirst uns sonst zu lang!

Dritter Gesang.

Bei'm Abendroth, — ihr Schönen,
Ich bitte, höret mich! —
Weint ihrer Liebe Thränen
Elise bitterlich,

Und mahlet ihre Leiden
Dem Wolfbezwinger ab,
So schön, daß er bescheiden
Ihr manche Küsse gab!

„Ach! hätt' ich dich verloren;
Kein Süßes für mein Herz,
Kein Sang für meine Ohren,
Für meinen Witz kein Scherz"

„Wär' auf der Welt geblieben;
Du nahmst mir alles mit!
Alexis, man muß lieben,
Zu fühlen, was ich litt!"

Sie sagt ihm diese Worte
Mit sanftem Wangenschlag,
Und draußen an der Pforte
Ruft einer: „Guten Tag!"

Herein!" Aus Einem Munde
Ruft Er und Sie: „herein!"
Möcht' es, zu guter Stunde,
Der arme Pilger seyn!"

Er ist's, die reinste Wonne
Sieht ihm aus dem Gesicht!
So glänzend wie der Sonne,
Nein, wie des Mondes Licht!

Ei, welch ein sanfter Schimmer!
Die Guten sehen ihn
In ihrem kleinen Zimmer,
Stehn auf vor ihm und glühn,

Und wollen ihm erzählen,
Was sich begeben hat.
Er sprach: „Ihr guten Seelen,
Ich weiß es schon.“ Man bath,

Es gütig anzuhören,
Fing zu erzählen an,
Erzählt' es! Es zu hören,
Gefiel dem Wandersmann.

Und als die Mordgeschichte
Getreu erzählet war,
Da stand in hellerm Lichte,
Der Mann mit grauem Haar!

Und sprach: „Von einem Hügel
Hab' ich euch zugesehn,
Und sehet! — Hier im Spiegel:
Alexis That ist schön,"

„Und schön ist deine Liebe,
Du, seine Helferinn;
Schön seine Gegenliebe!"
Sie nimmt den Spiegel hin,

Und sieht auf einer Wiese
Sich selbst. Der Pilger spricht:
„Alexis und Elise,
Das Lämmchen fehlet nicht!"

Alexis nimmt den Spiegel,
Der Greis sieht mit hinein;
„Sieh," sagt er, „dieser Hügel
Und diese Herd' ist dein!"

Sie sehen einen Hügel,
Schön wie Elisium.
Der Pilger hält den Spiegel,
Elise sieht sich um,

Und sieht aus ihrer Hütte,
Was ihr der Spiegel wies, —
Ihr Häuschen in der Mitte, —
Ein kleines Paradies!

Sie geht hinaus und findet
Ein Lämmchen an der Thür;
Der gute Greis verschwindet,
Alexis spricht zu ihr:

„Ein Gott ist es gewesen!"
Das Lämmchen wird erkannt;
Von ihnen ausgelesen,
War's nun in ihrer Hand;

Sie gabens willig beide
Dem armen Wandersmann,
Und wie mit großer Freude
Sieht sie das Lämmchen an,

Und spricht: „Mit euch zu leben
Erbath ich mir von dem,
Dem ihr mich jüngst gegeben,
Ist es euch angenehm?“

Alexis und Elise,
Verwundernd, daß es spricht,
Begleiten's auf die Wiese,
Mit Thränen im Gesicht.

Sehn größer ihre Herde,
Sehn schöner ihre Flur;
Sehn ihrer armen Erde
Verbesserte Natur!

Sehn's, alles was sie sehen,
Mit Thränen im Gesicht,
Denn ihre Früchte stehen,
Wie Sandes Früchte nicht.

Knien nieder. — Mehr erzählen,
Ihr Schönen! könnt' ich euch
Von diesen guten Seelen;
Ihr Lebenslauf ist reich!

Er hat der guten Thaten
Noch viel! Allein, Gesang,
Du bist zu lang gerathen,
Halt ein, bitt' ich, Gesang!

Du möchtest langeweilig
Ein Schlafbeförd'rer seyn,
Die Hörer haben neulich
Dich schon gestört; — Halt ein!

5.

Philaïdilis.

Philaïdilis, die jüngste
Schülerinn der Grazien,
Achtete sich die geringste
Von den schönen Sterblichen!

Demuth lehrte sie, zum Tempel
Ihrer Gottheit täglich gehn;
Aller Tugenden Exempel,
War sie wohl so gut als schön!

Gern sah sie in jene Welten,
Diese Welt war ihr voll Schmerz;
In den Spiegel sah sie selten,
Oft und schärfer in ihr Herz!

Sie beschließt, dem Erdgetümmel
Zu entfliehn in sich hinein,
Um auf Erden und im Himmel
Eine Heilige zu seyn.

Ihren Anzug, ihr Geschmeide
Theilet sie den Armen aus;
Ihr Gespräch und ihre Freude
Ist der nahe Klosterschmaus!

Dichter sangen ihr Gesänge,
Schäfern hieß sie Lalage;
Liebesgötter eine Menge
Hüpften um die Grazie;

Seufzten, winkten, klagten, flehten,
Hielten ihre Hände fest;
Ihre Seufzerchen verwehten
Nicht im Norde, nicht im West!

Tief in sich hineingekehret
War umsonst die Schöne schön!
Musen blieben ungehöret,
Liebesgötter ungesehn.

Fest dem schrecklichen Entschlusse,
Nimmt sie nun die neue Tracht;
Und mit einem Liebeskusse
War die Heilige gemacht.

Paternoster gut zu bethen,
Lernte keine so geschwind;
Schwestern und Gewissensräthen
Folgte nun das gute Kind.

Saß auf ihrer kleinen Zelle
Stets vor einem Todtenkopf;
Dennoch drohn ihr mit der Hölle
Pater Zipf und Pater Zopf.

Prüfen, frömmer sie zu wissen,
Immerhin das gute Herz,
Nicht mit Puppen oder Küssen,
Nicht mit Zucker oder Scherz.

Ohne Stolz auf ihre Stärke,
Vorbereitet kommen sie,
Mit Empfehlung guter Werke,
Jener spät und dieser früh!

Einst an einem Sommermorgen,
Desto fleißiger zu seyn
In den frommen Seelensorgen,
Traten sie zugleich herein.

Hingeworfen auf den Knieen
Liegen Patres, liegt auch sie;
Ihrer Wangen Rosen blühen
Schöner diesen Morgen früh.

Das Gebeth wird angefangen;
Pater Zipf und Pater Zopf
Finden ihre Rosenwangen
Schöner als den Todtenkopf.

Plötzlich aber stört ein Schimmer
Ihr Gebeth, sie stürzen auf: —
Amor steht in ihrem Zimmer,
Patres setzen sich in Lauf,

Machen Lärmen; Schwestern kommen,
Stutzen, sehn den Sieger stehn
Auf dem Altar ihrer Frommen;
Aber sie wird nicht gesehn.

Eine schleierhelle Wolke
Hatte sie der Zell' entführt,
Wunderbar dem blöden Volke,
Welches keine Schönheit rührt!

6.

Der schöne Bräutigam.

(Nach dem Spanischen des Gongora.)

Die kleine Doris weinte laut;
Sie hatte Recht zu weinen!
Vom schönen Daphnis eine Braut,
Liebt sie nur ihn, sonst keinen.
Und dieser schöne Bräutigam
War Jahre weggeblieben;
Wie zärtlich er auch Abschied nahm,
Musst' er sie doch nicht lieben!

Denn ach, nicht einmahl schrieb er ihr!
Sie saß auf ihrer Kammer,
Saß einsam, saß, verschloß die Thür,
Weint' allen ihren Jammer!
Die ganze Nacht hindurch weint sie,
Der Mond fängt an zu scheinen,
Und sieht die Thränen; Morgens früh
Sieht sie die Sonne weinen!

„Ich soll nicht weinen? — Mutter, ach!
Hab' ich nicht Recht zu weinen?
Du spottest? — Einen Thränenbach
Wein' ich ja nur, nur Einen!
Mein Herz, das ist ein Trauerspiel,
Von mehr als tausend Scenen!
Hätt' ich der Augen noch so viel
Für alle hätt' es Thränen!"

Die gute Mutter, welche sieht,
Wie Gram ihr Kind verzehret,
Singt ihr zum Trost ein frommes Lied,
Das Unglück tragen lehret. —
„Ein andrer, dir Getreuerer,
„Soll sich in dich verlieben;
„Laß ihn, mein Kind! Warum ist er
„Auch nicht bei dir geblieben?“

Sie fällt in Ohnmacht, ist so blaß,
Als wär's ein kaltes Fieber.
Die Mutter hohlt ein Ungrisch Glas;
Die Ohnmacht ist vorüber.
Ein Doctor kommt, der Doctor spricht:
„Das hat man von dem Lieben,
„Die guten Kinder folgen nicht!“
Und viel wird ihr verschrieben.

Ein Tränkchen und ein Pülverchen
Wird ihr zugleich gegeben,
Die Amors und die Grazien
Erzittern ihrem Leben;
Ihr Liebesgötter, daß ihr's wisst:
Ihr Leben ist in Pohlen! —
Sie schwärmen auf! Ein Wettstreit ist,
Sie fliegen, ihn zu hohlen!

Ach! daß man doch die Reise bald
Zurückgeleget hätte!
Er kommt! In trauriger Gestalt
Steht er vor ihrem Bette.
Die Amors und die Grazien
Sind froh, ihn da zu sehen:
Die Tränkchen und die Pülverchen,
Die stehn und bleiben stehen!

Sie aber sieht ihn nahe nicht,
Ein böser Vorhang wehret;
Ihr blasses, sterbendes Gesicht
Ist an die Wand gekehret.
Die Mutter winkt: „Herr Schwiegersohn,
„Nicht näher hingegangen!
„Gestorben sind die Rosen schon
„Auf ihren zarten Wangen.“

Herr Doctor Puls ist bei der Hand,
Ihr Tropfen zuzuzählen;
Er tröstet sie, er ist galant:
Sie soll nicht lange quälen!
Die Liebesgötter lachen laut,
Daß es die Mutter höret!
Die Mutter schilt, daß man die Braut
In ihrem Schlummer störet.

„Wir, Liebesgötter, können ja
Was anders nicht, als lachen!
Und ist denn nicht ein Doctor da,
Die Braut gesund zu machen?
Herr Doctor! ach, was wollen Sie
Sich weiter noch bemühen?
Wir bitten Eine Mühe, die:
Den Vorhang wegzuziehen!"

Der Vorhang wirft sich selbst zurück;
Nach Daphnis wird gesehen:
Ein Blick auf ihn, ein halber Blick,
Da war die Kur geschehen!
Und seht, die kleine Chloris singt;
Sich selbst gesund zu machen,
Küsst sie; die Mutter ist vergnügt,
Die Liebesgötter lachen!

Ihr Schönen, mögt nun alle gehn,
Und euch in Tugend üben;
Mögt die gesunde Chloris sehn,
Bereit, wie sie zu lieben!
Ihr Männer aber, bleibt mir nah,
Des Liedes Zweck zu hören,
Denn gute Dichter sollen doch
Belustigen und lehren:

Es lass' ein schöner Bräutigam
Nie seine Braut alleine,
Daß sie, vor Ungeduld und Gram,
Sich nicht zu Tode weine!
Die Liebesgötter möchten ihn
Aus Preußen und aus Pohlen,
Aus Rom und London und Berlin
Nicht leicht, wie diesen, hohlen!

7.

Der gute Tag.

(Nach Gongora.)

1743.

Das schönste Fräulein unsrer Stadt,
Das Liebe sich erzogen hat,
Ward gestern eine Braut!
Der Bräutigam, des Krieges Sohn,
Der Ehre Knecht verlässt sie schon,
Erst heut mit ihr getraut!

An seinem Halse hängt sie fest;
O, Himmel! wenn er sie verlässt,
Zu Tode grämt sie sich.
„Bleib," sagt das Weibchen, „Männchen, bleib!"
Es grämt sich todt das arme Weib,
Es weint so bitterlich!

„Die Ehre winkt in's Siegesfeld!“
Sagt kurz und gut der Kriegesheld,
Und küßt ihr nur die Hand.
Er legt die Kriegesrüstung an,
Und geht, nur Einen Tag ein Mann,
Und ficht für's Vaterland.

Nur Einen Tag ward sie geliebt!
Das arme Weiblein, Herz betrübt,
Sieht's dem Geliebten nach!
Dem Mann von Einem Tag', o wie
So taubenzärtlich hat er sie
Geliebt den Einen Tag!

„Ach, Mutter, beste Mutter!“ spricht,
Der Liebe Schmerzen im Gesicht,
Das junge Weib, das Kind:
„Ach, daß die bösen Tage doch
So lang,“ — es ist als hört' ich's noch! —
„So kurz die guten sind!“

„Ach!" spricht die Mutter, „dir zur Schmach
„Läuft er der dummen Ehre nach;
„Ist Ehre mehr als Rauch?
„Was hat der Krieger? Hat er Glück?
„Ein Bein von Holz bringt er zurück,
„Und einen dünnen Bauch!"

„Nein, Mutter! liebste Mutter, nein!
Sie müssen ihm nicht böse seyn,
Er ist ein lieber Mann!
Kein bess'rer lebt in Gottes Welt,
Er kommt belorbert, als ein Held,
Zurück, so bald er kann!"

Die Mutter singt dem Kriegesgott
Ein Lied, so voll von Haß und Spott,
Daß ich's nicht sagen mag!
Die Tochter hört's mit Traurigkeit,
Und denkt dann mit Zufriedenheit
An ihren Einen Tag!

„Zu Bette!“ ruft die Mutter, „Kind!“
Die Tochter geht, und sitzt und sinnt
In ihrem Schlafgemach.
Schlaf kommt ihr nicht, sie sitzt und wacht
Und denkt bis in die Mitternacht
An ihren Einen Tag!

Man ladet sie zu einem Schmaus;
Sie geht nicht hin, sie bleibt zu Haus,
Hängt ihrem Kummer nach;
Geht in die Kirche, nie zu Ball,
Und denkt auch dort und überall
An ihren Einen Tag!

Sie sitzt auf ihrer Rasenbank
Im Garten ganze Tage lang;
Flieht Freude, Lust und Scherz,
Und ist in ach! wie kurzer Zeit
Ein Raub des Todes. — Gram und Leid
Ist Gift für jedes Herz!

Sie ruhet, ihre Seel' ist still;
Die Mutter klagt; die Tochter will
Gern sterben, sie wird schwach;
Sie stirbt! Man jammert, man begräbt
Das arme Weib! Es hat gelebt
Nur Einen guten Tag!

Und endlich kommt der liebe Mann
Mit brennendem Verlangen an,
Die liebe Frau zu sehn;
Und sieht, — o Jammer! — nichts von ihr,
Als ihre Leiche vor der Thür
Auf einer Bahre stehn!

Wie heiß und bang' klopft ihm das Herz,
Und wie ein Dolch sticht ihn der Schmerz!
Weich ist der harte Held;
Nichts ist ihm Ehre, Ruhm und Glück,
Sein liebes Weib wünscht er zurück
Für alles auf der Welt!

Mit eines Wettelåufers Lauf
Låuft er zum Sarge, reißt ihn auf:
Sie liegt im Sarg' und — lacht.
Kein Wunder, der geliebte Mann
Des Einen Tages stieß daran:
Das hat sie wach gemacht!

8.

Chloe der Engel.

Auf einer öden Flur lag ich,
Gequält von meines Herzens Triebe.
Den Göttern klagt' ich meine Liebe,
Die Götter all' erbarmten sich;
Ein Engel kam und küsste mich.

An meinem Silberbach lag ich,
Den Göttern klagt' ich meine Liebe.
Der Bach, von meinen Thränen trübe,
Schwoll auf, des Lebens Lust entwich,
Ein Engel kam und küsste mich.

Auf unsern höchsten Thurm stieg ich
Und wollte mich herunter stürzen,
Mir meine Qualen abzukürzen,
Am Ostermorgen öffentlich;
Ein Engel kam und küsste mich.

O, meine süße Chloe! du,
Wärst du der Engel nicht gewesen,
So wär' ich jetzt noch nicht genesen,
So hätt' ich schon in ew'ger Ruh
Die Augen zu! die Augen zu!

9.

Das Vögelchen.

„Ich lieb', ich lieb', ich liebe!" sang
Ein Vöglein in dem Walde,
Sang leise, sang von Liebe krank:
O Liebchen, komm doch balde!

Das Vögelchen, in Liebesnoth,
Ließ weit das Lied erschallen,
Und ist am dritten Tage todt
Vom Baum' herab gefallen!

10.

Amyntor und Naradine.

Amyntor liebte Naradinen,
Und die Geliebten trug ein Schiff,
Das mitten auf dem wilden Meere
Der wildeste Orkan ergriff!

Der Mastbaum brach, die Thaue krachten,
„Gott helfe!“ seufzte der Pilot;
Die Männer standen bei den Pumpen,
Auf dem Verdecke stand der Tod!

Das Schiff litt Schiffbruch! Ihn zu retten
Both ein Vertrauter ihm die Hand;
„Geh, rette meine Naradine!"
Sprach er, — und Er und Sie verschwand.

O wie so wohl, so wohl du thatest,
O du, der du den Himmel wölbst,
Daß du sie Beide zu dir nahmest!
Sprach der Vertraute zu sich selbst.

II.

Das Lämmchen.

Belinde, schön und artig, ging
Zu ihrer kleinen Herde flink,
Ein weißes Lämmchen herzend;
Sie küsst's in Daphnis Gegenwart
Und drückt's an ihren Busen zart,
Gar lieblich mit ihm scherzend!

Ach, wer doch da das Lämmchen wär',
Das Lämmchen, ach, das Lämmchen wär'!
Denkt Daphnis, kann's nicht sagen;
Steht still auf seinem grünen Gras,
Spricht zu Belinden: Laß doch, laß
Doch mich das Lämmchen tragen!

Weil sie's wohl selber tragen kann,
Blickt seitwärts sie den Schäfer an,
Der Schäfer stutzt und fliehet, —
Weil er in ihrem scharfen Blick
Nicht seines Lebens einzig Glück,
Nicht ihre Liebe siehet!

Und unter seinem Lieblingsbaum
Schläft er, und sieht in einem Traum
Das weiße Lämmchen tragen!
Ach, wer doch da das Lämmchen wär,
Das Lämmchen, ach, das Lämmchen wär!
Träumt er, und kann's nicht sagen.

Erwacht geht er in Dorf und Stadt,
Gedankenvoll und krank und matt,
Weil, wo er geht und stehet,
In Dorf und Stadt und her und hin
Zu Schäfer und zu Schäferinn,
Das Lämmchen mit ihm gehet!

Das Lämmchen, ach, das Lämmchen ist
Wie, Daphnis! du wohl nimmer bist,
Schon selig hier auf Erden.
Ihr Götter, leben kann ich nicht!
Spricht Daphnis mit sich selber, spricht:
Lasst mich das Blümchen werden!

Der Schäfer, welcher krank und schwach
Aus zarter Liebe ward, ist, ach!
Das Lämmchen nicht geworden!
Ist, seines Lebens nimmer froh,
Gestorben! — Götter, daß doch so
Die Schäferinnen morden!

12.

Die Zeit.

(Nach Gongora.)

Mit Blitzesfittichen entfliehn
Sekunden, Tage, Wochen, Jahre!
Die Zeit welkt Rosen und Jasmin,
Legt Greis und Jüngling auf die Bahre,
Porphyr und Marmor frisst die Zeit,
Und schöne Wangen werden Trümmer!
Wir leben der Vergänglichkeit,
Ihr Schönen, Frühling ist nicht immer!

Beständig ist der Unbestand,
Und schnell der Wechsel aller Dinge!
Im Stundenglase fällt der Sand,
Die Zeit entflieht, die ich besinge!

Der Herbst bringt Obst, der Winter Schnee,
Der Sommer Korn; des Frühlings Kränze
Verschwinden, wie auf grünem Klee
Der Nymphen und Cytherens Tänze!

Ich weiß, ihr Herr'n, ein schönes Weib,
Das hieß die schöne Magdalene,
Der Fürsten bester Zeitvertreib,
Sang sie, wie Telemachs Sirene!
Nun aber dreißig Sommer alt,
Ein Anger ohne Blum' und Hügel,
Sieht sie die kläglichste Gestalt
An ihrem Bach', in ihrem Spiegel.

Ich kenn' ein zweites, überall
Für eine Venus ausgeschrieen;
Bischöfe sah ich, Knall und Fall,
Vor ihrem Bildniß auf den Knieen,
Und nun, was ist's? Ach, dieses Bild
Macht Hogarth nicht mit seinen Farben!

Die Lippen blaß, die Augen wild,
Der Busen welk, und tief die Narben.

Ein drittes kenn' ich, dieses war
Im Himmel eines Erdengottes!
Die Pallas aus der Götterschaar
Verehrte sie den Gott des Spottes.
Die hänselte so manchen Hahn,
Der müde sich nach ihr gekrähet!
Und nun macht ein vermisster Zahn,
Daß der Verschmähte sie verschmähet!

Auf eine vierte Hässlichkeit
Wollt' ich mich auch noch wol besinnen!
Was hülf' es? Theuer ist die Zeit,
Ich will noch heut' ein Herz gewinnen!
Und meine Griechen haben ja
Vier Hässlichkeiten nie beschrieben;
Schweig, Muse! schweig, Belind' ist da;
Gut ist es, singen, besser, lieben!

Mit Blitzesfittichen entfliehn
Sekunden, Tage, Wochen, Jahre!
Die Zeit welkt Rosen und Jasmin,
Legt Greis und Jüngling auf die Bahre;
Porphyr und Marmor frisst die Zeit!
Und schöne Wangen werden Trümmer.
Wir leben der Vergänglichkeit,
Ihr Schönen, Frühling ist nicht immer!

13.

Der Sänger und der Ritter.

Auf Amborsts moosigem Felsen saß Rist,
Auf's Knie das Haupt gestützt,
Den Ritter fragte sein Mädchen: wer ist,
Der auf dem Felsen da sitzt?

„Es ist der Sänger, der Felsen bezwang,
Des stolzen Ritters Spott,
Der arme traurige Sänger, er sang
Geschöpfe Gottes und Gott.“

„Sah dich, du Mädchen! das Herzen bezwingt,
Und lautres Wachs war er;
An deinem Auge geschmolzen, er singt
Geschöpfe Gottes nicht mehr!“

„Sieht da mit sterbendem Blicke so starr, —
Ein überwundner Held,
Und mir, dem Ritter, ein kläglicher Narr, —
In Gottes herrliche Welt!“

„Will sterb'n, will stürzen den Felsen herab,
Ohn' deinen süßen Kuß;
Will legen sich in ein finsteres Grab,
Weil er heut' sterben muß.“ —

Das Mädchen rettet den göttlichen Mann
Mit seinem süßen Kuß!
Das Mädchen rennet den Felsen hinan:
„Der Sänger leben uns muß!“

Und Dank dem Mädchen, der Göttliche sprang
Vom Felsen nicht, sang Spott
Dem stolzen Ritter, dem Stolzen! und sang
Geschöpfe Gottes und Gott!

14.

Liebchen und der Geist.

Ein Geist, behangen weiß und lang,
Mit Fußgeschurr und Kettenklang
In meines Liebchens Kammer drang;

Und seines langen Lebens Schmerz,
Und sein gebrochnes weiches Herz,
Ihr klagte, seufzend himmelwärts;

Mein Liebchen fein zu Bette lag,
Nicht hörte Geist und Geistes Klag',
Sanft schlief bis an den hellen Tag;

Dem Geist die Nacht nicht lange währt;
Denn er mein Liebchen hochverehrt,
Nicht weg von ihm das Auge kehrt;

Der Geist auf ein zerbrechlich Brett,
Mit Geistestritt sich setzt vor's Bett,
Und knack! das Brett zerbrechen thät;

Und Liebchen aus dem Schlaf' erschrickt,
Vor'm Bett' den weißen Geist erblickt,
Und ängstig unter's Deckbett rückt.

Und Geist, erhebend sein Gesicht,
Mit leisem Geisterlispel spricht:
„Schön Liebchen, stirb von Schrecken nicht!"

Schön Liebchen unter'm Deckbett schwitzt,
Der Geist auf Geistesknien sitzt,
Und ärger als schön Liebchen schwitzt.

Der Geist das Liebchen hoch verehrt,
Kein Auge weg vom Bette kehrt,
Und bittsam einen Kuß begehrt!

Den Kuß ich euch nicht geben kann,
O guter Geist, es geht nicht an;
Ich raubt' ihn meinem künft'gen Mann!

Wie Kätzlein schleichen, also schlich
Der Geist sich weg, und freute sich
Des Liebchens — und — — der Geist war ich!

„O, solch ein Liebchen, Lobesan,
Nicht trefft in Gottes Welten an!"
Ich sprach, und ward des Liebchens Mann.

Das Liebchen, fromm und hochverehrt,
Nicht fromm mehr ist, ist umgekehrt,
Seit's: „Liebes Weibchen!" rufen hört!

Lebt Weib und Mann in Angst und Noth,
Wünscht Weib und Mann sich frühen Tod!
Ach! ihrer sich erbarme Gott!

15.

Das Röslein.

An unserm kleinen Emmabach
So schön ein Röslein stand,
Daß ich's wollt' brechen, und darnach
Ausstreckte meine Hand;

Und aber wundersam zurück
Von selbst die Hand sich zog;
Und wundersam den Augenblick
Aus ihr ein Thierlein flog;

Und summ und summ um mich herum
Das Thierlein saus't, und ab
Vom Röslein mich mit dem Gesumm
Weit führte weg, und gab

Dem Röslein sänftlich einen Kuß,
Flog wieder dann hinein;
Des schönen Rösleins Genius
Wird's wohl gewesen seyn.

16.

Der Dichter Dallamall.

Wenn seinen Geist zu göttlichen Gesängen
Der Dichter hoch erhebt!
In ihm Gedank' und Wort' sich drängen,
Er, wie ein Adler, schwebt
Weit über unsern Erdefinsternissen
Mit seinem Harfenspiel:
Dann fühlt sein Herz sich losgerissen
Von irdischem Gefühl!

So hatte sich und seinen Geist erhoben
Der Dichter Dallamall,
Der Sonnenadler! schwebend droben
Am hohen Sonnenball,
Sah er als wie ein Erbschen schweben
Die Erd' in dicker Luft;
Und Betty kam, ihm einen Kuß zu geben,
In Rosenwolkenduft!

Diana kann nicht schöner kommen,
Als wie das Mägdlein kam!
Hat's aber doch nicht wahrgenommen;
Den Kuß das Mägdlein nahm,
Nahm oder gab! — hat's nicht gefühlet,
Wie'n Kuß zum Herzen geht;
Hat seine Harfe fortgespielet
Der göttliche Poet!

17.

An die Muse.

Die Liebe spielt, sie ist ein Kind,
Dort unter meinen Myrthen!
Und dieses Kindes Sclaven sind
Eroberer und Hirten!

Sind Mann und Weib, von hohem Sinn,
In hohen Ritterorden;
Und dieses Kindes Sclave bin
Auch leider ich geworden!

Geworden, ach, in einem Huy!
Und Centner schwere Ketten
Schlepp' ich da nun, ich Sclave, pfui! —
Wollst, Muse, mich erretten!

18.

Der Ritterschlag.

Ein Mädel jung am Wege saß,
Und Blumen auseinander las;
Die Augen Kohl'n, die Hände Milch,
Die Wangen Ros'n, das Mieder Zwillch,
Der Blick in Blumen auf dem Schooß,
Der Busen sittig, nirgend bloß!

Mit ihren Blumen gelb und weiß,
Und grün und roth, sie hielt mit Fleiß
Ein klein Gespräch, und eingekehrt
In sich, sie all' von dem nicht hört,

Das außen her um sie geschah;
Saß wie ein Mäuschen still; und da
Hört ihr Gespräch der Ritter Spring,
Der stolz ihr nicht vorüber ging!

„Du, Blümle, du so schön, so schön;
Min lewe Männle di soll sehn!
Deß hest du Rohm un Ehre mit,
Du, Blümle, du so witt, so witt!
I stek di ehm an't gode Hert,
Sterfst, Blömle, sterfst, hest kenen Schmert.
Sin Hert, so witt, het kenen Flek,
Is Goden blöd', is Bösen kek!
Du, Blümle, du! wie Rose roth,
In sinem Kranz hest söten Doth."

Und Ritter Spring das eben hört,
Und Schwätzens viel sich nicht erwehrt,
Und sagt: „Gott grüß' euch, jung, schön Weib!
„Macht euch so schönen Zeitvertreib,

„Der Blumen Lust ist allzu groß,
„Die Blumen weg von eurem Schooß,
„Und her ihn mir, zu Rittersitz!"
Das Mädel jung, aufflog und ritz!
Ihm gab auf'n Mund so derb ein'n Schlag,
Daß so der Hälfte keinen mag;
Ließ stehn mit seinem dicken Mund
Den Ritter Spring, und auf zur Stund'
Zum Manne hin, und sagt' ihm nichts
Vom Ritterschlag, und munter spricht's
In süßem Plattdeutsch laut es nach,
Was leis' es mit den Blumen sprach,
Und flugs — als ob's was Böses hätt'
Niemahls gethan — mit ihm zu Bett'!

Fabeln.

Vorbericht.

Des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit fragten im Jahre 1754 den Verfasser dieser Fabeln, als Sie ihm Kupferstiche zeigten zu den Fabeln des Lafontaine:

Ob er Fabeln machen könne?

„Nein!“ war die Antwort; „es ist nichts schwereres, als eine Fabel machen.“ Der Gedanke an diese Frage und Antwort ward die Ursache aller dieser Fabeln. — Das Schwere wurde leicht: alle die

vorherigen Versuche mißlangen dem Verfasser. Nun ging's besser. Fünf und zwanzig Fabeln wurden fertig, gedruckt und dem Prinzen zugeschrieben, schon im Jahre 1755. Die Versicherungen eines Sulzer und eines Beguelin, damaligen Lehrers des Prinzen, daß die ersten fünf und zwanzig Fabeln Nutzen stifteten, vermochten den Verfasser mehr zu machen.

Also waren des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit, schon in Ihrer Kindheit, der vaterländischen Muse gewogen, und gaben ihr Hoffnung goldener Zeiten.

Fürsten können alles Gute, sie dürfen's nur wollen!

I.

Die reisende Fabel.

Die arme Tochter des Aesop,
Die Fabel, reis'te von Athen,
Entfernte Länder zu besehn.

Wer sie erblickte, der erhob
Ihr Wesen, ihren Gang,
Und ihren Anzug. Nicht zu lang
Und nicht zu kurz, war er bequem:
Wohin sie kam, da war sie angenehm.

Zu Rom schenkt' ihr ein fein'res Kleid
Ein Freigelassener *) des Kaisers seiner Zeit.
Es stand ihr wohl, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht!

*) Phädrus.

Dann reis'te sie darin, noch blöde, nach Paris;
Ein edler Ritter *) nahm sie auf und unterwies
Die Pilgerinn, die seine Freundinn ward,
In Sitten und in Putz, nach seiner Landesart.
Auch nahm er einst sie mit, in einer Gallanacht,
An Ludwigs Hof, in Hofes Tracht.

Und weil der jungen Maintenon **)
An Geist und Schönheit sie vollkommen glich,
So zog sie alsobald des Königs Aug' auf sich.
Was hatte sie davon?
Er rühmte sie den Prinzen, sie gefiel!
Und einst, beim Spiel,
Nannt' er, in Gnaden, sie: die Menschen-
lehrerinn!

---

*) Lafontaine.

**) Geliebte Ludwigs des Vierzehnten.

„Ich? Ihro Majestät! ich bin
„Nur eine Zeitvertreiberinn:
„Mich hören Kinder nur so gern!
„Ich, Lehrerinn der Menschen? Das sey fern!
„Was recht und Tugend ist, zu lehren
und zu preisen,
„Das überlass' ich Herr'n
„Und Königen und Weisen!"

2.

Der Löwe,
der Tiger und der Wandersmann.

1754.

An des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit.

Als Oesterreich und Sachsen sich verband,
Und dein geliebtes Vaterland
Verschlingen wollte, Prinz!
Und unter sich schon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater Friederich
Mit seinem Heer, that einen Flug
Auf unsern Feind, und sah und schlug,
Und war des Feindes Sieger!
Und als ich da
Den Held in's Vaterland zurück uns kommen sah,
Da schon erzählt' ich, Prinz! die Fabel von dem Tiger.

Ein

Ein Tiger, schrecklich anzusehn,
Obgleich von außen schön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor sich hin, bei stillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer sang,
Mit ausgestreckten Klauen an,
Ihn zu zerreißen — — — Was geschieht?

Ein alter Löwe sieht
Die Heldenthat aus seiner nahen Höhle;
Fliegt, angespornt von seiner großen Seele,
Hervor aus ihr, springt auf den Tiger,
Hält ihn — — — Rund um erschallt
Von dem Gebrüll der weite Wald;
Der edle Löw' ist Sieger!

Von Blut noch mehr, als von Natur gefleckt,
Liegt da vor ihm der Tiger hingestreckt,

Der Löwe tritt auf ihn — — — Der arme
Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Löwen um sein Leben an.
Der Löwe sieht ihn an, und sieht sich um, und
geht.
Zufrieden, seine große Seele
Gezeichnet im Gesicht, zurück in seine Höhle.

3.

Der Habicht und die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche,
Im Angesichte zweier Störche,
Und würgte, rupfte, speis'te sie.
„Ach," sprach ein Storch, „die arme Lerche die!
Vorhin sang sie so artig noch!"
„Storch," sprach der Habicht, „spare doch
Die Seufzer nur! — Den du verzehrt,
Der arme Frosch, der ist beklagenswerth!
Vorhin quakt' er so artig noch!"

4.

Der Löwe und der Fuchs.

„Herr Löwe,“ sprach der Fuchs, „ich muß
„Dir's nur gestehen, mein Verdruß
„Hat sonst kein Ende:“

„Der Esel spricht von dir nicht gut;
„Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
„Das wiss' er nicht; dein Heldenmuth
„Sey zweifelhaft; du gäbst ihm keine Proben
„Von Großmuth und Gerechtigkeit;
„Du würgetest die Unschuld, suchtest Streit;
„Er könne dich nicht loben!“

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: „Fuchs! er spreche, was er will;
„Denn, was von mir ein Esel spricht,
„Das acht' ich nicht!"

5.

Ein Hengst und eine Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug nach ihr;
Und die kleine Wespe sprach:
„Hengstchen, schlag doch nicht nach mir!
„Sieh! ich sitz' an sicherm Orte,
„Glaube mir, du triffst mich nicht!"

Endlich gibt er gute Worte;
Und die kleine Wespe spricht:
„Sanftmuth findet doch Gehör!
„Sieh! nun stech' ich dich nicht mehr!"

6.

Die Katze und die Maus.

Einst spielte eine Katze
Mit einer kleinen Maus.
„Lauf, Mäuschen!“ sagte sie, und warf die scharfe Tatze
Liebkosend nach, ließ auf und nieder
Sie laufen, fing sie wieder,
Und sah vergnügt und freundlich aus.

„Ach, liebe Katze!“ sprach die Maus,
„Ich kenne diese Schmeicheleien
„Und diese Scherze; ach! sie dräuen,
„Mir armen Mäuschen, bittern Tod!“

„Was?“ sprach die Katze, „das ist Spott!“
Und biß sie todt!

7.

Der Esel und die Löffelgans.

Ein Esel ging spazieren, ganz allein,
Und traf auf eine Löffelgans.
„Wollt ihr mein lieber Gast auf eine Distel seyn?"

„Bei einem reichen Hans
„Speis' ich nicht gern, Herr Esel! —
Nein!"

„So lasst es bleiben! Löffelgänsen
„Dient zehn Mahl besser auch ein Stückchen
schwarzes Brot!"

„Herr Esel! und bei reichen Hänsen
„Geht man zur Tafel nur aus Noth!"

8.

Der Fabeldichter und das Würmchen.

Du Würmchen, du, von Menschen nur zu sehen
Mit Falkenaugen, was du bist,
Das möcht' ich wissen! Ach! dein Kriechen oder
Gehen,
Kaum kann ich sehen, was es ist,
Ist doch ein überlegtes Wandeln!
Was willst du? willst du was? —
Bist du Pythagoras?
Kommst du zu sehn mein Thun und Handeln?

Komm näher, liebes Würmchen, komm!
O du, du Würmchen! wohnt in dir
Ein guter Geist? was willst du hier?
„Dich fragen: bist du fromm?"

9.

Die Sänger und die Kunstrichter.

Die Nachtigall sang Elegien
Und Oden oder Threnodien,
Dem ganzen Vögelchor
In einem stillen Walde vor.

Nicht weit davon hob sich die Lerche hoch empor
In ihre freie Luft,
Und sang, indeß der Kuckuck ruft,
Mit ihrer kleinen, hellen Kehle,
Lust und Zufriedenheit dem Wand'rer in die Seele.

Die Nachtigall singt trauriger und bänger
Ihr Schmerzenslied!
Die Lerche, die sich überwunden sieht,
Hört auf, und will gestreng, die Nachtigall gestrenger
Gerichtet seyn!

Kein Richter meldet sich zu richten diese Sänger!
Bis endlich noch ein Denker, ein Uhu,
Aus einem hohlen Baume spricht:
„Du Nachtigall! und Lerche, du!
„Vollkommen singt ihr nicht!
„Ach wie so schwer trifft man die Mittelstraße doch!
„Der eine fällt zu tief, der andre steigt zu hoch!"

Ihr guten Sänger, welch ein Richter!
Von meinem Uz, dem Liederdichter,
Und meinem Klopstock, der, ein Adler, sich erhebt,
In Gottes Sonne sieht, hoch über Wolken schwebt,
Sprach, schon vor zwanzig Jahren am Parnaß,
Ein Uhu eben das!

10.

Der Adler und die Lerche.

Ein Alpen-Adler traf auf seiner Sonnen-Bahn
Die kleine Lerche schwebend an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und Eil gewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer ward der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.

„Sitz' auf!" spricht er, „du Sängerinn, ich werde
„Dich in den Himmel tragen,
„Mein Fittich sey dein Wagen!"

„Nein,“ sagte sie, „ich singe
„Dem Schöpfer aller Dinge
„Hienieden an der Erde;
„Nach einer höhern Sphäre
„Flieg du, zu seiner Ehre!“

11.

Der Schwan und die Ente.

Ein edler Schwan, so weiß wie Schnee,
Bereis'te seinen Strom, die Spree,
Mit ausgespannetem Gefieder.
Ein' Ente schwamm ihm nach: „Gevatter! Vetter
Schwan!"
Fing sie sogleich zu schnattern an:
„Singt ihr denn keine Lieder?
„Ihr schweigt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?
„Seyd ihr denn etwa stumm?"

„Frau Ent'," antwortete der Schwan,
„Weil wie die Nachtigall ich doch nicht singen kann,
„So schweig' ich lieber,
„Und wundre mich darüber,

„Daß ihr mit eurem Schnatterton
„Nicht schweigt! Bekommt ihr Lohn?
„Ihr singt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?
„Seyd ihr denn etwa dumm?"

„Was?" sprach die Ente, „dumm wär' ich?
„Bekümmre dich um dich!"

Sie schnatterte viel Schimpf;
Der Schwan sprach nicht ein Wort,
Und setzte seine Reise fort!

12.

Der Hirsch, der Hase und der Esel.

Ein Hirsch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden, ging spazieren.
Ein Hase lief vorbei,
Sah ihn und stutzte.
Starr auf allen Vieren
Steht er und gafft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Sagt: „Lieber, sieh mich an!
„Ich bin ein kleiner Hirsch;
„Denn spitz' ich meine Ohren,
„So hab' ich solch Geweih, wie du!"

Ein Esel hörte zu,
Sprach: „Häschen, du hast Recht;
„Wir sind von einerlei Geschlecht,
„Der Hirsch und ich und du!“

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und ging in seinen Wald zurück!

13.

Der Star und die Lerche.

„Wir reisen!“ sagten einst, auf ihrer Wand'rung, Störche
Zu einem Star und einer Lerche.

„Wir auch,“ antwortete die kleine Lerche gleich,
„Und wenn ihr's wollt, so reisen wir mit euch.“

„Mit nichten!“ sagte drauf der Star,
Der klüger, als die Lerche war,
„Mit nichten, denn auf euren Reisen
„Da liefen wir Gefahr
„Ihr könntet uns, wie Frösche, speisen.“

14.

Die Gärtnerinn und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

„Bienchen,“ spricht die Gärtnerinn,
Die sie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift,
„Und du saugst aus allen Blumen?“

„Ja,“ sagt sie zur Gärtnerinn,
„Ja, das Gift laß ich darinn!“

15.

Die Gemse und die Ziege.

Auf hohen Alpen kletterte
Die Schweizerinn, die Gemse. „Flüchtige!“
Rief eine Ziege, „warte doch!
„So hoch komm' ich ja auch wohl noch!“

Die Gemse wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege sie;
„Siehst du, bin ich nicht da?
„Kann ich nicht klettern?“

„Ja!
„Du kannst, allein,
„Nimm dich in Acht, sonst brichst du Hals und Bein;

„Denn, sieh hinauf:
„Zu jener Höh, dem Himmel nah,
„Will ich hinauf!"

Und plötzlich rafft die Flüchtige sich auf,
Ist bald
Auf einer Felsenspitze, steht
In kaum zu sehender Gestalt,
Und ruft herab: „Nun, komm herauf!"

Die Ziege hört's, und denkt: „Gewagt ist halb gewonnen;
„Komm' ich auch allenfalls,
„Wenn ich so weit nicht kann,
„Nur halb hinan!"

Kaum aber hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

16.

Die Elster und der Uhu.

Die Elster saß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab:

„Die Lerche singt ja kaum
„Ihr Tireli des Tages sieben Mahl.
„Hingegen singt die Nachtigall
„Zwar Tag und Nacht, und weiß
„Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
„Bewundert man, allein
„Er sollte dauerhafter seyn;
„Er währt, im ganzen Jahr, ja nur so wenig Wochen!
„Hingegen ich, Jahr aus Jahr ein
„Sing' ich mein schönes Lied! So faul kann ich
nicht seyn!"

Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
Da murmelt's, und es rief ein spöttischer Uhu,
Der in des Baumes Bauche saß,
Von unten auf, ihr zu:

„O schwiegest du, du Plaudermaul!
„O wär'st du doch so faul!

17.

Der Fuchs und der Hofhund.

In König Löwens Monarchie,
(Aesop und Phädrus kannten sie,)
Bestellen alle Mahl die Erben,
Wenn ihnen reiche Vettern sterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einst starb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte seinen Lebenslauf,
Und sprach:

„Bei diesem Trauerfalle,
„Leidtragende! — Sie wissen's alle,
„Was für ein Trost der Witwen und der Waisen
„Der war, den unsre Thränen preisen;

„Denn Thränen sind die besten Lobredner!
„Ach, welch ein guter Luchs war er!
„Mit Thränen in den Augen kam
„Der Arme stets in sein ihm offnes Haus,
„Mit Thränen ging er nie heraus.
„Der allzu Gute nahm
„Die Lasten, die den Armen niederdrückten,
„Von seiner Schulter, Wort und That erquickten
„Des Armen Herz!
„Gerecht ist darum unser Schmerz,
„Und unsre heißen Thränen fließen
„Von unsern Wangen, wie ein Strom,
„Auf dessen Grab,
„Der so mitleidig und so fromm
„Der Welt ein Beispiel gab!“

Ein Hofhund stand auf beiden Hinterfüßen,
Und macht' ein hämisches Gesicht
Dem rothen Redner, sagend: „Fuchs,
„Ich bitte, lüge nicht!

„Die Red' auf den wohlsel'gen Luchs
„Hielt ja vor einem halben Jahr
„Ein Mensch auf einen Menschen; ja, fürwahr!
„Ein Mensch hielt sie; ich hört' es, und lief fort!
„Warum? Er sprach kein wahres Wort!
„Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
„Laß, Fuchs, den Menschen diese Mode!"

18.

Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Der grauen Nachtigall pries sein gekröntes Haupt
Ein schöner Wiedehopf — „Mein Weibchen,"
sprach er, „glaubt,
„Du wärest häſslich gegen mich!"

„Das könnte seyn," erwiederte
Die Nachtigall, und flog
Auf einen hohen Baum, und sang!

Die Wand'rer alle blieben stehn,
Und sagten: „Wie so schön!
„Ach, welch ein Klang!"

Der Wiedehopf hört' es, flog neidisch hin und her,
Und Keiner sprach: Wie schön ist er!
Denn für die kleine Philomele
War alles Ohr!

Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

19.

Der Aal und die Schlange.

„Betrachte mich einmahl,“
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
„Bin ich nicht wunderschön?
„Ist wol noch eine Haut so buntgefleckt zu sehn? —
„Zwar dein' ist glatt, doch mein' ist glatt und schön!“

„Schön ist,“ antwortete der Aal,
„Die deinige, die meinige nur glatt!
„Wie aber kommt's, das sag' einmahl,
„Daß man mich lieber hat
„Und lieber sieht, als dich? Ein jeder, der dich sieht,
„Hat Furcht und Schrecken im Gesicht,
„Ruft Hülf' und flieht!“

Die wunderschöne Schlange spricht:
„Er flieht? Warum? Das weiß ich nicht!“

„Ich aber weiß es,“ spricht der Aal,
„Auch wissen's ja die Menschen alle,
„Die dich im Grase liegen sehn:
„Von außen bist du schön,
„Von innen — Gift und Galle!“

20.

Der Esel und die Nachtigall.

Ein Esel stand vor seinem Stall,
Und hörte früh die Morgenlieder
Der Nachtigall!

„Da singet sie schon wieder
„Die kleine Sängerinn!“
Spricht er zu seiner Eselinn:
„Gut wär's, allein ihr Stimmchen ist zu schwach,
„Ich wett', ich sänge sie darnieder!“

Und plötzlich singt er über's Dach
Zum Garten hin,
Sein: Ya — ach!

Der Vögel ganzes Chor
Erschrickt, und fliegt an's Licht hervor,
Und lauscht, und singt nicht fort.

Der ungeheure Schall
Erschreckt zwar auch die Nachtigall,
Allein sie sucht neugierig einen Ort,
Zu sehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimm' erhoben hat, und fliegt empor,
Auf eines hohen Hauses Dach,
Hört näher dort das Ya — ach!
Sieht in den Hof, und sieht
Zuerst ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreier!

O du, — bei dessen Tändelei'n
Die Musen und die Grazien sich freu'n,
Du, dessen kleinen Liederband
Sie gern mit eigner Hand
Dianens Nymphen zum Geschenke bringen, —
Mein Gerstenberg, o denk' einmahl,
Der große Peter Rübezahl
Will unsern Uz und dich, und mich darnieder singen!

21.

Die jungen Wölfe und der Bär.

„Den Löwen mit der großen Seele,
„Den könnt ihr wohl,
„Ihr kleinen Gecken,
„Ein wenig necken;
„Da seht! er liegt in seiner Höhle,
„So Großmuth voll,
„Und macht, ein Weiser und ein König,
„Aus eurem Spott und eurem Schimpf sich wenig,
„Ihr könnt's ja wohl!"

„Wär' aber unter euch ein Tiger,
„Und muthig und noch jung,

„Dann thät' er einen Sprung
„Aus seiner Höhle, würde Sieger,
„Und ihr, ihr kleinen Gecken,
„Entflöht in Dornen und in Hecken!"

Zu Füchsen und zu Dachsen, die umher
Um des Monarchen Höhle standen,
Sprach's in entfernten Landen
Der Kanzler Bär!

32.

Der Kater und die Katze.

Ein Bär saß einst an einem Erlenstrauch,
Und leckte sich an seiner Tatze;
Ein Kater sah's und eine Katze;
„Das," sagte Hinz, „das kann ich auch!"

Ein Wolf erschien. — Der Kater schlich
Auf einen Baum, die Katze setzte sich
Still neben ihn und beide, nun
In Sicherheit, sahn Heldenthaten thun;
Denn Wolf und Bär bekamen Krieg,
Und Ritter Bär erkämpfte hohen Sieg!

Da machte sich die Katze rauch,
Und fragte: „Hinz! kannst du das auch?"

23.

Der Löwe und der Stier.

Ein Löwe brüllte wild! —
Wehrlose Thiere nahmen
Die Flucht bei Zeiten und entkamen;
Wehrhafte stellten sich in Haufen,
Zu stehn für Einen Mann;
Der wilde Löwe kam gelaufen,
Und sah die Haufen an.

„Was willst du?“ fragt’ ein Stier,
„Wir nehmen’s auf mit dir!“

„Mit Einem Alle? gehet
„Ihr all' in euren Stall!
„Und lasst mir diesen Einen; sehet,
„Das ist der Fall:
„Er ist ein Held, er messe sich!“

„Hum!“ sprach der Stier, „sein Diener!
„Man wird durch gute Hülfe kühner;
„Ich komm' ihm nicht, er fräße mich!“

24.

Der Löwe und die drei Tiger.

1756.

Ein Löwe schlummerte, die Sorge für sein Reich
Und seiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig schlafen,
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde seines Reichs zu schrecken und zu strafen.

Drei Tiger sahen ihn. Der eine sprach: „Seht da,
„Das ist der Augenblick, den Feind zu überfallen,

„Der uns zu mächtig ist; sein Reich gehört uns Allen;
„Wir theilen's unter uns!" Die andern sagten: Ja!

Sie machten einen festen Bund,
Beschworen ihn! — Der Schwur, so still des ersten Mund
Ihn lispeln mochte, kam in des Monarchen Ohr,
Der lauschend lag, kaum glaubte, was geschah. —
Der zweite Tiger schwur; was that der Löwe da?

Er flog, als wie ein Strahl des Blitzes schnell hervor,
Saß auf des dritten Tigers Nacken
Schon eh' er schwur, erwürget' ihn,
Bekam den ersten nur mit einer Klau zu packen;
Der zweite nahm die Flucht, und nannte noch im Fliehn

Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit dem Verwundeten, der trabend nebenher,
Oft wiederhohlete: „Wir hätten ihn, wenn Er
„Den Angriff abgewartet hätte!" *)

---

*) S. die Staats- und Kriegesgeschichte vom Jahre 1756.

25.

Die zwei Wölfe, Vater und Sohn.

Das Söhnchen eines Wolfs zerriß ein armes Lamm.
Als nun der Vater Wolf von einem Zweikampf kam,
Und seinen Sohn, den Held, das Lamm zerreißen sah,
Und seiner Heldenthat der Sohn sich rühmte, da,
Da sprach der Vater: „Narr! weil keine Lämmer beißen,
So kann man sie ja leicht zerreißen!“

26.

Der Adler und der Rabe.

Ein Adler flog zur Sonne, prächtig hell,
Ein Rabe sah ihn fliegen.
„Ei!" sprach der Rabe flink, „den denk' ich einzukriegen!
„Der fliegt doch eben nicht so schnell!"

Der Rabe flog; ein Trieb nach Ehre, tief empfunden,
War Schuld, daß er so kühn den Wettflug unternahm!
Allein der Adler war schon seinem Blick' entschwunden,
Als er mit seinem Flug bis an die Wolken kam.

Zwar durft' er, kühn dem Weg des Adlers nach-
zugehn,
Nur schärfer in die Sonne sehn;
Allein er fand für gut bei Zeiten umzukehren.

Wenn alle Flieger doch klug, wie der Rabe,
wären!

27.

Der Rabe und der Kunstrichter.

Ein Rabe setzte sich auf einen hohen Thurm,
Als Boreas die Luft aus ihrem Stillstand brachte;
Saß, fürchtete zu fliegen, dachte:
Wer diese Stadt und diesen Sturm
Entstehen machte,
Der hat's nicht recht gemacht; die Stadt ist mir zu groß,
Der Sturm zu mächtig!

„Fabeldichter!“
Bricht hier ein junger Künste-Richter
Mit seiner Weisheit los:
„Laß deine Raben schwatzen, nur nicht denken;
„Ich will dir deine Lehre schenken!“

Herr Künste-Richter, seht! die Lehre war auch nur
Für Tadler der Natur!

28.

Die Schöpfung der Vögel.

„Seyd,“ sagte Zevs, „ihr Vögel!“ und es war
Die ganze Vögelschaar,
Auf Feldern und in Büschen!
Der Kuckuck rufte Stunden lang,
Die Wachtel schlug, die Lerche sang,
Der Sperling zwitscherte dazwischen.

Doch alle schwiegen auf einmahl
Und plötzlich ließ aus einem Thal
Die Nachtigall ihr Lied erschallen,
Dem Vater Zevs zum Wohlgefallen.
„Sing,“ sagte Vater Zevs, „du Kleine, noch einmahl!“

29.

Der Sperber und die Lerche.

Die kleine Lerche sah den blauen Himmel an,
Und schwebte singend hin und wieder,
Und ließ auf ihre Flur sich langsam singend nieder;
Da schoß mit schlagendem Gefieder,
Aus seinem Busch hervor ein Sperber, ein Tirann;
Und grausam sie verzehrend, sprach er: „Hören
„Konnt' ich sie länger nicht; ich musste sie verzehren,
„Weil ich, wie sie, nicht singen kann!"

30.

Der Bauer und der Schäferhund.

Ein Bauer saß in einer Schenke,
Nahm seinen schweren Krug, und trank sich mehr als satt.
Ei, dacht' ein Schäferhund, ei, was doch für Getränke
Der wol in seinem Kruge hat?

Die Schäferhunde sind so klug, daß in der Stadt
Kein Schooßhund klüger ist. Der Bauer ging hinaus,
Und weil er seinen Krug stehn ohne Deckel ließ,
So schlich der Hund sich hin zum Kruge, trank daraus,
Und sagte: „das schmeckt süß!"

Der Bauer kam dazu. Der arme Hund! er
kroch
Auf allen Vieren. „Warte!" sprach der Bauer,
Und drohte mit dem Stocke; doch
Er drohte nur!

„Herr Wirth, das Bier ist sauer!"
Rief er, und: „eine Kanne noch!"
Das Bier ist sauer! war ein Scherz,
Allein der Hund verstand ihn nicht,
Und wies die Zähne.

„Hast du Herz?"
Fragt da der Bauer ihn, und drohet ihn zu
schlagen.
„Herz?" spricht der Hund, „mein Herr, man
muß die Wahrheit sagen,
Und lügen muß man nicht, auch nicht einmahl im Scherz."

31.

Der schlafende Löwe.

Der König Löwe schlief. — Von weitem saß ein Luchs;
Und dieser hatte Lust, den Löwen aufzuwecken.

„Den Löwen, unsern Herrn? den Löwen,
unser Schrecken?
„O, laß ihn schlafen!“ sprach ein Fuchs.

„Herr Schmeichler, gut! ich will den Löwen
schlafen lassen,
„Weil, wenn er schläft, er uns kein Todesurtheil
spricht!“
Antwortete der Luchs mit spöttischem Gesicht.

Auf manchen König mag die kleine Fabel passen,
Auf unsern König passt sie nicht!

32.

Der erwachte Löwe.

Der König Löw' erwachte. Wolf und Bär,
Und Luchs und Fuchs erzitterten; denn er
War ein Tirann und schonte seiner Freunde,
Wenn er ergrimmte, nicht.

Erwacht sah er mit zornigem Gesicht
All' seine mächtigen Vasallen. „Meine Feinde
„Seyd ihr," sprach er, „ich habe nicht geschlafen,
„Darum, ihr Herr'n, muß ich euch strafen!"

Und nach und nach fraß er
Den Luchs, den Fuchs, den Wolf und auch den Bär,
Der sterbend, wie ein Held, noch Rache raucht.

Ihr Menschen, Gott sey Dank, daß seine Königsmacht
Kein Menschenkönig so gebraucht,
Und keiner so erwacht!

33.

Die Taube der Venus und die Eule der Pallas

beschließen ihr Gespräch.

Die Taube.

Die Weisheit aber soll die Menschen fröhlich machen!

Die Eule.

Zwar fröhlich! — aber nicht bis zu dem lauten Lachen!

34.

Die Nachtigall und der Uhu.

Die Nachtigall sang ihre schönsten Lieder
Auf einem hohen Berg' einmahl;
Und süße Töne fielen nieder
In ein nicht fernes Thal.

Und in dem Thale quackten Frösche!
Da sprach ein Uhu: „Nachtigall, o du,
„Mit deinem tönenden Gewäsche!
„Dem Quacken hör' ich lieber zu!"

„Dem Denker gibst du nichts zu denken,
„Dem Lacher nichts zu lachen, du!
„Dir will ich deine Lieder schenken,
„Dem Quacken hör' ich lieber zu!"

„Viel Köpfe haben viele Sinne,“
Sprach ein gelehrter Wiedehopf,
„Und Mark zum Denken hat der Spinne,
„Des Raben und des Esels Kopf.“

„Deßwegen mag Ihr Urtheil gelten,
„Herr Uhu!“ sprach ein weiser Zwerg. —
Die Nachtigall, Sie merken sich's, Herr Velten!
Vernahm's und flog sogleich auf einen höhern Berg!

35.

Der Kater und die kleinen Vögel.

Ein Kater saß auf einem Baum,
Und hörte kleine Vögel singen.
„Ihr," sprach er, „wär't für meinen Gaum!
„Euch alle möcht' ich gern verschlingen!"

Ein Stieglitz sagte: „Du Tyrann!
„Sollst uns wol nicht in deinen Schnabel kriegen;
„Wir Vögel, wir sind gut daran,
„Gelobt sey Gott! wir können fliegen!
„Die Mäuschen aber dort in ihren alten Mauern,
„Die jammern mich!" — — —

„O," sprach der Kater, „kann denn ich
„Euch nicht belauern?" —

„Das Gott erbarm!“
Schrie alsobald der kleinen Vögel Schwarm,
„Wenn Macht und List
„Beisammen ist!“
Und flog, nicht einer blieb, sogleich von dannen,
Weit aus den Augen des Tyrannen.

36.

Der Hamster und der Dachs.

Ein Hamster machte sich ein Loch.
„Ei," sprach ein Dachs, „was machst du doch?
„Es ist ja viel zu klein!"

„Für dich, das könnte seyn."
Antwortete der Hamster — „Größer machen
„Könnt' ich's ja leicht, allein
„Ihr Gäste würdet meiner lachen,
„Der Fuchs und du, ihr kämt mir dann hinein!"

37.

Die zwei Esel, der Wiedehopf und die Gans.

Zwei Esel schrieen um die Wette;
Die Wette war ein Distelkopf.

„Wenn einer auch gewonnen hätte,
„Was wär's denn?" sprach ein Wiedehopf;
„Wenn's um die Ehre
„Der Schönheit wäre,
„Dann ließ' ich eine Wette gelten!" —

„Was da der schöne Dummkopf quackelt!"
Ruft eine Gans von fern, und wackelt
Vor Esel und vor Wiedehopf vorbei.

Die Esel wiederhohlten ihr Geschrei.

Die Gans kehrt um und schnattert: „O du wettest,
„Du Wiedehopf, ja wol mit mir?
„Als wenn du dir
„Die Schönheit selbst gegeben hättest!
„Du kannst, dächt' ich, die Mühe sparen;
„Die Federn bleiben, wie sie waren,
„Und unsre Stimmen üben wir."

38.

Der Elephant und die Maus.

Ein Elephant und eine Maus
Besprachen sich von ihrer Größe.
„Ha!“ sprach der Elephant, „ich messe
„Dich ja so leicht mit meinem Rüssel aus!“

„Und ich,“ antwortete die Maus,
„Hab' einen kleinen Zahn, und fresse
„Mich ja so leicht in eines Königs Haus:
„Die Größe macht es oft nicht aus!“

39.

Der Stieglitz und die Lerche.

Der Stieglitz.

Sing' einen Wettgesang mit mir;
Ich nehm' es auf mit dir!

Die Lerche.

Gut! wenn du willst, ich geh' es ein;
Die Nachtigall soll Richter seyn.

Der Stieglitz.

Die Nachtigall? Ich dächte: nein!
Der singen wir zu fein.

Die Lerche.

So willst du der Cicada Lob?

Der Stieglitz.

Der singen wir zu grob.

Die Lerche.

Ei! welch ein Richter ist dir recht?

Der Stieglitz.

Ich möchte Sperber oder Specht.

Die Lerche.

Specht oder Sperber? Schönen Dank!
Ich singe keinen Wettgesang.

40.

Der Sperling und die Nachtigall.

Ein Sperling sprach zu einer Nachtigall:
„Der Storch ist doch ein großer Reiser!
„Er reis't in alle Welt, ist, sagt er, überall
„Umher gewesen; ob er weiser
„Geworden ist? Ich zweifle dran."

Die Nachtigall hört's alles an,
Sagt nichts; allein man las in ihrem Blick,
Daß sie nicht eben viel vom Afterreden halte. —
Sie flog in ihren Wald zurück,
Und sang, daß Berg und Thal erschallte!

41.

Das Gemählde und der Käufer.

„Der große M e n g s hat mich gemahlt!“
Sprach ein Gemählde zu dem Käufer.
Der Käufer, der gerieth in Eifer;
„Gemählde,“ sprach er, „nicht geprahlt!
„Du warst so schmutzig, daß ja keiner
„Dich kaufen wollte; reiner
„Nur etwas bist du jetzt, g a n z r e i n
„W i r s t d u n i c h t m e h r e i n P r a h l e r seyn!“

42.

Der Maulwurf und der Hamster.

In die gefüllte Speisekammer
Des Hamsters grub sich einst ein Maulwurf ein.
„Hier,“ sprach er klagend, „hier wird meines
Hungers Jammer
„Einmahl am Ende seyn!
„Acht Tage schon hab' ich gegraben,
„Und nichts gefunden, mich zu laben;
„Gottlob!“ —

Indem er's sagt, entsteht
Ein großer Lärm, der Hamster kommt gesprungen
„Dieb! Räuber! Mörder!“ — Gnade fleht
Der arme Hungrige! Gekämpfet und gerungen

Auf Leben und auf Tod, wie in Amerika,
Wird in der allzu engen Kammer. —
Der arme Maulwurf stirbt, und endigt seinen
Jammer.

So wären, wenn's geschah,
Die Thiere ja
So grausam wie die Menschen? Nein!
Es kann wol nicht geschehen seyn.

43.

Der Esel und der Löwe.

Ein Löwe ging mit raschem Schritt
Auf einen Esel zu!
Der Esel, angst und bange, zitterte. — „Du,"
Spricht König Löwe, „komm, komm mit!
„Wir wollen jagen; du sollst machen,
„Daß alles Wild im Wald' erschrickt."

„Herr Löw', ich fürchte mich vor zähnevollen
Rachen!"
Sagt da der Esel tief gebückt.

„Schrei! Esel, schrei!“ — „Um Gotteswillen,
„Herr Löwe, Sie geruhen doch zu brüllen,
„Das Wild erschrickt ja desto mehr!“

„Schrei! Esel, schrei! Wir wollen's, du sollst schrei'n!
„Denn laß dir sagen, das Gehör
„Des Wildes in dem Wald' ist fein;
„Der Esel treibt's hinaus, der Löwe jagt's hinein!“

44.

Das Veilchen und der Grashalm.

Ein Veilchen stand in kühlem Schatten;
Grashalme schatteten umher.

„Sieh, Veilchen!" sprach ein Grashalm,
„wer
„Dich schützt vor dem Ermatten!"

„Du," sprach das Veilchen, „du! Auf ein
Verdienst so klein
„Muß man so stolz nicht seyn!
„Du thust's ja nicht allein!"

45.

Aesop und der Abderit.

„Sprich doch einmahl mit deinen Thieren!"
Sprach zum Aesop ein Abderit;
„Sie stehn um dich herum auf Zweien und auf Vieren,
„Und wer sie sieht,
„Sieht wohl, daß sie nicht sprechen können,
„Hört von dem Fuchse keine List!"

„Du wollest," sprach Aesop, „weil du gesprächig bist,
„Doch ihnen ihr Verstummen gönnen!"

46.

Der Hahn und die Hausmagd.

Ein Hahn stand auf dem Mist und scharrte tief,
und fand
Statt eines Gerstenkorns, den schönsten Diamant!

„Ei, wärst du," sprach der Hahn, „ein
Gerstenkorn gewesen!"
Und wetzte seinen Rittersporn;
Und warf den schönen Stein weit von sich weg im
Zorn!

Die Hausmagd, fegend mit dem Besen,
Sah um sich, sah den Wurf; hob auf den schö-
nen Stein,

Und: „schönen Dank, Herr Hahn!" sprach sie,
„Sie sollen leben!
„Dafür, daß Sie den Stein mir zum Geschenk gegeben,
„Will ich, Herr Hahn! einmahl zu Ihren Diensten
seyn!
„Die Köchinn, die das Messer schleifen,
„Und, eine Mörderinn, an Ihnen sich vergreifen
„Mit ihrem Messer will, die hat's mit mir zu thun!
„Sie, mein Herr Hahn, und auch Ihr liebstes Huhn,
„Sie beide sollen nicht grausamen Todes sterben!
„Und sterb' ich einst, dann sollen Sie, —
„Sie sind ein gutes Vieh! —
„Von mir ein schön Gefäß, gefüllt mit Gersten,
erben!"

Der Hahn hört's alles, steht auf seinem Mist-
hof, denkt:
Das Ding hat sich gelenkt!
Der Stein enthielt den Grund von meinem län-
gern Leben,

Und ich, ich warf ihn weg! ich Dummkopf! hätt' ich ihn
Der Landesmutter zu Berlin,
An ihre Krone, hingegeben:
Wer weiß, was dann aus mir geworden wär'! Allein
Wer glücklich ist, soll, glücklicher zu seyn,
Nicht wünschen; soll nichts mehr vom Schicksal sich erbitten!

47.
Der Esel und der Müller.

Ein Eselchen, ein gutes Vieh,
Brach aus in bittre Klagen:
„Der dumme Knappe da, was braucht er mich zu schlagen?
„Weit mehr als er hab' ich Genie,
„Den schweren Sack zu tragen!
„Was braucht er mich zu schlagen?"

Der Meister Müller hört's,
Und spricht zum Eselchen: „Ja wohl! Erfahrung lehrt's,
„Du hast Genie, den Sack zu tragen,
„Und still zu stehn!
„Allein Genie, den Sack zu tragen und zu gehn,
„Das hast du nicht! Dazu muß dich der Knappe schlagen!"

48.

Der Schmetterling und die Biene.

1783.

Ein Schmetterling und eine Biene flogen
Zugleich auf eine Blum', und sogen,
Die Biene Honig; was der Schmetterling?

„Was saugst denn du, du buntes Ding?"
Wollt' ich den kleinen Flattrer fragen,
Allein er flog davon! die Biene blieb, und sog.

„Kannst du, du Fleißige," fragt' ich die Biene, „sagen,
„Ob dieser Schmetterling, der eben weiter flog,
„Auch Honig aus der Blume sog?"

„Ja, Honig! aber nur für seinen lieben Magen!"

49.

Das Hühnchen und der Hahn.

Ein Hühnchen saß auf Einem Ei,
Und brütete mit großem Fleiße.

Der Hahn des Hühnchens geht vorbei,
Sagt: „Hühnchen, kleine, liebe Weiße!
„Du leidest Durst und Hunger hier
„Auf deinem Nest! So lang' auch brüten
„Auf Einem Ei! Hm! wären's Vier,
„So ließ' ich's gelten, und so wollt' ich dir
„Die Kinderchen vor Katz' und Sperber hüthen!
„Eins lohnt sich nicht der Müh!"

„Nicht?" fragt das Hühnchen, „nicht?"
Unwillen im Gesicht!

„Und wenn das Eine mir die Pflicht zur Freude
macht,
„Wie andern viere?“ — — — „Nun!
„Nur nicht so patzig, liebes Huhn!“
Sagt da der Hahn, und wünscht dem Hühnchen
gute Nacht,
Und läſſt sein Kikriki erschallen.

Der Hahn, gefällt er euch? mir will er nicht
gefallen;
Das Hühnchen aber wird, das will ich prophezein,
Die zärtlichste der Mütter seyn!

50.

Die Rosenknospe und die Lindenblüthe.

Eine Rosenknospe rühmte Lindenblüthen
Ihre Schönheit! — — „Balmsamduft
„Hauchen wir in dünne Luft!"
Sagten all' auf einmahl und geriethen
Fast in Zorn! Die Knospe schwieg;
Zanken, denkt sie, will mir nicht geziemen!

Gegen Abend aber stieg
Ihr Geruch empor! — — Sie spricht:
„Seine Schönheit mag man rühmen,
„Seine Tugend nicht!"

51.

Der Dichter und ein Fuchs.

„Herr Dichter," sprach ein Fuchs, der an der Kette lag,
„Ich bitte, lasst mich los! ich will ein Stückchen machen,
„Ihr sollt darüber lachen;
„Nur heut' auf Einen Tag!"

„Auf einen Augenblick
„Dürft' es nur seyn, du Schalk! so lachtest du der Kette.
„Ja! wer von dir nicht schon so manches Schelmenstück
„Gehöret und gelesen hätte!

„Du bist so schlau, so listig, daß man dich
„Fest hält, wenn man dich hat; die Kunst ist,
dich zu kriegen!
„Nun aber, schlauer Schelm, wer klug ist, trö=
stet sich
„An seiner Kette selbst, und bleibt geduldig liegen.“

52.

Tamerlan und seine Tochter.

Die liebste Tochter Tamerlans,
Des Helden, welcher Furcht und Schrecken
Um sich verbreitete, hieb eines schönen Hahns
Geliebter Henne, — die zu wecken,
Der Hahn sein häßliches Kikri,
Hochstehend jeden Morgen schrie, —
Nicht dieses harten Schicksals werth,
Den Kopf ab mit des Vaters Schwert.

Der Vater sah's. „Unschuldigen Geschöpfen
„Haut man den Kopf nicht ab." sprach er;
„Wer, Henker! lehrte dich des Hahns Gemahlinn köpfen?
„Unmenschliche Tyrannin! wer?"

„Herr Vater, Sie!" — „Tyrannin, kniee
nieder!
„Gerechtigkeit muß seyn, du bist mir nicht zu lieb!"

Der Tochter zitterten, hinknieend, alle Glieder!
Der Vater nahm das Schwert, und hieb
Den schönsten Mädchenkopf
Der liebsten Tochter ab,
Fasst ihn bei'm Schopf,
Und legt ihn sanft in's Grab!

Ob wol mit ihrem Blut der große Tamerlan,
Der böse Thaten hat gethan,
Die Götter zu versöhnen meinte
Mit seinen Kriegen und mit sich?

„Gerechtigkeit muß seyn!" sprach der
Barbar, und weinte
Zwo Thränen bitterlich.

53.

Der Esel und sein Reiter.

„Was kann denn ich davor,
„Daß du mit langem Ohr
„Geboren bist, Herr Esel? — Langohr nennen
„Wir alle dich mit Recht!
„Denn sieh, vom ganzen Thiergeschlecht
„Hast du das längste, du! das musst du doch bekennen!“

„Ja! das bekenn' ich,“ sprach der Esel zu dem Mann',
Der auf ihm saß, und seine Klagen:
Daß er, was er gekonnt, gethan,
Daß unbarmherzig doch der Treiber ihn geschlagen, —

Anhört', und Spott für Trost ihm mochte sagen;
„Allein, mein edler Herr, Sie werden auch bekennen,
„Daß einen schlechten Mann,
„Der spotten nur und schlagen kann,
„Ein armer Schelm nicht darf bei'm rechten Namen
nennen!"

54.

Das deutsche Pferd und das brittische.

Ein deutsches Pferd, ein Friese, stand
Nicht weit von einem Engeländer,
Verglich sich, fand
Den fremden Herrn behender.

„Willst du gestutzt seyn?“ fragt der Herr, dem er gehört;
„Ja,“ spricht der Friese,“ ja! ich werde
„Dann laufen wie der Vogel fliegt, die Erde
„Fliegt unter mir!“

„Hast aber keinen Schweif, der dir
„Die Fliegen wehrt!“

„Den Fliegen will ich wol entlaufen!“

Sein Wunsch wird endlich ihm gewährt,
Er wird gestutzt, er dünkt sich unter einem Haufen
Von Pferden nun das schönste Pferd!

„Den Engeländer her!“ ruft nun der Herr,
„Er soll einmahl die Probe laufen.“
Er läuft, er stürzt, er kann nicht mehr;
Stechfliegen quälen ihn; der Herr will ihn verkaufen.

„Ach,“ spricht das Pferd, das seine Thorheit sieht;
„Ich Narr! — es gibt der Narr'n in Friesland und in Sachsen! —
„Mein Schweif, der schöne Schweif! ich lass' ihn wieder wachsen.
„Die garst'ge Fliege zieht
„Mir alle Kraft noch aus den Knochen!“

„Hans!“ ruft der Stallknecht, „dumm gesprochen!
„Denn sieh, das Glied,
„An dem er hing, ist dir gelähmt.
„Am besten ist, daß man zur Arbeit sich bequemt,
„Wenn man dazu durch starke Glieder
„Berufen ist; der Schweif wächs't dir gewiß nicht wieder,
„Und wächs't er auch, du kannst ihn doch nicht brauchen.
„Ha! du gehörest zu den Gauchen,
„Die ihren Deutschen gern verstecken
„In einen Kurz-Rock — o die Gecken!“

55.

Der Fuchs, der Stier und das Lamm.

„Er schläft, weckt ihn nicht auf! Er schüttelt seine Mähne,
„Weis't seine Mord=gewohnten Zähne,
„Thut einen Sprung, zerreißt in tausend Stücken
„Euch beide, denn die Flucht möcht' euch nicht glücken!" —
Sprach schlau der Fuchs zu Stier und Lamm, die ihren Herrn, den König
Der Thiere, schlafen sahn! — Das schwache Lämmchen schlich

Bei Zeiten sich hinweg, und brachte sich
In Sicherheit! — Der Stier, ach! hätte der so wenig
Gesäumet wie das Lamm, fürwahr, er lebte noch! —

„Wer schwach ist," sprach der Fuchs, „ach der entfliehe doch!"

56.

Der Mahler Rubens und sein Affe.

1783.

Ein junger Pavian sah einst den Rubens mahlen,
Nahm einen Pinsel, und mahlt' auch
Die Grazien wie Kannibalen,
Mit platter Stirn und dickem Bauch.

Und Rubens lächelte dem Affen;
Das Aeffchen nahm's für Beifall auf;
Stand, sein Geschöpfchen anzugaffen;
Warf einen Vaterblick der Affenliebe drauf;
Nahm dreister noch einmahl den Pinsel, um zu mahlen
Die Grazien wie Kannibalen.

„Nein!“ sagte nun, und macht' ein Zorngesicht
Herr Rubens, „nein! du Bösewicht,
„Du sollst die Zeit dir nicht
„Mit meiner edlen Kunst vertreiben!“
Und riß den Pinsel ihm aus seiner Affenhand,
Warf zürnend ihn an eine Wand,
Und ließ den Affen Farben reiben!

O ließen's doch nur auch die Affen Wieland's
bleiben!

57.

Der Schmetterling und die Biene.

„Wär' heut' das Wetter schön,"
So sprach der Schmetterling," ich wollte
„Zu allen Rosen küssen gehn!"
„Und ich," antwortete die Biene,
„Ging' an mein Tagewerk in's Grüne,
„Wär' heut' das Wetter schön!"

58.

Der Adler und der Taubenfalke.

1785.

An unsre Dichter.

Ein Alpenadler flog in hoher Himmelsluft,
Ein Falke sieht ihn fliegen, ruft:
„Herr Vetter, wartet!“ — Doch der Adler säumte
nicht,
War aus dem spähenden Gesicht
Des Taubenfalken bald verschwunden;
Und dieser hat auch nicht einmahl die Spur gefunden!

Der Taubenfalke? — Der
Nahm es nicht übel. Nein! —
„Der Adler Jupiters,“ sprach er,
„Muß es gewesen seyn!“

59.

Der Wiedehopf und die Mücke.

1785.

Ein Wiedehopf stand stolz, und sprach zu einer Mücke:
„Du tanzest auch den ganzen Tag!"

„Herr Kronenträger!" sprach die Tänzerinn, die Mücke:
„Wohl dem, der tanzen mag!"

60.

Der Hund und der Wolf.

La Fontaine. Fab. 5. T. I.

Ein armer mag'rer Wolf, der wenig Lämmer stahl,
Begegnete, bergab, in einem engen Thal,
Einst eines reichen Mannes Hund,
Mit Namen Sigismund.

Ei! denkt der Wolf, wär' ich entkräftet nicht,
An diesem Herrn wollt' ich mich rächen
Für manchen bösen Biß! O du, du Bösewicht!
Er denkt's, er wagt's nicht auszusprechen!

So freundlich, als wenn er
Sein Freund, sein treuer Bruder wär',
Spricht er: „Gott grüß' euch! sehr gesund
„Seht ihr mir aus, ihr schöner, lieber Hund!
„Was euch so schön macht und so rund,
„Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!"

„Und wer ist Schuld daran," fragt Bruder
Sigismund,
„Daß ihr so fett nicht seyd, wie wir?
„Warum behaltet ihr
„Zu eurem Aufenthalt
„Den öden Wald?
„Ein besser Loos erwählten wir,
„Als wir den öden Wald verließen!
„Der Mensch ist ein gesellig Thier;
„Was er genießt, läßt er uns mit genießen!"

„Ei, Lieber, sagt, ich bitte, mir,
„Was thut ihr ihm dafür?"

„Nichts, gar nichts!“ sagt der Hund; „wir bellen nur ein wenig,
„Und haben unser Fest,
„Wenn Bettler, Bauer, oder König
„Vor unsrer Thür sich sehen lässt;
„Kurz, armer Freund, wir sind des Menschen treue Diener,
„Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
„Und zarter Tauben gern fürlieb.“ — — —

„Das thät' ich auch!“ versetzt' der arme Lämmerdieb,
Und geht sogleich den Weg zum Herrn des Hundes mit.
Gesellig gehen sie, wie Brüder, Einen Schritt.
Nicht lange; denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals geschabt,
Steht plötzlich still und fragt: Was ist denn das,

„Am Halse da?“ — — „Nun! eine Kleinigkeit!
„Mein altes Halsband war zu enge;
„Mein neues, das ist weit!“

„Ein Halsband? Ei, ist denn dein Herr so strenge?
„Legt er dich an?“ —

„Nicht allezeit;
„Nur dann und wann, der Kinder wegen —
„Daran ist nichts gelegen!“

„Nichts? Bruder, nichts? die Sclaverei macht Räude!
„Geh du, bei deinem Herrn zu schmausen, ich beneide
„Dich nicht um deines Schmauses Freude!

„Die Freiheit ist ein viel zu edles Gut!
„Ich tausche nicht, ein Lump ist, der es thut!
„Freund, lebe wohl!"

„So warte doch!" —
„Nein!" sagt der Wolf, läuft fort, und läuft
wol noch!

61.

Der gebärende Berg.

Phaedrus. Lib. IV. Fab. 19.

Ein Berg, der seines Leibes Bürde
Gebären wollte, krachte;
Das Land umher erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheu'r gebären würde.

Was war's, was kam heraus?
O Wunder! — eine Maus!

62.

Die Fledermaus. *)

1752.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in sein Loch;
Stets wünscht' es: „Wär' ich doch
„Der kleinste Vogel nur,
„Und flög' in freier Luft!"

Zeus sagte zum Merkur:
„Ich will der Närrinn Wunsch gewähren.
„Erscheine, Maus!"

*) Nach dem Lateinischen eines Ungenannten in Stockhausens Briefen.

Sie kam, den Göttersprüch zu
hören.

„Wohlan," sprach Zeus, „zum Zeitvertreib
„Geb' ich dir Flügel an den Leib,
„Nun flieg!"

Halb Vogel und halb Maus,
Flog sie, und hieß: die Fledermaus.
Merkur sah sie, und lachte;
Nun fliegt sie nur bei Nachte!

63.

Der Greis und der Tod.

Fab. Aesop. 20. — *La Fontaine. Fab.* 16. *T. I.*

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer abgelebter Greis,
Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kam aus dem Walde, trug auf seinem krummen Rücken
Ein schweres Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
Er musste wol sehr oft sich bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan!

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter
kann,
So setzt' er's ab, und als er nun da saß
Bei seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh' und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein Bißchen täglich Brot:
Da seufzt er, Lebens satt, und weint, und ruft
den Tod;
„Befreie," spricht er, „mich von aller meiner Noth!
„Und bringe mich zur Ruh!"

Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
„Was willst du?" fragt' er ihn, du armer Alter, du!
„Daß du mich hergerufen hast?
„Du trägst auch eine schwere Last!"

„Ach, lieber Tod," versetzt darauf
Der arme Greis, — „hilf sie mir auf!"

64.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Phaedrus. Fab. 12. Lib. I.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih,
Am Spiegel einer klaren Quelle.

Wie prächtig! auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn! und wie so stolz, so frei!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker seyn!

Und als er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört' er im nahen Busch' ein Jägerhorn erschallen.

Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Beine retten ihn!
Die reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch's weite Feld, und fliegen in den
Wald!
Hier aber halten ihn, im Vogel-schnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los, und flucht darauf;
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

65.

Der alte Löwe.

Phaedrus. Lib. I. Fab. 20.

Ein Löwe, der ein Held in seiner Jugend war,
Lag einsam nun, im höchsten Stufenjahr,
In seiner Höhle hinterwärts.

Zwar fühlt' er noch sein großes Herz
Und seinen Heldenmuth;
Allein erloschen war der Augen Gluth,
Stumpf seine Klau, schwach sein Gehör;
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.

„Ach," sprach er mit sich selbst, „ach, welch
ein Held war ich!
Welch einer bin ich nun!"
Er runzelt seine Stirn, kriecht langsam, jämmerlich
An einen nahen Bach, den letzten Trunk zu
thun!

Er löscht den Durst, nimmt seine Lagerstatt
Am Bach', und seufzet: „ach! wie matt!"

Und als der Unterthanen Schaar,
Die sonst voll Furcht bei seinem Anblick war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen sah,
Da gingen ihrer viel', und forderten ihn aus.
Ein Schimmel sagte: Komm heraus!
Ging rückwärts auf ihn los,
Und schmiß ihn mit dem Huf;
Ein Stier versetzt' ihm einen Stoß;
Ein Wolf biß ihn:

„Herr König, dein Beruf
„Ist Tapferkeit, auf! wehre dich!“

Er kann nicht, er bereitet sich
Zum nahen Tode. Traurig, stumm
Sieht er sich um:
Hat Abschied von der Welt genommen;
Schon stirbt er still!
Ach aber, ach! zu seiner Qual,
Sieht er von Weitem her den Esel kommen,
Der endlich auch an ihm zum Ritter werden will;
„Nun,“ seufzt er, „sterb' ich sieben Mahl!“

66.

Die Grille und die Ameise.

La Fontaine. Tom. I. Fab. 1.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen. —
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam,
Und der Flur das Leben nahm,
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der Aemse: *) — „Nachbarinn,

*) Logau hat Aemse statt Ameise gesagt.

„Ich bin hungrig, gib mir doch
„Ein klein wenig nur zu leben!
„Deine Kammer hat ja noch
„Großen Vorrath, und ich will
„Alles gern dir wiedergeben
„Mit den Zinsen im April."

„Schwesterchen, wie brachtest du
„Deine Zeit im Sommer zu?"

„Nachbarinn, du weißt's ja wol!
„Ich, die Freundinn vom Apoll,
„Sang beständig; hast du mich
„Nicht vernommen? und konnt' ich,
„Schwesterchen, was bessers thun?"

„Grillchen, nein! Doch tanze nun!"

67.

Das Pferd und der Esel.

La Fontaine. Fab. 19. T. I.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd ging neben ihm.

„Du hast
„Auf deinem Rücken nichts," sprach das geplagte Thier;
„Hilf, liebes Pferdchen, ach, ich bitte dich, hilf mir!"

„Was, helfen!“ sagt der grobe Gaul;
„Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul!
„Trag zu!“ — —

„Ich sterbe, liebes Pferd —
„Die Last erdrückt mich; rette mich!
„Die Hälfte wär' ein Spiel für dich!“

„Ich kann nicht!“ sprach das Pferd.

Kurz: unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Warf man dem groben Rappen auf;
Des Esels Haut noch oben drauf.

68.

Der Wolf und die Ziege.

Camerarii Fabellae aesopicae. 1608.

Auf eines Felsen steiler Höh',
Die weder Gras noch fetten Klee
Dem Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege.

„Komm herab,
„Du Kleine, Schlanke, Liebliche!"
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf;
„Was stehst du doch da oben drauf?
„Dort triffst du keinen guten Fraß;
„Hier unten wächs't so schönes Gras,

„Auch stehn an kleinen Wasserfällen
„Viel junge Bäumchen abzuschällen!
„Komm, Liebliche!“ —

„Herr Wolf, sie sind
„Fast allzugütig! Geben sie
„Sich aber doch nur keine Müh
„Um meinen Magen! denn ich bin
„In Wahrheit keine Schmauserinn!
„Ich halt' es mit gesunden Kräutern,
„Und mag mit fettem Gras und Klee
„Nicht eben meinen Leib erweitern!
„Ich klettre gern! Herr Wolf, Adieu!“

69.

Der Esel in der Löwenhaut.

La Fontaine. Fab. 103. *T. I.*

In eines Löwen Haut verbarg ein Esel sich,
Ging auf den Mühlenhof, und wer ihn sah, entwich,
Und sagt' es in dem Dorf umher,
Daß auf dem Hof' ein Löwe wär!

Ein Löwe? — Ja! man siehet ihn, erschrickt,
Entflieht, so weit man kann! Bald aber, bald erblickt
Des Müllers großer Hund ein Zipfelchen vom Ohr;
„Ha," ruft er, „großer Held, aus deiner Haut hervor!"
Springt muthig auf ihn zu, tränkt den Betrug ihm ein;
Der Esel schreit, und will kein Löwe wieder seyn!

70.

Der Stierkampf und die Frösche.

Phaedrus. Lib. I. Fab. 29.

Zwei Stiere hatten Krieg, und wo der Kampf geschah,
War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah,
Als seine Brüder, sprach: „Ach Himmel! sehet da,
„Des großen Stiergeschlechts Erbitterung und Zank
„Droht unserm Volke Tod, Vernichtung, Untergang!" —

„Was sorgst du doch?" sagt einer, der es hört;
„Ich seh' das Unglück nicht, das deine Ruhe stört!
„Sie streiten, wer von ihnen beiden
„Der Herde Mann seyn soll, das wollen sie entscheiden!"

„Das wollen sie; allein was ist davon die
Frucht?
„Der Ueberwundene muß fliehen; auf der Flucht
„Verfolgt der Sieger ihn; und jener sucht im Rohr
„Des Sumpfes Sicherheit, und unser Freudenchor
„Wird jämmerlich zertreten! meinst du nicht?"

Indem das Bruderpaar noch mit einander
spricht,
Verliert der eine Stier die Schlacht,
Entflieht, der Sieger folgt, und der Besiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freistatt, und
zertritt
Das arme Froschgeschlecht, und beide Sprecher mit.

71.

Der Rabe und die Pfauen.

Phaedrus. Fab. 3. *Lib. I.*

Auf eines Fürsten Hof ging eine Herde Pfauen;
Ein Aufzug, welchen anzuschauen
Kein Auge müde ward; denn jeder trug sein Rad
Mit Farben, wie sie nur der Regenbogen hat.

Aus den empor getragnen Rädern
Entfielen wunderschöne Federn;

Ein Rabe las sie auf, und schmückte sich damit,
Und ging mit abgemess'nem Schritt
In die Versammlung rechter Pfauen;
Und brüstete sich auch, und ließ sich auch beschauen.
Allein man kannt' ihn alsobald;
Nahm ihm den fremden Zierrath ab,
Biß ihn gelinde, gab
Dem armen Schelm die vorige Gestalt.

So leicht gestraft, ging er mit großen Freuden wieder
In die Gesellschaft seiner Brüder.
In dieser kam er noch weit übler an:
Denn sein Vergehen war den Raben kund gethan.

Sie stehn umher um ihn, sie lachen, spotten, schrei'n:
„Herr Pfau! Herr Pfau! Herr Pfau!" sie hauen auf ihn ein,

Und raufen ihm, einmüthig, mit Gewalt,
Die eignen und die fremden Federn aus.
Der arme Schelm entflieht in eines Dichters Haus,
Und rettet sich, allein in kläglicher Gestalt!

72.

Die Ameise und die Fliege.

Phaedrus. Lib. 4. *Fab.* 20.

Hitzig, aber nur mit Worten,
Stritt die Ameis' und die Fliege
Mit einander.

„Schweig! ich siege,"
Sprach die Flieg'; „an allen Orten
„Bin ich oder kann ich seyn,
„Kannst du das mit deinem Bein?
„Kriechen kannst du; von der Erde
„Kommst du nicht; mit viel Beschwerde,
„Sorge, Kummer, Angst und Noth
„Suchst du dir dein schlechtes Brot!

„Ich hingegen sorg' und faste
„Nie, denn ich bin stets zu Gaste!
„Seh' ich Widder oder Stier,
„Schön bekränzt, als Opferthier,
„Dann erheb' ich mein Gefieder
„In die Luft, und senk' es nieder
„Auf den priesterlichen Greis,
„Der dabei steht, es betrachtet
„Und besprengt; und wenn ich weiß,
„Daß er fertig ist, und Zeus
„Vom Olympus niederfährt,
„Es zu speisen; dann kost' ich
„Es zuerst, und letze mich
„Auf des Donnergottes Herd! —
„Ist im hohen Göttersaal
„Offne Tafel, Freudenmahl,
„Alsobald bin ich auch da,
„Und mein Elephantenrüssel
„Hohlt aus mancher goldnen Schüssel
„Nektar und Ambrosia! —

„Eins nur laß mich noch erwähnen!
„Auf den Busen einer Schönen
„Setz' ich mich gar oft auch hin,
„Und verschön're ihn, und bin,
„So wie du auf dürrem Grase,
„Herr auf eines Kaisers Nase,
„Wo ich, wenn er mir den Sitz
„Streitig macht, zu Kriege blase;
„Und geschwinder wie der Blitz
„Ueberwindet den ein Stich,
„Den kein Säbel überwindet! —
„Solche Heldinn, sieh! bin ich!"

Still, von keinem Zorn entzündet,
Hört die fleißige, die weise
Philosophinn, die Ameise,
Ruhig alles; endlich spricht
Sie mit lächelndem Gesicht:
„Ei, du bist, wie ich im Grase,
„Herr auf eines Kaisers Nase?

„Mag's doch seyn! Allein du bist
„Oefter es ja doch auf Mist!
„Und, mich dünkt, es ist bekannt,
„Daß die Schönen in der Hand
„Ungeheure Fächer tragen,
„Grobe Fliegen zu verjagen.
„Bei der Götter fetten Schmäusen
„An der Tafel mitzuspeisen,
„Ist was Artig's, das ist wahr;
„Aber angstvoll, mit Gefahr
„Thust du es! Die Fliegenklappe
„Wartet, daß sie dich ertappe
„Wo du sitzest, und dein Tod
„Steht bei jedem Bissen Brot!
„Freundinn, ach! an deiner Stelle
„Sey mein Feind! — In meiner Zelle
„Fürcht' ich nichts; ich lebe still,
„Esse, trinke, wann ich will!
„Mit Gefahr und Tod umgeben,
„Lebst du kümmerlich dein Leben

„Einen Sommer, und du stirbst
„Halb vor Hunger, weil du dir
„Auf den Winter nichts erwirbst,
„Und dann bettelst du bei mir!"

„Bettl' ich?" sprach die stolze Fliege,
Warf den Rüssel, blies zum Kriege,
Ging mit Zorn erfülltem Blick
Auf die Feindinn, sie zu fassen;

Aber diese ging gelassen
In ihr Magazin zurück!

73.

Die Berathschlagung der Pferde.

Gay's Fables.

„Ha!" sprach ein junger Hengst, „wir Sclaven sind es werth,
„Daß wir im Joche sind! Wo lebt ein edles Pferd,
„Das frei seyn will? Ha! wie glückselig war
„Zu jener Zeit der Väter Schar! —
„Der ungeheure weite Wald
„War ihr geraumer Aufenthalt;
„Auch scheuten sie kein offnes Feld;
„Sie graſ'ten in der ganzen Welt
„Nach freiem Willen! Ach, und wir
„Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier!

„Dem schwachen Menschen sind wir Starken unterthan;
„Dem Menschen! — — Brüder, seht es an,
„Das unvollkommne Thier!
„Was ist es? was sind wir? —
„Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
„Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn!
„Pfui, auf zwei Beinen nur!
„Riecht er den Streit von fern?
„Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
„Sieht man, daß seine Nase dampft?
„Hat er die Mähne, die uns ziert?
„Und doch ist er, o Schmach, der Herr, der uns regiert!
„Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht;
„Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht;
„Er siegt; man singt ihm Lobgesang;
„Und doch die Schlacht, die er gewann,
„War unser Werk, wir hatten es gethan!
„Was aber ist der Dank?

„Wir dienen ihm zur Pracht vor seinem Sieges-
wagen;
„Und ach! vielleicht nach wenig Tagen
„Spannt er vor einen Pflug
„Den Rappen, der ihn trug!
„Entreißt, ihr Brüder, euch der niedern Sclaverei!
„Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder
frei!"

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrei,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bei.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweiter Nestor, sprach:

„Wahr ist es, die Natur
„Gab uns die prächtige Gestalt,
„Die keiner hat, als wir, auch gab sie uns Ge-
walt
„In unser Huf; allein aus mild'rer Hand
„Bekam der Mensch Verstand.

„Wer baute diesen Stall, in dem wir sicher sind
„Vor Tiger und vor Wolf? vor Regen, Frost und Wind?
„Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerstehn,
„Wann wir der Auen Grün im Winter sterben sehn?
„Wann Eis vom Himmel fällt, wann alles wüst' und todt
„Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth von unsern Krippen ab?
„Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab!
„Er streut den Hafer aus, und erntet siebenfach,
„Er trocknet süßes Gras, und bringt es unter Dach!
„Zwar helfen wir dabei, thun aber keinen Schritt
„Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt;
„Und wann er Ruhetag nach seiner Arbeit hat,
„So haben wir ihn mit!

„Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander;
„Sind mit einander frei; der Rappe Bucephal,
„Der Grieche, welcher einst den großen Alexander
„Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
„Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
„Wo Ruhm zu ernten war, so war er auch ein Held,
„Und beide, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
„Und theileten den Ruhm des Sieges! Würden wir
„Vom Bucephal sonst Nachricht haben?
„Er läg' in tiefer Nacht begraben,
„Das edle Thier!"

Kein Brutus und kein Cicero
Besänftigte die Römer so,

Wie dieser Redner seine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst diesem, der der Sprecher war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle!

74.

Der Wand'rer und die Turteltaube.

Der Wand'rer.

„Was machst du da, du kleine Turteltaube?"

Die Taube.

„Ich traure: Mein getreuer Mann
„Ward einem Jäger hier zum Raube,
„Dem er doch nichts gethan!"

Der Wand'rer.

„So flieg doch weg! wie? wenn er wieder käme
„Mit dem Geschütz, das ihm das Leben nahm,
„Und dann auch dir das Leben nähme?

Die Taube.

„Thut er es nicht, so thut's ja doch der Gram!"

75.

Der Ziegenbock und der Wolf.

Ein junger Ziegenbock mit Ellen = langem Bart,
Und spitzem, festem Horn, ein Held nach seiner Art,
Ein Eisenfresser, stand auf einem hohen Dache,
Sich umzusehn. Ein Wolf erschien.
Der Ziegenbock, der Held, sah ihn,
Ward muthig, schäumte Rache,
Und rief ihn an, und schalt auf ihn:

„Du Mörder du! du Dieb!
„Komm mir nur nicht herauf, ist dir dein Leben lieb!

„Du bist's, Tirann! — die Mutter weinet noch, —
„Du bist's, o Frevelthat!
„Der mir mein Lamm geraubt und aufgefressen
hat!"

„Herr Bock, bemühen sie sich doch
„Zu mir herunter!" sprach der Wolf.
„Zwar haben sie erhabnen Geist,
„Und Herz im Leibe, das beweis't
„Ihr langer Bart, und ihres Horns Gestalt
„Ist fürchterlich, und ich bin alt;
„Doch solchen Schimpf zu rächen wird man munter,
„Und scheut nicht Bart, nicht Horn; sie kommen
nur herunter!"

Was that der Bock, der Held? Er schnob
gerechten Zorn,
Und schüttelte den Bart; sein Horn
Gebraucht' er aber nicht; genug er ließ es sehn,
Und sagte: „Räuber! willst du gehn!"

Und was der Wolf? „Herr Bock, sprach er,
„Ich rächte mich, und wären sie ein Bär!
„Was aber hindert meine Rache?
„Sie nicht; das Dach! — Herunter von dem Dache!“

76.

Das Pferd und der Hund.

An — — —

Hör' an, o Freund, ich sage nach,
Was jüngst dein Hengst, der Engeländer, sprach,
Er rühmte seine Brust, und Kopf und Schweif,
Und sein Geschick, durch einen Reif
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu springen.
„Wem kann," sprach er, „ein Satz, wie mir, gelingen?
„Zum Ritt' geh' ich, wie ein Polack zum Tanz,
„Mit Majestät! vom Kopf bis an den Schwanz

„Bin ich gemacht, dem Reiter zu gefallen,
„Und auch mir selbst! Ich weiß es auch bei allen,
„Die mich besehn! Das edle Thier, heiß' ich,
„Wie ungeschickt sind andre gegen mich!
„Das schönste, ja! das schönste Thier bin ich!"

Drauf wedelte dein kleiner Mops daher!
„O," sprach der Hengst, „wie klein ist der!
„Hör' an, du kleiner Hund,
„Du bist zu klein, zu dick, zu rund!
„Betrachte mich! an mir ist nichts zu wenig,
„Und nichts zu viel; ich bin der Thiere König!
„Betrachte mich: wie prächtig ist mein Gang!
„Wie rasch mein Sprung, mein Körper wie geschlank!"

„Sey, was du willst," antwortet Möpschen, „sey
„Geschlank, und rasch: Ich bin getreu,
„Sonst nichts!"

O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Möpschen sprach! „Hengst," sagt' ich,
„meinen Haß
„Hat jeder, der so stolz sich selbst erhebt, wie du."

Er wieherte; ich warf die Stallthür zu!

77.

Der Fuchs und der Rabe.

Phaedrus. Lib. 1. *Fab.* 13.

„Vogel!“ sprach ein Fuchs zu einem Raben,
Der auf einem hohen Baume saß,
Und in seinem Schnabel einen schönen Fraß,
Einen Käs' hielt; „welche Stimme musst du haben!
„Ei, du bist so schön!
„Solchen Vogel hab' ich nie gesehn!
„Fremdling, ohne Zweifel, hoch in Ehren,
„Deine Stimme möcht' ich hören!“

„Rap,“ und „Rap,“ und „Rap,“ erschallt
Augenblicklich durch den Wald.
Und es fällt der Käse nieder vor dem Fuchs;
Und der Schmeichler nimmt ihn flugs!

78.

Der Fischreiher.

Am Ufer eines Baches ging
Ein Reiher auf und ab, auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, an dem ein langer Schnabel
hing;
Des Bachs Gewässer floß auf harten Kieselsteinen,
Bergab mit angenehmen Schall,
Durchsichtig wie Krystall.
Die Fische waren guter Dinge,
Vollbrachten tausend frohe Sprünge,
Und sonnten sich am Sonnenstrahl!

Herr Reiher, wie so faul? Schnappst du denn
nicht einmahl
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und hohlst dir einen Hecht? Du Fauler, wartest du
Auf einen Karpfen? Ei, wie wird es dich gereu'n!
Wenn du wirst schnappen woll'n, dann wird kein
Hecht mehr seyn! —

Wie ernsthaft steht er da, wie still!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um
Nach Karpfen oder Hecht,
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht;
Nur Schleie schwimmen noch. Er aber ist nicht
dumm,
Er hat Geschmack! Schlei wäre schlechte Speise
Für einen Reiher! Alle lässt er ziehn!
Und immer mehr noch hungert ihn.

Er geht vom Ufer ab, und watet in dem Bach:

Gründlinge trifft er an; fragt aber nichts darnach;
Er läßt sie all' in Frieden schwimmen, spricht:
„Gründlinge fressen Reiher nicht;
„Nach ihnen nur einmahl den Schnabel aufzuthun,
„Das wäre großer Schimpf für einen Leckermund!"

Er sagt's; indessen geht, was Fisch ist, auf den Grund;
Nicht Einer läßt sich sehn! Ei, Leckermund, wie nun?

Nachdem er lang' umsonst gesuchet und geschnappt,
Wird mit genauer Noth ein Frosch von ihm ertappt!

79.

Die Sperlinge.

Man flickte — war's zu Strasburg oder Rom?
Ich weiß es nicht — an einem Dom,
Und jagte Mutter, Brüder, Schwestern
Des Sperlingvolks aus ihren Nestern;
Und als die Flickerei zu Ende war,
Da kam bei Tausenden die Schar
Der Flüchtigen zurück geflogen;
Und freudig hätte jedes Paar
Sein Nestchen wieder gern bezogen;
Allein man sah betrübt, daß keins gelassen war.

Und: „Gott! was hat sie doch bewogen,“
Erseufzte da mit tiefem Ach
Ein alter Sperling auf dem Dach':
„Uns unsre Wohnungen so grausam zu zerstören!
„Was Bösers konnten sie nicht thun;
„Als wenn die hohen Mauern nun
„Zu etwas nütze wären!“

80.

Die Donau und der Leutabach.

Die stolze Donau ging mit ihrem stolzen Gange,
Das stolze Wien vorbei.

Der kleine Leutabach
Ging ihrem stolzen Gange nach.
Die stolze Donau sprach:
„Ist dein Geschick, du kleiner Schäker, nicht
„Ein herrliches Geschick?
„In der Gesellschaft meiner, welch ein Glück!“

Die kleine Leuta spricht:
„Durch das Gefilde, welches mich
„Den kleinen Silberbach einst nannte,
„Floß ich so glücklich zwischen Blumen, ich,
„Eh' ich dich kannte!
„Kaum aber kenn' ich dich, so werd' ich fortgerissen,
„Und muß, was alle Sclaven müssen,
„In deinem Strudel fort, nicht meiner mächtig,
ach!"

Man läuft den großen Herr'n an ihre Höfe
nach,
Und seufzt dann oft, wie du, o kleiner Leutabach!

81.

Der Grübler und Apoll.

Der Grübler Narados, von Vorurtheilen frei,
Behauptete: der Gott zu Delphi sey
Betrug, Erfindung, Pfafferei!
Und seinem Griechenland die Fabel zu beweisen,
Beschloß er, von Athen nach Delphi selbst zu reisen.

Noch grübelnd, kam er an mit einem Sperling; stand,
In zugeschloss'ner Hand
Den Sperling haltend, vor dem Gotte.

Die stolze Seele voll von überklugem Spotte,
Dacht' er: den Stümper will ich wol
In meine Schlinge kriegen,
Ja wahrlich! spricht Apoll:
Todt ist der Sperling! dann lass' ich den Sperling fliegen;
Spricht er: Du Thor, er ist lebendig! dann
Zeig' ich ihn todt! Ihr Herr'n! so bring' ich eure Lügen,
Geglaubt von keinem klugen Mann,
An's helle Tageslicht; und die Vernunft wird siegen!

„Was ist der Sperling hier in meiner Hand? du Gott!
„Ist er lebendig, oder todt?" —

„Todt, oder was du willst," antwortete dem Frager
Apoll, der Wahrheitssager;

Bestraft' ihn aber nicht; ließ ihn
Nach dem erleuchteten Athen
In Frieden seine Straße ziehn.

Wär's heut zu Tage so geschehn,
In Rom, in Lissabon, in Hamburg, oder Wien?

82.

Die Rose, die Rebe, der Distelkopf und Jupiters Adler.

Nach dem Französischen des Königs.

Jedwedes Wesen war begabt mit Wissenschaft,
Damahlen, als die Welt die anerschaffne Kraft
Noch hatte; die Vernunft war, sagt man, einge-
sessen
Im Menschen und im Thier, in Pflanzen, die
wir essen,
In allem Lebenden, bis auf die Milbe! dumm,
War noch kein Menschenkopf, noch keine Blume
stumm!

O schöne, schöne Zeit! von welcher ist zu lesen
In einem schönen Buch: Ein Garten sey gewesen,
Und eine Rose, schön, wie's keine jetzt noch ist;
„Ach," hätte die gesagt zur Rebe: „du, du bist
„Bei weitem nicht so schön, als ich bin; ich beklage
„Dich arme Rebe! du, das liegt am hellen Tage,
„Bist ungeholfen Nichts, bist elend, jämmerlich;
„Der Mensch macht Was aus dir, pflegt und beschneidet dich;
„Du lägst, hülf' er dir nicht, zu deiner großen Schande
„Verworfen, schmutzig, kalt, und kröchst vor uns im Sande!"

„Hingegen ich, mein Kind! ich bin so wunderschön,
„Daß aller Augen sich an mir nicht müde sehn;

„Ich Blumenköniginn, ich, so von Gott er-
schaffen,
„Ich steh' in eigner Kraft, und mitten unter
Waffen!
„Wenn eine junge Braut dem Mann, dem Bräu-
tigam
„In ihrer Ehrenzucht und jungfräulichen Scham
„Gefallen will, dann muß, an Tafeln und in
Tänzen,
„Ich, Blumenköniginn, an ihrem Busen glänzen!

„Nur einen kleinen Werth hast dennoch gegen
mich
„Du so Vergängliche!" sagt da die Rebe; „dich,
„Kaum aufgebrochne, stößt, und alle deine Glieder,
„Aus ihrem Seyn in Nichts ein Hauch des Win-
des nieder;
„Dein Leben ist so kurz, o Schwesterchen! man
sieht
„In einem Tage dich schön blühend, und verblüht;

„Die Schönheit steht bei dir, du streitest und du
siegest!
„Ja! wenn so schön du bist, du schöne Früchte
trügest,
„Dann wär'st du Was! du wär'st des Schöpfers
bestes Kind,
„Wär'st schön — und nützlich auch, wie meine
Trauben sind."

Ein dicker Distelkopf, ein Auswurf aus der
Erde,
Hört an die Reden, spricht: „Ihr Schwätzer,
schweigt! ich werde
„Mit euch nicht streiten, ich, der Freimann, der
gepflegt
„Zu werden nicht bedarf, den jeder Boden trägt!
„Ihr Sclaven! eure Frucht und eure Blüthe
dienet
„Dem Menschen, der euch pflanzt; ihr wachset,
blühet, grünet,

„Weil ihr die Sclaven seyd, die, keiner Freiheit hold,
„Nur glänzen, ihr, im Dienst, wie Silber oder Gold!
„Nach eurem Schimmerglück werd' ich gewiß nicht trachten,
„Ihr Menschendiener, ihr! euch kann ich nur verachten!"

„Schweig, o du Distelkopf, verwegner Läst=rer, still!
„Der muß vollkommen seyn, der Alles tadeln will!"
Rief aus der hellen Luft ein Adler, der vom Throne
Des hohen Jupiters geflogen kam; „o schone
„Der Worte, Läst'rer, du! o du, der frei nicht ist,
„Du Sclave, der du nur des Esels Speise bist! —
„Ich lehre — kaum bist du der Lehre würdig — höre,
„Du Rose, Rebe du, nur euch geb' ich die Lehre:

„Der Schöpfer, der uns schuf, gab Jeglichem
sein Theil,
„Zu helfen überall zum allgemeinen Heil!
„Und alles, was er will, kann er Geschöpfen geben,
„Geruch und süßen Saft den Rosen und den Reben!
„In jeder Eigenschaft strahlt seine Güte weit
„In seinem Reich, und ihm blieb die Vollkom=
menheit!"

---

83. Der

83.

Der Tropfen.

1754.

An — — —

O Freundinn, die du weiser,
Als Sokrates und Solon,
Dich selbst erkennst, wir hörten
Dich, o du Weise, sagen:
Was bin ich in den Wirbeln
Der Sonnen? Was im Raume
Der Himmel? — hör', o höre
Was neulich eine Muse
Mir sang, es dir zu singen!
Sie sang: Ein klarer Tropfe

Fiel hoch aus einer Wolke
Tief in das Meer, und sahe
Neptunus Reich, und sagte:
Was bin ich hier im Brausen
Der Wasserwogen? Götter!
Ein Nichts bin ich, ein Tropfe!

Schnell aber schwamm hinüber
Zu dem bescheid'nen Tropfen,
Bescheid'ner, eine Muschel,
Und trank den klaren Tropfen.

Da ward er in der Muschel
Zur allerschönsten Perle,
Ward aufgefischt, und pranget
Nun in der großen Krone
Des persischen Monarchen!

84.

Der alte Esel.

Ein alter Esel ging, belastet mit dem Mehle
Des Müllers, seines Herrn, starrfüßig nach der Stadt,
Empfindend, daß es ihm an Jugendkräften fehle;
Sein Herr ging hinter ihm! „Ich bin, schrie er, zu matt.
„Gebt mir ein wenig Mehl zur Stärkung!" Derbe Schläge
Gab ihm sein strenger Herr! Der allzuschweren Last
Erlag das arme Thier, und starb auf halbem Wege!

Wie mit dem Esel hier der Müller, also fast
Macht's unser Junker mit dem Bauer!
Er sieht's! Die Arbeit wird dem alten Dienstmann
sauer,
Er mindert ihm die Arbeit nicht;
Er denkt an keine Menschenpflicht!

85.

Der Löwe auf der Jagd.

Der Löwe ging mit seinen Freunden,
Dem Tiger und dem Bär, friedselig auf die Jagd.

„Den," sprach er, „zählen wir sogleich zu unsern Feinden,
„Der wider uns zu seyn, die kleinste Miene macht!
„Versteht sich übrigens, wir theilen, was wir fangen
„In gleiche Theile!" — Gut! — Es wird ein Hirsch gefangen,

Der Löwe theilt, jedoch nicht jedem gleich; der Bär
Brummt seine Meinung laut! Der Tiger zeigt von weitem
Dem Theiler seine Klau'n!
Was? habt ihr Lust zu streiten?
Ihr Herr'n, so tretet nur ein wenig näher her!
Man läßt sich nicht zu lange bitten;
Auf Tod und Leben wird gestritten,
Der Theiler wird bezwungen, Spott
Wird laut gesprochen, wird von allen kleinen Thieren
Gesungen öffentlich! „Gerecht, gerecht ist Gott,
„Die ganze Welt wollt' Er! Er ganz allein regieren!"
Ei wohl! ihr kleinen Thier', ihr sagt die Wahrheit schön,
Allein der arme Hirsch, den wir gedritttheilt sehn,
Wird der ein edler Hirsch einst wieder seyn und bleiben?

„Die Frage,“ sprach der Fuchs, „legt unserm
Kanzler vor!
„An meinem kleinen Theil', ich meine: Wie
wir's treiben,
„So geht's! Und kratze mich zuweilen hinter'm
Ohr.“

86.

Der Tiger.

Ein Tiger rühmte sich: Er hätte Wolfesblut,
Und Lämmerblut zugleich vergossen,
Es wäre wie ein Strom geflossen!

„Gut," sprach ein Fuchs, „sehr gut,
„Daß es geschehen ist! Denn wär' es nicht geschehen,
„So hätten wir ja nicht den schönen Strom gesehen,
„Er floß so lieblich rosenroth!"
„Schlagt," sprach der Tiger da, „mir dort den Schmeichler todt!"

Urplötzlich ward er todt geschlagen!
Mit Einem Schlage that's der ärmste Tigerknecht!
Die's sahn, die hörte man, nur aber leise, sagen:
„Das war ja doch einmahl gerecht!"

87.

Das Schaf.

1795.

„Macht Frieden,“ sprach ein Schaf, „bei'm Krieg' ist doch kein Segen!“ —
„Bei'm Frieden, liebes Schaf, ist keiner!“ sprach der Hirt.
„Der Wolf ist unser Feind! Am Krieg' ist uns gelegen,
„Er steht auf allen unsern Wegen,
„Und frisst uns, wenn er ganz nicht ausgerottet wird!“

88.

Der Wolf und der Hund.

Ein Wolf ging auf die Jagd und traf auf einen
Hund.
„Herr Bruder," sprach der Wolf, „du bist am
Halse wund!"
„Herr Bruder," sprach der Hund,
„Bei einer schönen Frau lag ich an einer Kette,
„Und läge noch an ihr, wenn ich,
„In Freiheit mich zu setzen, mich
„Von ihr nicht losgerissen hätte."

„In Freiheit dich zu setzen, und in ihr
„Zu hungern, nimm an mir
„Ein Beispiel," sprach der Wolf, „ich jage
„Nach Einem Bissen sieben Tage,

„Die Freiheit bringt mir Hungersnoth,
„Die Freiheit gibt dir deinen Tod!"
„Herr Bruder," sprach der Hund, „wir wollen
beide jagen." —
„Wo nichts zu jagen ist!" sprach da der Wolf,
und schlang
Den freien Hund in seinen Magen.

Für solche Freiheit schönen Dank!

89.

Der alten Eule Hochzeit.

Ein' alte Eule war
Verliebt in einen Star;
Die Hochzeit sollte seyn,
Da lud sie alle Vögel ein.

Sie kamen, und als sie die alte Eule sahn,
Welch ein Gespenst sie war,
Und welch ein muntrer Schelm der Star,
Da stimmten sie kein Brautlied an;
Sie schrie'n nur: „Welch ein Thier, wie alt!
„Welch häßliche Gestalt!"
Und drauf entfloh die ganze Schar
Der Vögel in den Wald,
Und keiner blieb bei dem verliebten Par,
Als nur Kuckuk,
Und keiner sang, als nur Kuckuk!

90.

Der Adler und der Uhu.

König Adler hatt' einmahl
Einen Uhu zum Minister:
„Lieber Alter," fragt' er ihn,
„Welcher Meinung ist Er:
„Dulden wir die Nachtigall,
„Die nichts kann, als singen?"

„Jeden, welcher sonst nichts kann,
„Rath' ich umzubringen!"

Diesem Blutrath, ausgeführt,
Folgte dumpfes Aechzen,
Und im Lande hörte man
Nur noch Raben krächzen!

91.

Der Hamster und Hamstergräber.

Hoch aufgeschwollen Lung' und Leber,
Im Auge der Xantippe Zorn,
Sprach eine Hamstersfrau,
Zu einem Hamstergräber:
„Du bist ein Dieb, du stiehlst das Korn
„Mir aus der Scheure!" — „Gute Frau,"
Sprach Meister Hamstergräber schlau,
„Gerechtigkeit hat's mir befohlen:
„Hast du nicht auch das Korn gestohlen?"

92.

Der Weise und die Mücke.

Eine Mücke flog um's Licht
Eines Weisen; — „Thu das nicht,"
Sprach der Weise, „glaube mir,
„Du verbrennst die Flügel dir!"

„Du mißgönnst mir mein Vergnügen
„Um das Sonnenlicht zu fliegen,"
Sprach die Mücke, sprach's und war
Alsobald in Tod'sgefahr.

„Arme Mücke, hoch im Preise
„Steigt die Warnung!" sprach der Weise.

Erzählungen.

I.

Der Thier-Adel.

An Ewald Christian von Kleist.

1756.

In Ursomania studiren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,
Kurz, alle! Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus einem Hause stammt,
Das durch Gelehrsamkeit und Tugend alt geworden;
Auch kommen an den Hof und in die Ritterorden,
Und in's Gericht
Ungraduirte Thiere nicht!

Ein jedes muß zwölf Ahnen erst beweisen,
Die in der Zahl der Dichter und der Weisen
Sich ritterlich hervor gethan,
Eh' es bei Hof' erscheinen kann.
Und wenn ein Thier ein Amt begehrt,
Es sey ein Ochs, ein Aff', ein Esel oder Pferd,
Dann wird's gefragt zehnmahl: Bist, Edler, du gelehrt?
Hast, Edler, alle deine Jugend
Im Dienst der Weisheit und der Tugend
Du, wo du warest, zugebracht?
Warst allenthalben du bedacht,
Ein edles Thier, ein Thier von Stande,
Das ist ein Thier von Tugend einst zu seyn?

Gelehrsamkeit und Tugend ohne Schein
Sind ungetrennt in diesem Lande.

Der ist in diesem Land' ein Held,
Den alle Redlichen aus einem Munde preisen,

In dessen Schule noch die Weisesten und Weisen
Gern gehn.

O Kleist, o du mein Freund! gefällt
Dir dieser Adel? — sprich!
Wär' er bei uns, so hätte dich
Dein Frühling, den Apoll und alle Musen loben,
In diesen Adelstand erhoben!

2.

Der arme Mann und sein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brot,
Und schnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm stand, und: „Gott! ach Gott!"
Seufzt' er dabei.

Beweglich both
Das kleine Kind das Stücklein Brot
Dem Vater wieder — — „Nehmt es doch,
„Ich bitt' euch, Vater! ich will noch
„Wol warten; aber weint nur nicht!"

Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: „Ich schneide noch ein Stück,
Behalt' es Kind!“

Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab;
Doch wie erschrickt er!

Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silbergeld
Aus seinem Brot.

„Ach! was ist das?“
Spricht er erschrocken; „Söhnchen, laß
„Die Thaler liegen; ich will gehn;
„Der Bäcker soll sie liegen sehn,
„Denn der vermuthlich hat das Geld,
„Das aus dem lieben Brote fällt,
„Hineingebacken; der muß es
„Auch wieder haben; bleib indeß,
„Ich will geschwind zum Bäcker gehn!“

Er geht. Des Kindes Augen sehn
Erstarrt die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.
Der Bäcker kommt, sieht sie, und spricht:
„Nein! das sind meine Thaler nicht,
„Freund, glaubt es mir! Doch wisst ihr was?
„Ein reicher Mann macht' euch den Spaß,
„Denn hört: das Brot, das ihr gehohlt,
„War nicht von mir; ihr aber sollt
„Nicht fragen, und von wem es ist
„Nicht wissen. Dieses eine wisst,
„Daß gestern Abend jemand kam,
„Der mir das Brot gab, das ich nahm,
„Und sagte: Wenn ein armer Mann,
„Der krank ist, nichts verdienen kann,
„Ein Brot sich hohlt, dann gebt ihm dies!
„So sagt' er, das ist ganz gewiß!
„Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
„Seht, wie Gott sorgt! Nun seyd ihr reich,
„Das Geld hat einen rechten Glanz!"

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brot
Und seufzte, sagte nur: „Ach Gott!“
Schnitt hungrig noch ein Stück sich ab,
Und sagte: „Den, der mir es gab,
„Den segne Gott! Ach, lebte doch,“
Sprach er, „nun deine Mutter noch,
„Du liebes Kind!“

Das Söhnchen spricht:
„Weint, Herzensvater, weint doch nicht!“

3.

Die dankbare Nachtigall.

Ein Falke sah mit großen wilden Augen,
Hell wie Krystall,
Nach einer Nachtigall,
Und drohte, Blut ihr auszusaugen.

Zwar sah er näher, neben Hecken,
Auch einen Star,
Doch sein Gedanke war:
Die besser singt, die müss' auch besser schmecken.
Und plötzlich schoß, wie Donnerkeile schießen,
Mit pfeilgeradem Flug,
Als sie die schönsten Triller schlug,
Er auf die Nachtigall, und wollte sie genießen.

Allein er musste sich's begeben;
Denn ich, ein großer Treffer, schoß
Auf ihn die Müllerbüchse los,
Und rettete der Nachtigall ihr Leben.

Nun hüpft, — komm, Freund, es anzusehen! —
Die kleine Sängerinn,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und singt in den Alleen.

4.

Das alte Pferd und der arme Mann.

Ein vollkommen schönes Pferd,
Wegen seiner Kraft und Tugend,
Mehr als tausend Thaler werth,
That in seiner muntern Jugend
Einem großen Königssohn
Manchen Dienst; aus mancher Schlacht
Hatt' es ihn gesund gebracht!

Was denn aber war sein Lohn,
Als es alt war? — Füllte man
Etwa täglich seine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein! Ein mageres Gerippe,
Dient' es einem armen Mann,
Der mit ihm sein Brot gewann.

Als es da in seiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und sein Herr ihm nahe saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Bißchen trocknes Brot
Aus der Hand zu Mittag aß,
Da, da sprach's mit ernster Miene:

„Lieber Mann, dem ich itzt diene,
„Der mir itzt mein Futter reicht,
„Wär'st du reicher, ach! vielleicht
„Gäbst du wol bis an den Tod
„Mir ein wenig Gnadenbrot!"

5.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht und ward nicht müde.
Und von seinem Morgenliede,
Das man weit erschallen hört,
Ward ich oft im Schlaf gestört,
Wenn sich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erhohlte,
Und ich gern noch schlummern wollte.

Aber jüngst am schönsten Morgen
Der verjüngeten Natur,
Als ich meint' er hätte nur

Seinem Weibchen was gesungen,
Das bei seinen lieben Jungen,
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neste saß,
Hört' ich, daß das Weibchen sprach:

„Folget eurem Vater nach,
„Liebe Kinder! Tag und Nacht
„Lobt er Gott, der euch gemacht!"

Und seitdem werd' ich mit Freuden
An dem frühsten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf,
Eile dann in vollem Lauf
Nach der off'nen Gartenthür,
Und: Wach auf, mein Herz, und singe!
Sing' ich alsobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wol eine ganze Stunde
Nächst um mich herum, und schlüpft,
Mit der Speis' im kleinen Munde,
Nicht zu ihren lieben Jungen,
Bis wir haben ausgesungen.

6.

Doris im Garten.

1753.

Die Nachtigall und Zephyr schweigt,
Wenn Doris sich im Garten zeigt.

Und wenn am bunten Blumenbeet,
Allein, gedankenvoll, sie steht,
Dann stehn um sie die Blumen her,
Als wenn sie ihre Göttinn wär',
Und sie in ihrer schönsten Pracht,
In der Sie sie hervor gebracht,
Ihr huldigten! — Balsamscher Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilje, die sich treuer glaubt,
Als Nelk' und Rose, hebt ihr Haupt
Weit über Nelk' und Ros' empor,
Und steht in Aller Blumenchor
Weiß, wie die Unschuld in der Schar
Der Tugenden.

Die Göttinn sieht
Mit Einem Blick, wie alles blüht.
Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt: Ich bin das Meisterstück
Der Göttinn! Als aus ihrer Hand
Ich stolz hervor ging, o! da stand
Die Göttinn selbst gedankenvoll,
Und sah mich an, ich weiß es wol!

Die Göttinn aber geht vorbei,
Bemerkt sie nicht, sagt nicht, sie sei
Ihr Meisterstück. Die Rose zieht
Ihr Aug' auf sich.

Halb aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne, stand
Die Rose da vor ihrer Hand,
Und both sich an; doch Doris bricht
Die Königinn der Blumen nicht,
Sagt nur zu ihr: „Wie schön bist du!“
Die andern Blumen hören zu.

Sie sieht den königlichen Putz
Der Blätter, sie bemerkt den Schutz
Der Dornen um sie her! Der Duft,
Mit dem sie ganz die Morgenluft
Durchbalsamt, dünkt ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier!

Stillschweigend steht sie dann, und sieht
Weit um sich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut sie nur
Den Seufzer: „O Natur! Natur!
„Wie schön, ach! wie so schön bist du!“

Und bald darauf setzt sie hinzu:
„Wie groß dein Gott!"

Dein schön Gesicht,
O Doris! reizt so sehr mich nicht,
Wie deine Tugend. Tugend steht
Wie Marmor; Schönheit bald vergeht!

7.

An Geßner.

Verfasser des Daphnis.

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah
Vor seiner kleinen Hütte
Den Schäfer Daphnis. „Du! was machst du da?"
Fragt' ihn der König. „Was ich mache?
„Da seh' ich nach der Sonn' und pfeife!"
„Sonst nichts?" — — „Je nun, ich greife
„Nach meinem Huth, auf dem ein frischer Blumenkranz
„Strahlt, wie dein Stern, und grüße dich und lache!"

„Warum?" — — „Weil du der Sonnen Glanz
„Verdunkeln willst; solch eine Herrlichkeit
„Hat dein und deines Pferdes Kleid!"

Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort,
Pries aber oft nachher in seiner Herrlichkeit
Des Pfeifenden Zufriedenheit.

8.

An den Knaben Gottfried Herder.

1783.

Ein Knabe, dem gelocktes Haar
Bis auf die Schulter hing, und der in meinen Augen
Schön, wie die schönste Blume, war,
Aus welcher Bienen Honig saugen,
Ging munter auf das Feld. Man sah den Amor gehn,
Und still an einem Wasser stehn,
Und in dem Wasser sich besehn.

„Ei!" sprach er mit sich selbst, „seht doch,
ich bin so schön!"
Indeß das Wasser langsam lief;
Und plötzlich rauschte Schilf, und aus dem Schilfe
rief
Mit raschem Frageton, wie einer, dessen Blut
In Wallung ist, und der in edlem Grimme
Des Herzens schilt, und Gutes thut,
Ein Stimmchen, silberfein, wie eines Kindes
Stimme:
„Bist, Knabe! du auch gut?"

9.

Selma.

Selma, Tonnen Goldes reich,
Reicher aber noch an Tugend,
Einem Engel Gottes gleich
An Gestalt und Geist und Jugend!

Selma ging mit leisem Schritte
Zu dem Mann' der kleinen Hütte,
Der berühmt ist, weil er zehn
Töchter hat, und alle schön!

„Vater," sprach sie, „Eine Bitte!
„Nehmt mich zur Erzieherinn!
„Guter Vater, seht! ich bin
„Mutter, aber ohne Kinder!
„Alles Unglück stürzt' auf mich!
„Mann und Kind starb, krank war ich;
„Nun, o Freund, bin ich gesünder!"

„Nein! ich kann nicht! Meine Kinder
„Wird der liebe Gott erziehn!"

Selma bittet, flehet ihn,
Ihre Bitte zu gewähren!
Nichts! Er will davon nicht hören!

Selma geht mit leisem Schritte
Weg vom Mann' der kleinen Hütte,
Geht gedankenvoll nach Haus',
Lies't von ihren Wechseln aus
Einen, welcher zu zwei Theilen

Ihr Vermögen macht, und eilt —
Mit Geschenken muß man eilen,
Daß sie nicht die Reue theilt! —
Zu dem Mann' der kleinen Hütte:

„Guter Vater, Eine Bitte:
„Nehmt dieß kleine Blatt Papier
„Zum Geschenk!" spricht sie, „von mir."

Nichts! er weigert, will's nicht nehmen.
„Nähm' ich's," spricht er, „dann müsst' ich
„Mich vor Gott und Menschen schämen!
„Edle Frau, verschonet mich!"

„Nehmt's, bitt' ich, für eure Kinder!"

„Meine Kinder brauchen's nicht!"

So der Mann, nicht mehr, nicht minder,
Als ein armer Bauer spricht:

„Alle Güter dieser Erden,
„Edle Selma, gönn' ich euch!
„Allzu arm mag ich nicht werden,
„Aber auch nicht allzu reich!"

10.

Konfuzius.

In einem kleinen Menschenkreise
Stand Herr Konfuzius, der weltberühmte Weise.

Ein armer Arbeitsmann, der wie das Abendroth
An unsern schönen Sommertagen
Gefärbt war im Gesicht, brach aus in bitt're Klagen:
„Ach Gott! mein Bißchen trocknes Brot
„Muß ich, der ärmste Mann des Königreichs, genießen
„Im Schweiße meines Angesichts!“

„Schon gut! Siehst du die Tropfen fließen,"
Sprach Herr Konfuzius, „dann denk': Es schadet nichts!
„Gottlob! Ich bin gesund! Mein Nachbar Taugenichts
„Liegt krank in's zehnte Jahr, an Händen und an Füßen!"

„Recht, Herr Konfuzius! Mit Wohlseyn lohnt der Fleiß!"
Rief seinen Beifall ihm der kleine Menschenkreis;
Und trennte sich, und sprach getrennet von den Freuden
Der armen Tugend, die die Könige beneiden,
Und mancher reiche Mann nicht zu beneiden weiß.

11.

Adam und die Thiere.

Vater Adam, Mensch aus Thon,
Saß in seinem Paradiese,
Auf dem Hügel einer Wiese,
Wie ein König auf dem Thron'.

Um ihn standen, ihm zu dienen,
Alle Thiere, Wolf und Lamm,
Hirsch und Löwe, tugendsam.

Als ihr König wollt' er ihnen
Namen geben: „Löwe, geh!
Geh, du Parder! geh, du Reh!"
Sprach er, und die Thiere gingen,
Wie sie den Befehl empfingen.

„Schaf, so gut, so still, so fromm,"
Rief der erste König, „komm!
Komm zurück zum König!" — Und
Lauter etwas rief er Hund,
Pferd und Kuh, bei ihren Namen;
Und sie hörten ihn, und kamen;
Und er hieß sie: seine Lieben!
Und sie sind bei ihm geblieben.

12.

Der erste Kritikus.

Als Gott der Schöpfer fertig war
Mit Körper- und mit Geister-Schar,
Als seine Welten ihren Tanz
Schon tanzten, seine Sonnen schon
Nur Erden noch, noch keinen Thron
Erleuchteten mit ihrem Glanz,
Als Meere braus'ten, Stürme tobten,
Erzengel schon den Schöpfer lobten,
Als er mit Vaterblick auf das Erschaff'ne sah,
Und alles, alles wäre gut,
Sich selbst und Allem sagte, da,
Da war's, da setzte seinen Huth

Ein Engelchen zurecht, auf seinem linken Ohr,
Und trat aus einem Engelchor
Auf einen freien Platz hervor,
Und sah mit Stutzerblick zu Gott dem Herrn hinauf,
Sprach: „Mit Erlaubniß, wäre wol
Dem Pferde, welches seinen Lauf,
Gleich einem Vogel, fliegen soll,
Der Fuß so recht? und wäre wol,
Zu seinem Sprung und seinem Gang,
Dem Affen nicht der Schwanz zu lang?

Sprach's! — Was erfolgte wissen wir:

Den Affenschwanz, den Pferdefuß
Bekam zu seiner schönsten Zier
Das Engelchen der Kritikus.

13.

Die Milchfrau.

La Fontaine. Fab. 132. *T. II.*

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Früh Morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch, in einem großen Topfe;
Sie lief, und wollte gern: „Kauft Milch!" am ersten schrei'n:
Denn, dachte sie bei sich, die erste Milch ist theuer;

Will's Gott, so nehm' ich heut' sechs baare
Groschen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert
Eier;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmahl
aus;
Gras, eine Menge, steht um unser kleines Haus;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen, und sich nähren;
Und ganz gewiß! der Fuchs, der müsste listig
seyn,
Ließ' er mir nicht so viel, daß ich ein kleines
Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie!
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich
eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wol dazu;

Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide
bringen,
Und munter hüpft's und springt's, wie da die
Lämmer springen!

„Hei!" sagt sie, und springt auf! Und von
dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld,
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben
liegen!
Erschrocken bleibt sie stehn, und sieht die Scherben
an,
„Die schöne weiße Milch," sagt' sie. „auf schwarzer Erde!"
Weint, geht nach Haus', erzählt's dem lieben
Mann',
Der ihr entgegen kommt, mit ernstlicher Geberde;

„Kind," sagt der Mann, „schon gut! Bau' nur
ein andermahl
„Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine
Qual!
„Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
„Als sie verschwinden in den Wind!
„Wir haben all' das Glück, das unser
Junker hat,
„Wenn wir zufrieden sind!"

14.

Die Raupe und der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag,
In ihr Leichentuch gesponnen,
Todt im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.

Und ein schöner Schmetterling
Kam geflogen, setzte sich
Still daneben, sagte:

„Dich,

„Kleine Raupe, wird nun bald
„Die allmächtige Gewalt,

„Die dort oben strahlt, erheben,
„Und in schönerer Gestalt,
„Als du starbest, wirst du leben!
„Todter! ich will Achtung geben,
„Wie du zu dem neuen Leben
„Wirst hervorgehn!"

Plötzlich warf
Sie die Schal' ab, ließ sie liegen,
Und der schöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

15.

Die Eiche und der Kürbiß.

La Fontaine. Fab. 172. *T. II.*

Sohn, mit Weisheit und Verstand,
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf unsers Gottes Wort,
Jegliches an seinen Ort.

Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr!

Solch ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbiß hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein, solch eine Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbiß, gelb und weiß,
Reih' bei Reih', in gleichem Raum,
Hätte sollen herrlich prangen
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche; lagert sich
Långelang in ihren Schatten,
Und schlåft ein. —

Die Winde hatten
Manchen Monath nicht geweht;
Aber als er schlåft entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrause; starke Weste
Schůtteln ihre vollen Aeste;
Plötzlich stůrzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber Eine fållt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase!

Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Geht noch an! denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbiß, tragen sollte.
„Traf ein Kürbiß mein Gesicht,"
Sprach er, „nein, so lebt' ich nicht!
„O wie dumm hab' ich gedacht!
„Gott hat Alles wohl gemacht!"

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

1. Die Schäferwelt.
2. Die Bürgerwelt. (Fragmente.)
3. Auf den Tod des Generals von Stille.
4. Der blöde Schäfer.
5. Der Apfeldieb.
6. Romanzen und romanzische Lieder.
7. Fabeln und Erzählungen.

G 495
nderei
Gebr. Schwab
Erhardtstr. 28

L-RG 495
chbinderei
u. Gebr. Schwab
n 5, Erhardtstr. 28

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig,

J. W. L. Gleim's sämmtliche Werke

Bd.: 3

Halberstadt 1811

P.o.germ. 478 a-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108866-8